



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

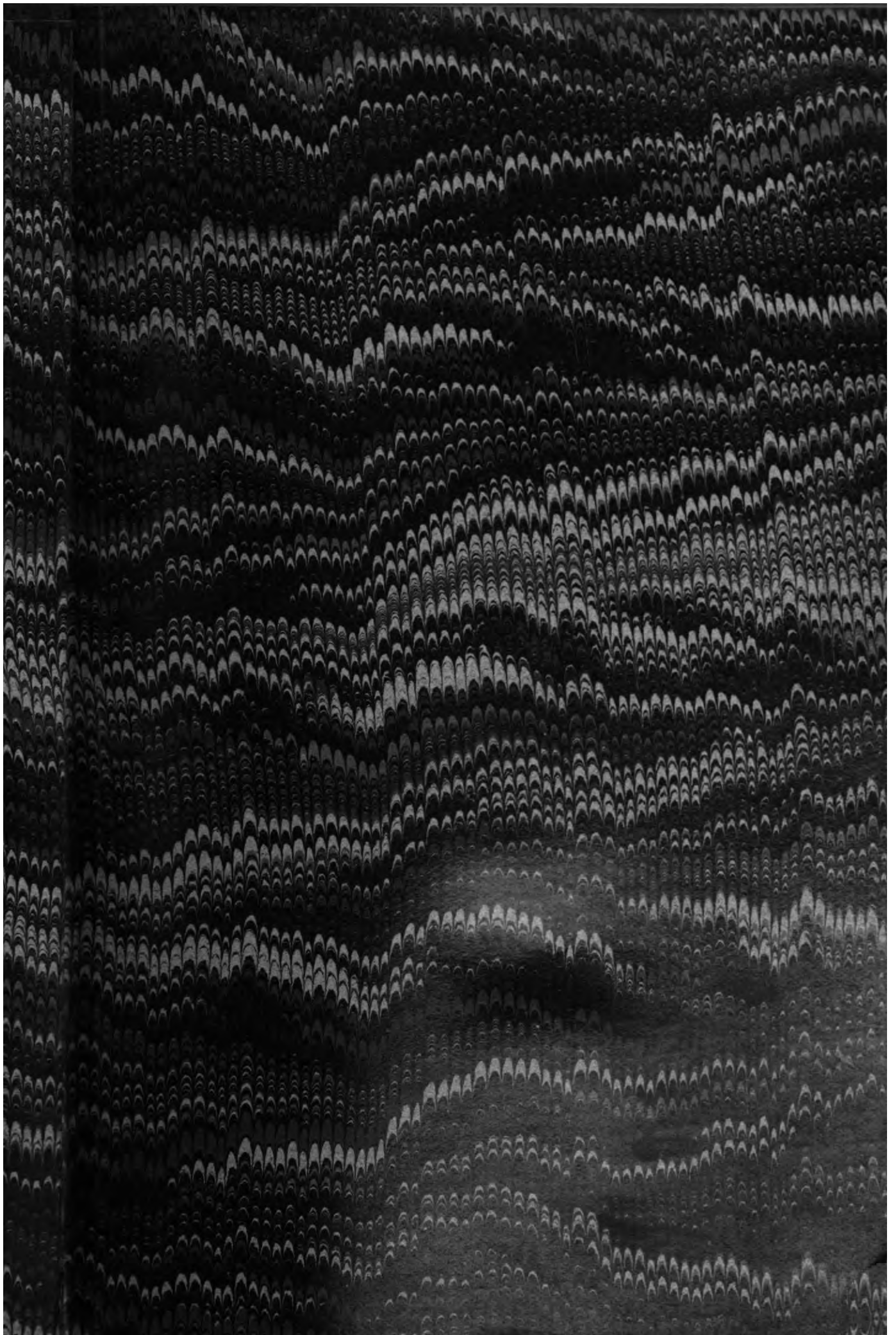


✓ ~~258015~~

~~HO 467 A. 1~~



REF. G. 13913



Letzte Grüße aus Stiftinghaus.



Uyrischer Nachlaß

von

Robert Samerling.

Herausgegeben von Oskar Linke.



Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. f. Richter)

Königl. Hofverlagshandlung.

1894.



Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg.
Königl. Hofbuchdruckerei.

Vorwort.



Den Freunden und Freundinnen der Hamerling'schen Muse wird hiermit des Dichters lyrischer Nachlaß geboten, neben der gleichzeitig erscheinenden Bearbeitung der „Venezianischen Sagen“. „Letzte Grüße aus Stiftinghaus“ wurde von mir zum Gesamttitel gewählt zur Erinnerung an das lauschig in einem Waldthal bei Graz gelegene Landhaus des Dichters, in welchem er Sommer für Sommer fast ein viertel Jahrhundert lang ein wahrhaftes Märtyrerleben führte, und weil daselbst die schönsten und reifsten der hier mitgetheilten Gedichte entstanden sind. Als an mich von den Nächstbetheiligten der Auftrag erging, die Ordnung und Veröffentlichung dieses lyrischen Nachlasses zu besorgen — die Herausgabe einer dritten Gedichtsammlung plante der Verewigte selber — übernahm ich als einer

der „ältesten und treuesten Freunde“ gern diese ehrende Pflicht.

Die vorliegende Sammlung bietet zu „Sinnen und Minnen“ und den „Blättern im Winde“ eine würdige Ergänzung. Wenn ich von der dort beliebten Anordnung abgewichen bin und diese Nachlaßgedichte in bestimmte Rubriken gebracht habe, so glaube ich, nicht gegen die Intentionen des Dichters gehandelt, den Lesern aber einen Gefallen erwiesen zu haben. Im Allgemeinen habe ich in den einzelnen Abtheilungen, zumal in den „Liebesblättern“, die historische Reihenfolge festgehalten. Daß ich aus dem „Sangesgruß an der Adria“ auch die in den ersten beiden Sammlungen nicht abgedruckten Gedichte hier neu aufgenommen habe — Anhang (Jugendgedichte) —, wird kaum auf Widerspruch stoßen. Hamerling hätte es sicherlich selber noch einmal gethan. Wir wissen ja, wie bei Zusammenstellung eines lyrischen Buches Zufall und flüchtige Laune entscheiden; was uns heute wunderbar erschien, verwerfen wir morgen, um es, wenn wir nach Jahren darauf stoßen, wieder trefflich zu finden. Auch Hamerling huldigte dem Gautier'schen Worte: Man verbrennt ein Gedicht nur dann, wenn man zuvor — eine Abschrift davon genommen hat.

Was sich in seiner sauber geordneten Mappe vorfand, mußte daher seinem, wenn auch unausgesprochenen Willen gemäß veröffentlicht werden. Sind zwei Gedichte trotzdem zurückbehalten worden, so geschah dies aus rein praktischen Rücksichten, die ich hier nicht weiter erörtern will.

Ein gewisses höchmüthig dünkelfhaftes Gelehrtenthum, für das ein Dichter erst zu Staub oder zur Mumie geworden sein muß, ehe es sich mit ihm beschäftigt, pflegt von Hamerling mit Geringschätzung zu sprechen. Freilich um diese wahrhaft geniale Erscheinung zu begreifen, dazu gehört ein jahrelang ernsthaft betriebenes Studium, ein liebevolles Versenken in die vier poetischen Hauptwerke, den „Ahasver“, „König von Sion“, „Homunculus“ und die „Aspasia“ — wer kann das von einem Salonprofessor einem modernen Poeten gegenüber verlangen? Und wenn nun gar dieser Poet noch ein Philosoph ist, ein wirklicher Philosoph, der eine „Atomistik des Willens“ geschrieben hat? Man verlangt es auch nicht, aber was man verlangt, ist Schweigen, heiliges Schweigen über Dinge, die man nicht mehr versteht. Seht ihr nicht schon bisweilen im Geiste den trotz alledem euch nur wieder ähnlichen Kollegen eines

folgenden Jahrhunderts, der in seinem Deutsch etwas stolz und derb über euch den Stab bricht, weil ihr einen so genialen Zeitgenossen nicht begriffen habt? Die Herren lächeln und — beschäftigen sich ruhig weiter mit der Ausgabe der Werke irgend eines Poeten aus früherer Zeit, dessen Größe sie „entdeckt“ haben . . . Ist die so betriebene moderne Literaturwissenschaft überhaupt noch eine „universitätsfähige“ Wissenschaft zu nennen, für deren Pflege der Staat Geld hergiebt? —

Geneigter Leser, in ästhetischen Dingen glaube niemals einem deutschen Literaturprofessor! Da glaube lieber uns, den Dichtern und Tageskritikern, die, nebenbei bemerkt, oft auch etwas, ja ein bischen viel gelernt und gesehen haben, wovon sich die — „Zettelweisheit“ nichts träumen läßt.

Lies das vorliegende Buch sorgfältig: in den herrlichen „politischen Gedichten“, in den „Liebesblättern“, in den „vermischten Gedichten“ wirst du mehr als eine liebliche Blume, mehr als einen funkelnden Diamanten finden. Fast mehr noch als die zweite Gedichtsammlung trägt diese dritte und letzte den Charakter des intim Persönlichen, der Beichte und bildet damit eine nothwendige Ergänzung zu

Hamerling's beiden anderen Gedichtsammlungen. Erst jetzt gewinnen wir ein vollständiges Bild von Hamerling als Lyriker, der auch im Goethe'schen Sinne auf diesem Gebiete ein echter „Gelegenheitsdichter“ war, und der nur dann lyrische Verse schrieb, wenn ihm ein „Gott zu sagen“ gab, was seine Seele bewegte.

Halle, im October 1893.

D. Linke.

Inhaltsverzeichnis.



Politische Gedichte.

	Seite
Vaterland und Mutterland	3
Wir deutschen Oesterreicher. (Zum frankfurter Schützenfeste 1887.).....	4
Unüberwindlich. (Ins festblatt des deutschen Schulvereins zu Brünn, Juli 1887.)	7
Des Babenbergers Erwachen. (In der Vornacht des 2. December 1888.)	8
In der Waldmark. Ein Sommernacht-Abenteuer.....	12
Unter dem Sängerbanner. Ein festgruß. (Zur 40jährigen Gründungs- feier des Grazer Männergesangsvereins.)	17
Deutschland und Italien	19
Der Austria in's Stammbuch	20
Des Ungarkönigs Krönung. (Zum 8. Juni 1867.)	20
Ein Schillerbild am Donaustrande. (Prolog für das Concert der Wiener Studenten zum Besten des Schillerdenkmalfonds am 9. Mai 1869.)... 1870	22 27
Gelöbniß	28
Schlußchor	29

Liebesblätter.

Röslein, ich pflücke dich	33
Versmäh'tes Mittel.....	34
Aus der Jugendzeit.....	35
Löwe und Rose	36

	Seite
Boreas.....	37
An Estrella. (Zum 15. October 1863.).....	38
Ein Kuß.....	39
Sommersonntag.....	40
Veilchen und Moschus.....	41
Im Winter. Heimkehr.....	42
Das war ein Kuß!.....	42
Die Primeln.....	43
Liebende.....	44
Vergessen.....	44
Wenn dich die Seufzer kränken.....	45
Flitterwochen.....	46
Spaziergang.....	47
Wenn sich zwei Liebste raufen.....	48
Hypochonders letztes Ideal.....	49
O glückliche Zeit.....	50
Kreislauf der Liebe.....	51
Das Glück im Innern.....	52
Ja, dann!.....	53
Du mußt.....	54
Albumblatt.....	55
Selbänder.....	56
Nicht die blöde Hand verlag' ich.....	57
Mitleid.....	58
Die Blume im Thale.....	59
O hört' ich's noch einmal.....	60
Selig.....	61
Liebe mich nicht!.....	61
Das ist das Kläglichste.....	62
Herbstliches Scheiden.....	63
Erwiderung.....	64
Nur eins.....	65
Spätes Glück.....	66
Jugendlieder.	
Nach deiner Reize Bronnen.....	68
Neue Wunde.....	69
Auf Liebeswegen.....	70

	Seite
Ergebung	71
Gafel	72
Gafel	73
Gründe	74

Vermischte Gedichte.

Das Kreuz am Wege.....	77
Beethoven	78
Morgenpracht im Walde.....	80
Das franke Kind.....	81
Adlerauffschwung	84
Friedrich Halm	85
Wiedergeburt im Lichte	86
Die Feuerfäule des Shiva	89
Nimrod.....	90
An Hermann Bonitz.....	92
Am Herzschlag	95
Auf ein früh verbliebenes Kind.....	96
Weihnachtswunder I. II.	97—98
Freudenspende.....	99
Am Fenster stand ich.....	100
Blinder Schrecken.....	101
Der Tänzer.....	103
Zigeunertanz.....	105
Der Zecher	106
Der kleine Leo	107
Bescherung.....	110
Sylvesternacht.....	111
Am Mutterbusen.....	115
Traum und Erwachen.....	114
Schlangenfütterung. (Ein Menageriebild.).....	115
Der Glöckner von Hildesheim	117
Das Galgenholz.....	119
Die furie	123
Don Alonzo	125
Der Springer	127
O, einen Gott! gebt einen Gott mir!.....	129

	Seite
Es geht ein Mensch umher.....	130
Meine Lehrer.....	131
In der Klaufe.....	133
Der Dichter und sein Werk.....	135
An B.	137

Gelegenheitsgedichte.

Humor und Satire.

Persönliche Bitte.....	141
An den Ritter v. **.....	143
Moderne Kriegskunst.....	144
Hymnen der Völker von Julius Schanz, fortgesetzt von Robert Hamerling. No. 3. An Paperl, den Heimgegangenen.....	146
Prosa. (für ein Grazer Wochenblatt geschrieben.).....	149
An Adolf Jensen.....	151
Die Musenfinder.....	153
An den Herrn Professor Gurlitt.....	156
Räthsel.....	156

Gelegenliches.

Den Wiener Sängern.....	157
An Pettau.....	159
Zur Erwiderung eines telegraphischen Festgrußes aus Brünn am 24. März 1887.....	161
Den Genossen des Waldviertler Sängergauverbandes.....	163
Gruß an die Heimath.....	165
Zum Scheffel-Trauer-Commerse der deutschen Studenten Prags.....	165
für das „Festblatt“ zur 25jährigen Gründungsfeier des deutschen Turnvereins in Reichenberg.....	166
An die Deutschen in Prag.....	166
Ein Festgruß zum 25. August. (Graz 1878.).....	167
An Egon Ebert. Zur Feier seines 70. Geburtstages.....	169
In's Stammbuch der Jünger Gutenbergs.....	171
In's Festblatt zum 25jährigen Dichterjubiläum des Dichters L'Arronge.....	172
Zur Feier der Uebergabe einer von den Frauen des Schillervereins der Liedertafel des Vereins gespendeten Fahne. (Triefst 1864.).....	173

— XIII —

	Seite
Dem Fräulein Karoline Thurnwald, Kindergärtnerin, von ihren Zög- lingen in der Anstalt (November 1884)	175
Die Zöglinge im Mädcheninstitut des Fräulein Lederer in Wien an die Vorsteherin zum 50. Geburtstage (12. März 1879)	177
Einem Geburtstagsgruß der ersten Klasse der höheren Töchterschule in Neubrandenburg zur Erwiderung (1889)	181

Tyrische Aphorismen.

Wie den Blumen du gönnst.....	182
Was hebst du lange Klagen an	183
Grabchriften. (Auf das Grab einer jung verstorbenen Gattin.) I. II. Höchster Trost III.....	183
Tag für Tag, Jahr für Jahr.....	185
für das Autographenalbum „In Sonne und Licht“	185
Epigrammatisches I. II. III.	186
Ungestraft	187
Wankelmüthig	187
Gedanken eines Grillenfängers I. II.	188
Ach, daß doch die Leute	189
Vereintest du	189
Dichterfrönung	190
Kritik	190
Der kleinen Frieda	191
Die Bohnen	192
An ein Blumenmädchen	193
Willst du mich loben	193
Muß etwas sein	193
Einem drängenden Redacteur	194
Eh' den Honunkel ich schrieb	194

Uebersetzungen.

Giuseppe Giusti:	
Das Papstthum des Pater Peter.....	197
Strafkodex für die Staatsbeamten	202
Giosuè Carducci:	
Auf den Feldern von Marengo in der Christnacht 1175.....	205
Klassische und romantische Schule.....	209
Versailles.....	211

	Set
Lorenzo Stecchetti:	
Sonette: Ihr Tugendhaften	214
Penelope	215
Aus »Dies irae« I. III.	216
Edmondo de Amicis:	
Sonette I—V.....	221
Emilio Praga:	
Nachtgebet	227
Arnoult:	
Das Blatt im Winde	229
Persischer Spruch.....	230

Anhang (Jugendgedichte).

Lyrischer Vorfrühling.

fliege, du Vöglein	233
Mein Herz ist in der ferne	235
Liebes-Gespielen	236
Ihr Name	237
Am Bache.....	238
Blumenlügen	239
Der Garten des Herzens	240

Lieder der Sehnsucht.

Kenzeszwang.....	241
Ein schöner Traum	242

Lieder der Liebe.

Verständniß.....	243
Nacht und Morgen	244
O, fürchte nichts!.....	245
Wodurch verdient ein treuer Sinn	246
Auf dem Balle.....	247
Meeresgruß	248

Sonette.

Ein welcher Kranz	250
Letzter Reigen.....	251

— XV —

	Seite
An eine flatterhafte	252
Lieder im Walde.....	253

Gefelen.

Nach einer Ode des Horaz.....	254
Mein gold'nes Glück, ich sah' dich gerne noch.....	254

Ode.

Meine Lieder.....	255
-------------------	-----

Epigramme.

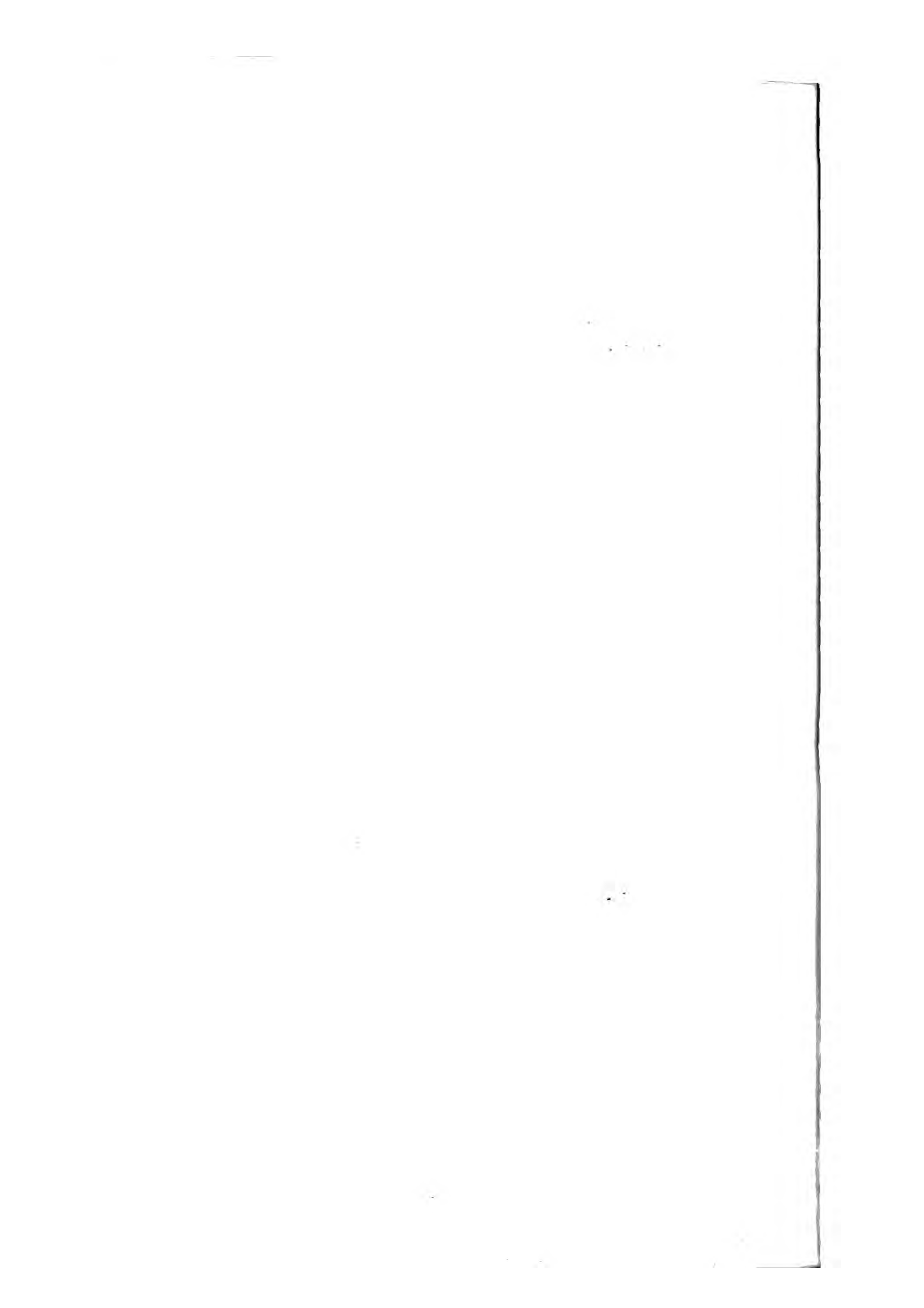
An Eros	256
Verständniß.....	257
Liebe	257
Aeschylos.....	257
Zur Entstehung des „Schwanenliedes der Romantif“.....	258





Politische Gedichte.







Vaterland und Mutterland.

Deutschland ist mein Vaterland!
Und Oest'reich? ei, mein Mutterland!
Ich liebe sie innig beide.
Hat Vater, Mutter nicht der Mensch?
Warum nicht so desgleichen
Ein Vaterland, ein Mutterland,
In Freuden und im Leide?

Mein Vaterland, ich lieb' es,
Wie man den Vater liebt;
Mein Mutterland, ich lieb' es,
Wie man die Mutter liebt.
In jenem wurzelt meine Kraft,
In diesem treibt die Blüte:
Von jenem hab' ich Geist und Sinn,
Von diesem das Gemüthe!

Wenn ich denke, wenn ich sinne,
Wenn ich dichte, wenn ich schaffe,
fühl' ich mich als Sohn des Vaters,

Sproß vom deutschen Stamme;
 Aber wenn ich liebe, schwärme,
 Wenn ich jauchze, lache, weine,
 Bin ich meiner Mutter Sohn,
 Liege wie am Mutterbusen
 In dem weichen Schooß der grünen,
 Blumigen Heimaterde!

Darum denkt nicht, fordert nicht,
 Daß von des Vaters starker Brust,
 Vom weichen Mutterbusen ich
 Unkindlich je mich scheide:
 Ich liebe dich, mein Vaterland,
 Ich liebe dich, mein Mutterland,
 Gott segn' euch alle beide!



Wir deutschen Oesterreicher.

(Zum Frankfurter Schützenfest 1887.)

Wir deutschen Oesterreicher,
 Wir sind, sagt man, verbannt,
 Verbannt, ja, „ausgestoßen“
 Vom deutschen Volk und Land.
 Sind wir vereint gewesen?
 Es war nur wie im Traum!
 Und jetzt „ausgeschlossen“?
 Auch das — wir merken's kaum!

Wir scheu'n vor keinem Farbenstrich:
 Den kennt die Karte nur;
 Die grüne Gotteserde zeigt
 Von ihm nicht eine Spur.
 Wir scheu'n vor keinem Drudenfuß,
 Vor keinem Pentagramm,
 Gefrizelt an die Schwelle
 Der Thür zum Bruderstamm.

Kein Grenzpfahl staut die deutsche Luft,
 Das deutsche Licht, das deutsche Wort,
 Und allgemeinsam leuchtet
 Jedweder deutsche Hort.
 Ein Stammesbruderbund — ein Bund
 Der Geister und der Herzen,
 Der, was ihn eint, unsterblich weiß,
 Kann, was ihn trennt, verschmerzen.

Zu Frankfurt ward am grünen Tisch
 Der alte Bund geschmiedet:
 Der alte Bund, er war ein Pferd,
 Der Knechte hielt umfriedet:
 Jetzt finden freie Männer
 Zusammen sich am Main:
 Und zwanglos stellt von fernher sich
 Der Stammesbruder ein.

Mannhaft und vielbedeutsam dort,
 Wo knisterte zuvor
 Die Diplomatenfeder,
 Knalle, du Feuerrohr,

Wenn statt betreffter Schranzen
Zum Main als Bundesglied
Aus allen deutschen Gauen
Der deutsche Schütze zieht!

Der Völkerpreise höchsten
Der deutsche Schütz' gewinnt,
Wenn Deutschlands Rohr und Oestreichs Rohr,
Treubrüderlich gesinnt,
Vom Brennerjoch bis an den Belt
Und über'n Niederwald,
Nie wieder Aug' in Auge,
Nur Seit' an Seite knallt.

Das deutsche Blut der Fremde,
Selbst das ein Weltmeer trennt,
Es scheut vor keinem Farbenstrich,
Den nur die Karte kennt.
Es scheut vor keinem Drudenfuß,
Vor keinem Pentagramm,
Gefrigelt an die Schwelle
Der Thür zum Bruderstamm.



Unüberwindlich.

(Ins Feßblatt des deutschen Schulvereins zu Brünn, Juli 1887.)

Unüberwindlich sind die Feinde nicht
 Des deutschen Volks — auch nicht in Oesterreich.
 Unüberwindlich aber ist die Zwietracht
 Des deutschen Stammes — ach! unüberwindlich
 Der alte Fluch des Deutschen, die Verblendung,
 Und trauernd wendet sich der Patriot
 Vom Zwiespalt ab, der immer neu sich spaltet,
 Bis in Atome ganz sich löst das Wollen,
 Das Eines sollte sein, durch Einheit mächtig.

Und lenkt der Patriot von Oestreichs Wirrsal
 Den Blick hinaus auf's größ're deutsche Ganze,
 Das Reich — nur Farg begegnet ihm der Trost,
 Den dort sein Aug' gesucht. Zwar hält die deutsche
 Grenzwehr am Rhein den Franken noch im Bann,
 Den lauernden, der, ob auch rachelehzend,
 Feig den Entscheidungs-Rachekampf vertagt,
 So lang' ein Bismarck steht am deutschen Steuer,
 Und Moltke's Namenszauber nicht erloschen.
 Doch tückisch tief im Kerne nagt der Wurm:
 Der inn're Reichsfeind wühlt — der Demagoge
 Schlägt in die Schanze frech das Vaterland —
 Französisch denken werden Metz und Straßburg,
 So lang' die fränk'sche Zunge klingt im Elsaß.
 Und wie soll achten, wie soll lieben lernen
 Sein neues deutsches Vaterland der Fremde,
 Sieht er, daß selbst des Reichs gebor'ner Bürger

Ein lauer, schwanker Freund nur ist des Reichs,
 Der, feindlich nörgelnd, rüttelt an den Säulen
 Der Einheit, Größe, Sicherheit und Macht,
 Und der da meint, daß, weil auch irren könnte
 Einmal der große Geist, der geniale,
 Recht haben müssen stets vor ihm die Kleinen . . .

Das Deutschthum, hätt' es and're Feinde nicht,
 Als auß're — unbefiegbar wär's für immer.
 Doch wen verderben will der Himmel, den
 Verblendet er. Was jammerst du, Germane?
 Der schlimmste deiner Feinde bist du selbst!



Des Babenbergers Erwachen.

(In der Vornacht des 2. December 1888.)

Nacht ist's — sternklare Nacht; am Sarkophage
 Des Babenbergers, der des Berges Grat
 Entstieg und am verheißungsvollen Tage
 Zum Herrschersitz erkor die Donaustadt,
 Ein Weckruf leis' erklingt, der den Erlauchten
 Zu festlich wundersamer Schau beruft.
 Zu Zinnen, die in Aetherhö'h'n sich tauchten,
 Entführt ein Genius ihn aus der Gruft.

Hernieder blickt' er von dem Thurmtane
 Des hohen Doms, und seinem Blick erschien
 Endlos gedehnt auf unabsehbar'm Plane
 Das kaiserliche, stolze, gold'ne Wien.

Sein einst'ges Heim mit staunender Geberde
 Sieht er, in eine neue Welt entrückt,
 Erblüht zur schönsten Stadt auf deutscher Erde,
 Mit einer Weltstadt Reizen ausgeschmückt.

„Mein Wien,“ ruft er, „einst in bescheid'nem Kleide
 Mir werth, was ward aus dir, ich ahnt' es nie!
 Wie fügtest du die tausend Prunkgeschmeide
 Zur alten Zier, die schon Gott selbst dir lieb?
 Dein Spiegel war der Strom, der Wald dein Fächer,
 Dein Diadem der Berge stolzer Kranz:
 Wann, sage, wob sich, wie, um deine Dächer
 So hehren Kosas märchenhafter Glanz?“

Er spricht's. Aufrauscht es in der Donau Wellen,
 Die Wolke scheint ein flatterndes Panier,
 Hoch kreist ein Adlerpaar — die Mondeshelle
 Webt um sein Doppelhaupt ihm gold'ne Zier.
 Der Genius spricht: „Sie hat gekämpft, gerungen,
 Die stolze Stadt, die du vor Augen schau'st;
 Aus mancher Noth hat sie sich aufgeschwungen,
 Getrozt so manchem Sturm, der sie umbraust.

Von Unbeginn war dem Germanenthume,
 Der Christenwelt sie ein gewalt'ger Damm:
 Und als zuletzt, bedeckt vom ew'gen Ruhme,
 Zur Ruhe sich gelegt dein edler Stamm,
 Vererbt er einem gleichen die Vollendung
 Des Glanzgeschickes, der in kühnem Drang,
 Ein Götterliebling, treu der hohen Sendung,
 Des Deutschen Reichs Goldreif um's Haupt sich schlang;

Und der, als er ein Kaiserreich errungen,
 Ein zweites selbst sich schuf aus eig'ner Kraft:
 Ein Donaureich, das Völker hält umschlungen,
 Darin er waltend heut noch wirkt und schafft.
 Und so zur Kaiserstadt ist Wien geworden!
 Doch es verblieb ihr höchster Stolz und Werth
 Im Frieden wie im Ansturm wilder Horden:
 Ein treues deutsches Herz an deutschem Herd!

Dem nord'schen Geiste lauschend zugewendet,
 Vom Hauch des Südens wärmer angeglüht,
 Hat sie zum deutschen Ruhmeskranz gespendet
 Manch' edles Reis, das unverwelklich blüht.
 Sie gab, als Mehrerin im Reich des Schönen,
 Der Welt ein unvergleichlich Schönstes hin
 In hoher Meister ernsten Himmelstönen,
 In heit'rer Klänge Zaubermelodien.

Der milde Fürst, geliebt in weiten Landen,
 Der nun das Reich seit vier Jahrzehnten lenkt,
 Er sah mit andern, morsch geword'nen Banden
 Auch die granit'nen seiner Stadt gesprengt.
 Stolz schüttelte sie ab des Tags Beschwerde,
 So mancher Wirrsal trotzend, die uns drückt,
 Und ward zur schönsten Stadt auf deutscher Erde,
 Im Wettstreit von Natur und Kunst geschmückt."

„Gott segne dich, mein Wien!“ rief der erglühte,
 Vielehle Fürst; „mag in der Zeiten Schooß
 Dir sprossen immer neu des Glückes Blüte;
 Lichtvoll, wie jetzt, sei künftig auch dein Loos!“

Der Genius spricht: „Sie bleibt, was sie gewesen,
Schutzwehr vor äußer'm, inner'm Feind dem Reich,
Zu seinem Halt, zu seinem Hort erlesen,
Sein sinnend Haupt, sein warmes Herz zugleich!

Hochwarte wird sie sein verjüngten Lebens,
Heimstätte freien, echten Bürgerfinns,
Ringschule jedes tüchtigen Bestrebens
Und Füllhorn jedes bleibenden Gewinns!
Zuströmen wird ihr stets von nah und ferne,
Was keimt und sproßt an Segen, ungesucht,
Und wiedergeben aus gesundem Kerne
Wird sie zu Aller Heil die reife Frucht.

Wie soll das Glück nicht stets die Stätte segnen
Mit neuem Heil, wenn altes ihr entschwand,
Wo alle Völkerpfade sich begegnen,
Zwanglos das Band sich schlingt von Land zu Land!
Einladend winken, traun, und nicht vergebens,
Wird immerdar dem regen Völkerchor,
Umbrandet voll stets von der Flut des Lebens,
Der Hochgebirgswelt off'nes gold'nes Thor!

Nie weichen wird, der webt um ihre Dächer
Von Anbeginn, der Schönheit heit'rer Glanz.
Ihr Spiegel ist der Strom, der Wald ihr Fächer,
Ihr Diadem der Berge stolzer Kranz;
Und bleiben wird, so lang' die Berge ragen,
Die blaue Donau rollt, ihr schönster Werth,
Ihr höchster Stolz, wie in vergang'nen Tagen,
Das treue deutsche Herz am deutschen Herd!“

Heim kehrt mit frommem Wunsch aus Herzensgrunde
 Der Babenberger still in seine Gruft.
 Kommt einstens noch im Zeitenlauf die Stunde,
 Die winkend ihn zu neuer Schau beugt,
 Erfüllt dann seh' er, was am heut'gen Tage
 Dem Lauschenden der Genius verhieß,
 Und was im friedlich stillen Sarkophage
 Jahrhundertlange Nacht ihn träumen ließ.

Wie heute schau' er dich in deiner Helle,
 In deiner Macht und Pracht, du gold'nes Wien!
 Wie heute rausche stolz die Donauwelle
 Dir um den Fuß, gebor'ne Herrscherin!
 Des Ost-Reichs Banner wehe, Pfadeweisend
 Aus Fahr und Noth zu Bahnen, sonnigklar;
 Mit ungebrosch'nen Schwingen wiege kreisend
 Sich in entwölkt'm Blau der Doppelaar.



In der Waldmark.

Ein Sommernacht-Abenteuer.

Wo Kamp und Thaya in granit'nen Betten
 Traumhaft-melodisch rauschen, wo von Wäldern
 Ein ewig grüner Gürtel flüsternd sich
 Hinüberschlingt bis zu den Riesenforsten
 Des Böhmerland's — in der geliebten Waldmark,
 Wo meine Wiege stand, wo meine Kindheit,
 Den Heimatwässern gleich, in rauhem Bette

Und doch melodisch-traumhaft hingeflossen —
 Da weilt' ich wiederum nach langen Jahren,
 Und sinnend eines Sommerabends schweift' ich
 Auf trauter, stiller Flur am Waldesrande.
 Von Männern kreuzt ein kleiner Trupp den Weg mir,
 Mit Spaten, Schaufeln, and'rem Werkgeräth.
 Es schlugen fremde Worte an mein Ohr
 Und ein im Schlendern hingehummtes Lied,
 Ein Lied im Laut des Tschechen-Nachbarvolks
 Jenseits der Wälder. Sinnend, in Gedanken
 Verloren, acht' ich kaum darauf. Ich schreite
 Dem Walde zu und rastlos weiter wandl' ich.
 Der Mond stand hoch, und reicher sich ergoß
 Sein fahles Licht, je tiefer ward die Stille.
 Die Stunde nahte, wo der „Wassermann“
 Mit dem Gespann von Katzen um den Teich,
 Den Waldteich fährt im Mondenschein — lebendig
 Ward rings um mich die traute Sagenwelt
 Der Kindeszeit. So kam die Mitternacht;
 Verirrt war ich auf unbetret'nen Pfaden,
 Und in der tiefsten aller Waldeinöden
 Des Kampthals stand ich rathlos. Traun, der Gast
 Des Waldes muß' ich bleiben für die Nacht.

Wie einsam schien ich mir und weltvergessen,
 Und doch die Seele voll von süßem Schauern . . .

Einbohrte mein erregt gespanntes Aug'
 Sich in des felsdurchstarrten Tannendickichts
 Gespenst'ge Dämmerung, als wollt' es ihr
 Ablauschen ihr jahrtausendalt' Geheimniß.

Was ragt da für ein wunderlich geformter
 felsblock empor im dichtesten Gestrüpp?
 Doch nein, kein felsblock ist's, den die Natur
 Geformt in einer wunderlichen Laune.
 Ein Menschenbildwerk scheint's, roh zubehau'n
 In Vorzeittagen, das, mit Moos umkleidet,
 Unkenntlich, wieder zur Natur geworden!
 Vermittert ragt der Block, zermürbt, zerbröckelnd;
 Doch ist das nicht ein Haupt, ein plumptes Haupt?
 Das nicht zur Noth ein Angesicht, mit Augen
 Und Mund und Nüstern? und die Zacken da,
 Sind's nicht die Ueberreste einer Krone,
 Die einst dies plumpe Riesenhaupt geziert?
 Und dieser Steinkeil da in plumper Rechten,
 Ist's Speer nicht, oder Blitzstral? — finster starrt,
 fast drohend es mich an, das Steingebild.
 Ein Götzenbild ist's, traun, aus grauer Urzeit!
 Perkunos — ha! Du bist's! Der alte Gott,
 Der alte Donnergott des Slavenvolks,
 Verehrt im Tzechenland auch, und verehrt
 Auch hier in diesen weiten Waldgebieten,
 Als hier der Slavenzunge Laut noch klang! —

Etwas wie Mitleid regte sich in mir.
 „Du herrschtest einst auf unermess'nen Strecken,“
 Sprach ich, „doch arg zerbröckelt ist dein Reich
 Im langen Lauf' der Tage, wie du selbst!
 Die Zackenkrone, die du trugst, o wie
 Ward Zacke dir um Zacke losgebrochen
 Im Wandel der Verhängnisse, du alter,
 Verscholl'ner, morscher Slavendonnergott!“ —

Da sah mich tückisch grinsend an der Götze,
 Und Hohn zu lachen meinem Mitleid schien er,
 Und stolz und trotzig sich emporzurecken,
 Daß seiner Krone Zacken funkelten
 Im Stralengold des Mondes.

Und geschlichen

Kam durch die stille Wildniß eine Schaar
 Von Männern jetzt, lautlosen Schritt's, wie Schatten.
 In eines felsgeschiebes dunklem Winkel,
 Den regungslose Wipfel schwarz umstarren,
 Ward ungesch'n ich eines Schauspiels Zeuge,
 Das seltsam unterbrach die Todtenstille.

Baumstrünke wälzten vor das Götzenbild
 Die Männer und entfachten helle Lohe.
 Mit dumpfem Slavaruf dann um die Brände
 Erst sacht, dann immer wilder tanzten sie,
 Und jenes Lied, auf abendlichem Pfade
 Zuvor gesummt von czech'schen Landes Söhnen,
 Zum mächt'gen Chor erschwoll's . . .

Ha, diese Männer,

Sind es dieselben? oder sind's Gespenster,
 Dem Grab entstieg'ne Priester jenes Götzen?
 Ihr weiches Lied, nun klingt's wie Racheschrei,
 Wie ein Triumphlied, das die Slavenzunge
 Sich selber singt, die, mällig ihren Laut
 Dem deutschen wieder mischend, trotzig flüstert:
 „Es kommt der Tag vielleicht, da herrsch' ich wieder,
 Wo Herrscherin ich war vor tausend Jahren,
 Und wiederbringt die Zeit, was sie geraubt!“ —

Ein Kampf des Unmuths faßte mir das Herz,
 Die Glut der Scham entflammete meine Wangen.
 Vortrat ich an den Felsrand aus dem Dunkel:
 Gespenstig selbst erscheinend den Gespenstern,
 Die vor mir tollten, ein Phantom der Nacht,
 Ließ ich vernehmen ernster Worte Klang:

„Gegönnt ist, Slave, dir ein Vaterland,“
 Sprach ich, „ein Herd, ein Vätergrab in eig'ner,
 In theurer Heimaterde — eine Stätte,
 D'rauf deines Stammes Gaben du erprobst:
 Gegönnt sei dir's bis an der Zeiten Ende,
 Das Vaterland, das wahrhaft dein geworden!
 Doch das, was niemals wahrhaft dein, was du
 Nomadenhaft durchstreift in rauher Vorzeit,
 Und was, von uns'rer Väter Schweiß getränkt,
 Längst wahrhaft unser, wahrhaft deutsch geworden,
 Das ford're niemals vom Geschick zurück!
 Der eh'rne Würfel fiel; das Siegesloos
 Muß achten, wer im Wettkampf unterlag,
 Und der Erfolg ist auch ein Gottesurtheil!
 Wenn uns das Schicksal gab, was es dir nahm,
 War's eingedenk der Sendung, die geworden
 Im Völkerreigen dem Germanenstamm!

Zerfall' in Sand und Staub auf immerdar,
 Verscholl'ner Slavengott auf deutscher Erde!
 Nie sollst du feiern eine Auferstehung
 In dieser Waldmark grünendem Bereich,
 Auf den der deutsche Geist gedrückt sein Siegel
 Für immer, und wo rein und ungemischt

Nun seit Jahrhunderten in Sang und Rede,
In Lust und Leid erklang der deutsche Laut,
Der Dichter-, Denker-, Helden-sprache Laut!
Zerfall' in Sand und Moder, Slavengott,
Nie wieder blüht dein Reich auf deutscher Scholle!" —

So sprach ich. — Immer bleicher, immer fahler
Geworden waren, immer lautlos-starrer
Die Angesichter der gespenst'gen Menge,
Und endlich standen sie im Dämmergrau'n
Des Morgens nur mehr da wie stumme, todte
Baumstrünke unter den granit'nen Blöcken
Und Riesentannen.

Vor den Augen mir
Zerrann der Spuk; ein heller Purpurstreif
Durchlief den Osten, und der Tag brach an.



Unter dem Sängerbanner.

Ein Festgruß.

(Zur 40jährigen Gründungsfeier des Grazer Männergesangvereins.)

Festgenossen, seid willkommen,
Sangesbrüder, seid begrüßt!
Und die ferneher gekommen,
Seid uns zwiefach warm begrüßt!
füge, wie in reiner Kehle
Klang zu Klang und Wort zu Wort,
Sich harmonisch Seel' und Seele —
Ost und West und Süd und Nord!

Ewig eint Getrenntes wieder
Deutscher Musen schönste Gunst,
Deutsches Wort und deutsche Lieder,
Deutsches Leben, deutsche Kunst:
Gleiches trenn gesellt dem Gleichen,
Haben durch dies Geisterband,
Bürger in getrennten Reichen,
Wir ein einig Vaterland!

Banner du der Bruderliebe,
Banner du der Harmonie —
Banner aller edlen Triebe,
Sängerbanner, wanke nie!
Flatt're, Hort des deutschen Ruhmes,
Deutschen Namens edle Zier,
Als des echten Menschenthumes,
Echten Mannessinn's Panier!

Und in unentwegter Treue
Unter dir mit Hand und Mund
Immer wieder sich erneue
Der jahrtausendalte Bund.
Ineinander, stolzen Dranges,
Braust, ihr Wogen, hoch und hehr,
Deutschen Geistes, deutschen Sanges,
Wie die Ströme geh'n in's Meer.



Deutschland und Italien.

Nie wieder pocht ein Staufenschwert
 An's wälsche Alpenthor:
 Im eig'nen Land, am eig'nen Herd
 Blüh' deutscher Größe flor!
 Doch schlägt nicht mehr an's Alpenthor
 Das deutsche Schwert, so freist
 Lieb'werbend um des Südens Hort
 Nunmehr der deutsche Geist!

Den leuchtenden Gedankenblitz
 Des Nordens auf der Stirn,
 Schwebt er hinab vom Wolfensitz,
 Von hoher Alpe firn':
 Und dort in Myrthenschatten lind
 Erwartet ihn die Braut:
 Italia, du Götterkind,
 Sei hold ihm angetraut!

Wenn segensreich durch Himmelsgunst
 Sich dieser Bund vollzieht,
 Dann singt die Dichtung, singt die Kunst
 Ihr schönstes Feierlied.
 Herüber von Sicilien
 Grüßt Friedrich milden Sinn's:
 Und Rosen blüh'n und Lilien
 Am Grabe Conradin's!



Der Austria in's Stammbuch.

Austria, ehrwürdige Völkeramme,
Stets die Brut noch hegend von zwanzig Vätern,
Deine Brüste welken und deinen Kindern
Wachsen die Zähne!

Eingelassen hast du mit allzuvielen
freiern dich. Nun wollen die Rangen nicht mehr
Bleiben bei der Mutter und sehnen fort sich,
Heim zu den Vätern.



Des Ungarkönigs Krönung.

(Zum 8. Juni 1867.)

Von Süden kommt, zu goldenem fest,
Gezogen ein weißer Schwan.
Er rudert zum prangenden Budapest,
Nicht rastend auf blauer Bahn,
Bis dort, wo der blinkende Goldreif ruht
Im Dom auf hohem Altar:
Da schlägt er freudig in Morgenglut
Sein rauschendes Flügelpaar!

Und ihm entgegen von Norden her
Schwebt Habsburg heiliger Nar.
Es grollten die beiden, sie grollten schwer,
Sie grollten manch' dunkles Jahr.

Im Röhricht der Theiß, auf versumpftem Plan
 Da seufzte, gebrochen und lahm,
 Nach besserer Stunde der Ungarschwan,
 Und die bessere Stunde, sie kam.

Der Har schwebt über Pannoniens Au,
 Nach Leiden besonnen und mild,
 Und freudig schaut er in Stromesblau
 Sein doppeltgekröntes Bild.
 O Adler, was wäre des Ungars Gut,
 Des Ungarlandes Erz,
 Was wäre des Ungarvolkes Blut
 Dir ohne des Ungars Herz?

Das Richtschwert führt nach der Väter Brauch
 Der Fürst — doch die Liebe nur krönt!
 Den Scepter schwingt er im Hader auch,
 Die Krone nimmt er versöhnt!
 Er nimmt sie, wenn er erneut den Bund,
 Er nimmt sie mit heil'ger Scheu:
 Denn ein gold'ner Ring ist das Kronenrund,
 Und ein Ring ist Symbol der Treu'!

Es erstralt der Tag, fanfaren-umtönt,
 Nach langer finsterner Nacht:
 Den versöhnten Fürsten der Ungar krönt
 Mit Arpads heiliger Macht!
 Auflöst sich in Jubel der alte Schmerz,
 Und es schallt in die Gräfte hinab:
 Und manch gebrochenes Ungarherz
 Durchzuckt es in seinem Grab.

Im Busen glühend und schmerzbedrückt,
 Im Haupte verstandesklar:
 So hast du gekämpft, so hast du gesiegt,
 Hochherziger Magyar!
 Mit festem Muth und mit klugem Sinn
 Unblutig erkämpft im Gefecht,
 fällt in den Schooß dir als neuer Gewinn
 Dein tausendjähriges Recht!

Wenn Massenvölker wirbeln wie Spreu,
 feststeht in ehernem Grund
 Ein kleineres Volk, das sich selber tren,
 Und das wuchert mit seinem Pfund!
 D'rum werden sich spiegeln gesegnet und hold
 In des Isters brausendem Tanz,
 So lang' er die Woge zum Pontus rollt,
 Die Sterne des Ungarland's!



Ein Schillerbild am Donaustrande.

(Prolog für das Concert der Wiener Studenten zum Besten des
 Schillerdenkmalfonds am 9. Mai 1869.)

Wenn niederstiege der Säng'er des Tell
 Von Elysiums gold'ner Schwelle,
 Und neigte sein sinnend' Angesicht
 Zu uns aus der ewigen Helle,
 Und blickt' um sich auf Oesterreichs Au'n,
 Und schaute das Volk, das Land —
 Anweht' es ihn lockend wie Heimatluft
 Am blühenden Donaustrand.

Hier hört' er, wie nirgend auf deutschem Grund,
 Die Pulse des Lebens pochen,
 Hier sah' er schon südlich angeglüht
 Das Blut in den Adern kochen;
 Hier fand' er statt nordischen ernsten Sinns,
 Der in ruhiger Kraft sich erweist,
 Frei wogenden Herzensüberschwang,
 Bildsam-beweglichen Geist:

Er merkte, das alpenumgürtete Land
 Mit seinen Thälern und Hängen,
 Mit den Auen am Strom, von Blüten umschnei't
 Und durchschallt von munter'n Gesängen,
 Ein offener Tempel des Genius sei's,
 Und mit friedlicher Hütten Rauch
 Zum Himmel walle der Opferduft
 Der schönsten Begeisterung auch!

Ja, der Sänger der schönsten Begeisterung,
 Hier fand' er die eigenste Stätte,
 Hier fühlt' er sich wohlig, hier fühlt er sich traut,
 Wie der Strom in blumigem Bette:
 Doch ach, es hält ihn das Lichtreich fest,
 Will nur sein Bild uns noch gönnen!
 Dies wärmste Herz -- in Stein und Erz
 Nur dürfen wir unser es nennen!

Wir jauchzen auch so ihm: Hell' möge dies Bild
 In unserem Strome sich spiegeln,
 Umwirbeln mög' es der Blüten Schnee
 Von Oestreichs grünenden Hügeln!

Doch — Stromesrauschen und Blüthenruß
 Und träumender Lüfte Zug,
 Wär's genügendes Opfer dem Genius?
 Und thät' es uns selber genug?

Das Schillerbild, kein todtes Idol —
 Wir mögen der Götzen entrathen —
 Ein eherner Schuldbrief muß es sein,
 Einlösbar durch männliche Thaten!
 Oft wohl ward Dichtern ein Stein statt Brod's:
 Doch schlimmer noch möcht' es sein,
 Wenn statt des lebendigen Dichtergeist's
 Dem Volk einst bliebe der Stein! —

Des Weisen Gedanke, des Dichters Wort,
 Sie sind wie glänzende Myrrhen;
 Die ruh'n als todter Tempelschatz
 Duftlos in den blanken Geschirren:
 Der Funke von außen muß fallen darein,
 Muß entzünden ihr köstlich Arom:
 Muß entfesseln zur Labe dem ganzen Volk
 Der ziehenden Däfte Strom.

Des erwachenden Geistes gewalt'ger Drang,
 Der Thatkraft zündende Funken,
 Sie müssen dem Volkesherzen entsprüh'n,
 Zu beleben, was schlummer-versunken:
 Zu erlösen der Schönheit lieblich Gewölk
 Aus der Wahrheit Weihrauchkorn,
 Und der Lebensfrische verjüngenden Thau
 Aus Kristallen im Dichterborn! —

Es weht ein Zerstörungshauch durch die Welt,
 Ein bilderstürmerisch' Toben:
 Weg Bilder und Zeichen! so schallt es laut,
 Und was auf den Schild war gehoben
 Jahrhunderte lang als erhab'nes Symbol —
 Zertrümmert stürzt es hin:
 Aus modernden Bildern und Zeichen ersteh'n
 Will neu der lebendige Sinn!

Und dennoch erhöh'n wir ein Dichter bild?
 Ihm wollen wir Huldigung zollen?
 O wohl uns, daß wir es können noch,
 O Heil uns, daß wir es wollen!
 Stürzt einst der gewaltige Bildersturm
 Vom Altare den Genius auch,
 Dann ist uns erloschen das reineste Licht,
 Und was bleibt, ist nur qualmender Rauch!

Den Genius führt aus der Einsamkeit,
 In der sie ihn lebend gelassen,
 Nach dem Tode die Welt auf den Markt hinaus,
 Hinaus in die lärmenden Gassen:
 Nun feiert sie ihn, nun dankt sie ihm erst,
 Was Herrliches er ihr verlieh' —
 Die Dichtersühne, kommt sie zu spät?
 Für ihn — doch nicht für sie! —

Auch nicht für uns am Donaustrand,
 Die manches Zu spät erfahren:
 Ein Schillerbild, gesell' es traut
 Sich unseren heimischen Laren!

Im Völkergemisch, im Jungengewirr,
 Soll's steh'n als ein mächtiger Hort,
 Und werfen still in die Kämpfe des Tag's
 Ein erlösendes Zauberwort!

Ja, ein Hort soll's, ein Helfer und Streiter für uns,
 Keine reglos starrende Last sein:
 Die Trotz noch bieten dem edleren Geist,
 Für sie soll's ein „steinerner Gast“ sein,
 Der leise gespenstig die Hand erhebt,
 Und mit dem Haupte nickt,
 Und in die Seele des Schlechten tief
 Den Stachel des Schauders drückt!

Und den Edlen — was wird es den Edlen sein?
 Eine ragende Memnonssäule,
 Die lieblich tönt im Morgenroth,
 Getroffen vom Sonnenpfeile:
 Die sympathetisch erglüht, erklingt,
 So oft ein Stral sie berührt,
 Der entgegen einem schöneren Tag
 Die Stämme der Menschheit führt! —

Und steht es vor uns, das Schillerbild
 Am grünen Donaustrande,
 Wohin soll's kehren sein Angesicht?
 Nach dem deutschen Vaterlande!
 Gen Norden weisen soll ernst und still
 Die Dichterhand von Erz —
 Der Pfahl, der deutsche Lande noch trennt,
 Er geht durch des Dichters Herz!



1870.

Im Jahr des Heiles Achtzehnhundertsechzig,
 Als floh das Hochwild im Ardennerwald
 Bis hin zu Belgiens Grenzen, aufgeschreckt
 Vom Knall der deutschen Büchsen, Sieg auf Sieg
 Gemeldet ward vom Strand der Seine, der Loire,
 Und sich zum höchsten Ruhmesgipfel hob
 Ein ganzes Volk, mein Volk, das deutsche Volk —
 Da brach in Qualen, abseits, unbemerkt,
 Ein Einzelleben still in sich zusammen:
 Ein Menschenherz, ein Einzeldaseinsglück —
 Es war das meine. Aber manchmal plötzlich
 Aufhorcht' ich vom Prokrustesbett des Leids,
 Und trank in mich die hellen Siegeskunden
 Wie einen Labetrunk, und mußte lächeln:
 „Hurrah, Germania! Das machst du gut:
 Ich kenne dich nicht mehr!“ — Verblutend lag ich,
 So fern dem Kampf und doch zum Tod getroffen.
 Die Balken des geborst'nen Lebenskahns
 Verloren still sich einer um dem andern
 In öder Flut. Mir war, als löste sich
 So Stück für Stück von meiner Seele selbst;
 Mein Hirn vertrocknete, mein Herz erlosch.
 Doch nein — noch zwischen meinem Todeslied
 Und jenen Siegeskunden hin und her
 Ging mein Gedanke. Thränen zu vergießen
 Aus Schmerz hatt' ich verlernt; nunmehr gelang's
 Zu weinen mir doch einmal noch vor Freude.
 Und jetzt, wo ausgetobt in mir der Kampf,

Wo abgethan treibt meines Lebens Wrack,
 Gespenstig, wie ein Geisterschiff im Meer,
 Und stolz auf seinen Lorbeern Deutschland ruht,
 Nun denk' ich still noch manches Mal zurück,
 Zurück an jene schicksalsvolle Zeit,
 Und wäge Leid und Trost von damals gegen
 Einander ab. — Hurrah, Germania!
 Wenn vor mich träten jetzt die Schicksalschwwestern,
 Und sagten: „Wähle, Mensch, es steht bei dir,
 Das ausgestrich'ne Achtzehnhundertsiebzig,
 Das schicksalsvolle Jahr, aus deinem Leben
 Und aus dem Leben deines Volkes auch —
 Ich riefte noch: „Hurrah, Germania!
 Laßt leben, was da lebt, und blüh'n, was blüht,
 Und sinken, was da sinkt! Und brach zusammen
 Mein Daseinsglück — Hurrah, Germania!
 In Blüten sank's, und über seinem Hügel
 Dein Lorbeer grünt, mein deutsches Vaterland!“



Gelöbniß.

Knabe, leg' ab in deines Vaters Hand,
 Der dir erkämpft ein einig Vaterland,
 Den Schwur, daß du's erhalten willst und wahren,
 Und schirmen treu, dies deutsche Vaterland!



Schlußchor.

Heimatland, trautes Land,
Was uns blüht an deinem Strand,
Tief und klar, immerdar,
Hegen wir's im Herzen!
Heimgekehrt, treu bewährt,
Grüßen wir den heil'gen Herd,
Rufen wir, jauchzend dir:
Heimat, lebe hoch!

Lieblieh weht der Heimatlüfte
Hauch an uns're Brust:
Und die Welt ist doppelt schön,
Angeschaut von Heimathöh'n!
Wer sich auf der weiten Erde
Eines Heims bewußt,
Kennt des Lebens Lieb' und Lust,
[Ja!] frohe Lieb' und Lust!

Lebenslust ist Schaffenslust,
Stählt den Arm und schwellt die Brust!
Sei gesegnet, Schaffenslust —
Lebenslust — Schaffenslust!
In der Runde klingt's und hallt!
Klingt und hallt in Flur und Wald!
Pocht sogar im Bergesgrund —
Tief im Grund! —

Heimatland, trautes Land,
Was uns blüht an deinem Strand,
Tief und klar, immerdar,
Hegen wir's im Herzen!
Heimgekehrt, treu bewährt,
Grüßen wir den heil'gen Herd,
Rufen wir, jauchzend dir:
Heimat, lebe hoch!



Liebesblätter.





Röslein, ich pflücke dich . . .

Röslein, ich pflücke dich,
Röslein, o schmücke mich!
Blüh', wenn auch abgepflückt,
Traut an mein Herz gedrückt!

„Ach, einmal abgepflückt,
Und dann gar bald zerdrückt!
Einmal in Lieb' geschwelgt,
Und dann gar bald verwelkt!“

Röslein, der Herbst ist nah',
Stürme, sie wüthen da;
Knicken dich Stürme nicht,
frevelnde Hand dich bricht.

Pflücke dich, soll's denn sein,
Zärtliche Hand allein!
Röslein ich pflücke dich,
Röslein, beglücke mich!

Besser, o Röslein fein,
Welken an trauter Brust,
Als steh'n in Maienlust
Blühend allein.



Verschmähtes Mittel.

Ich weiß es wohl, wenn ich entfernt dir bleibe,
Auf lange Tage, ganze lange Wochen,
Dein Herzchen würde lauter für mich pochen,
Und durch Entbehrung wüchse deine Liebe.

Doch ach, wie zähmt' ich selbst indes die Triebe,
Die glühend mir in tiefer Seele kochen,
Der ich, an deine traute Thür zu pochen,
Nicht gern um eine Stunde nur verschiebe!

Durch meine Qual dein Sehnen anzuregen,
Weit unbequemer ist's, als traut und leise
Mein Haupt an deine zarte Brust zu legen;

Auch dünkt es mir nicht eben allzuweise,
Entsagen wollen des Besitzes wegen,
Und zu verhungern um den Preis der Speise.



Aus der Jugendzeit.

Und bin ich nicht glücklich, so bin ich doch selig:
fehlt Silber und Gold mir, ist mein doch die Welt!
Geschenke des Himmels, sie regnen unzählig,
So lange noch Jugend die Pulse mir schwellt!
Das Schönste der Erde, die Blumen, die Lieder,
Sie zaubr' ich mir selber auf jeglichen Plan,
Und steigen des Himmels Gestirne nicht nieder,
So schwing' ich mich selber zu ihnen hinan!

Ich küsse mein Lieb' unter blühenden Bäumen,
Und freundlich erhört sie mein sehndes fleh'n —
Und ist's auch indeß nur in seligen Träumen,
So kann es in Wahrheit doch bald mir gescheh'n!
Es mühen im Staube sich Thoren unzählig,
Ich wandle begeistert auf blumigem feld:
Und bin ich nicht glücklich, so bin ich doch selig,
So lange noch Jugend die Pulse mir schwellt!



Löwe und Rose.

Es trat auf eine rothe
Rose der Löw' im Zorn;
Da blieb ihm in der Pfote
Der zarten Blume Dorn.

Es schwoll, es schmerzte die Pranke,
Der grimme Löw' ist todt;
frisch labt sich am Morgentranke
Des Theus die Rose roth!

Sei noch so fein das feine,
Das Grobe noch so grob,
Das feine, Zarte, Reine,
Das Schöne siegt doch ob!



Boreas.

Da draußen auf den Straßen
Schneewirbelnd braust der Wind;
Zur Kurzweil' möcht' er umfassen
Wohl manch' ein schönes Kind.

Du Fekster von allen Freiern,
Was zerrst du mit lüfterner Hand
Die Mädchen an den Schleiern
Und an dem zarten Gewand?

Entführtest wohl gern, wie weiland
Dein Ahnherr, in Liebesweh
Solch' Liebchen nach einem Eiland
In südlich blauer See?

Das Spiel mit riesigen flocken
Ergötzt dich hier nicht mehr,
Und ferne Lenze locken
Auch dich wohl über's Meer.

Doch wisse, von Bergesklausen
Pilgernd zum Lorbeerwald,
Im Süden erstirbt dein Brausen
In weichem Gelispel bald.

Gedenkst du weise zu handeln,
Harr' aus in nord'scher Kraft!
Unter den Palmen wandeln —
Wir alle nicht ungestraft.



An Estrella.

(Zum 15. Oktober 1863.)

Wie wünscht man Glück den Glücklichen?
Hat leeres Wort Gewicht,
Wo Lieb' und Treu den schönsten Kranz
Um sel'ge Häupter slicht?

Das ist des Lebens Gipfel wohl,
Das ist das echte Glück.
Wenn nicht die Zukunft mehr, und nicht
Die ferne lockt den Blick;

Wenn man das Liebste nahe hat,
Nichts heischt mehr vom Geschick,
Nur halten, halten immerdar
Möchte den Augenblick!

Wenn man zur gold'nen Sonne steht:
O steh', nicht eile hin!
Zum Tag: o bleib, kein and'rer bringt
Uns schöneren Gewinn!

Wer, was er liebt, in Wahrheit liebt,
Der liebt unwandelbar,
Und wer in Wahrheit glücklich ist,
Der ist's auf immerdar.



Ein Kuß.

Es saß ein fröhlich Mägdlein mir zu Füßen,
Sie sprach: „Ei wie so ernst, als wollt'st du weinen?“
„Was weißt du, Kind,“ entgegn' ich, „von den Peinen
Der Dichterbrust? du weißt nur von Genüssen!“

Sie schweigt. Ihr Aug' ruht lang auf mir: im süßen
Gesicht des Ernstes Spuren leis erscheinen;
Dann haucht sie auf die Stirn mir einen reinen,
Geweihten Kuß, so fromm wie Mütter küssen.

O Kind! wiegt über dir im Sterngefülde
Dereinst dein ew'ges Urtheil Gott, und spricht er's,
Und deckt kein Heil'ger dich mit gold'nem Schilde:

Leg' in die Wagschal' in der Hand des Richters
Ein Engel diesen Kuß, den du so milde
Bedrückt hast auf die bleiche Stirn des Dichters.



Sommersonntag.

Si, bin ich in schattigen Laubwalds Zelt
Schon drei der Stunden gefessen?
Hab' ich doch draußen den Rest der Welt
Schier ganz und gar vergessen.

O du leise brütender Mittagsglanz,
Wie liegst du so golden gebreitet
Um Hügel und Au'n! Nur den Athemzug Pans
Vernimmt, wer die Gründe beschreitet.

Zurück zur Stadt nun schlendr' ich gemach,
Sie flimmert im Sonnenscheine,
Es blinken die Ziegel auf jedem Dach,
Es blitzen die Pflastersteine.

Aus der Kirche wogen die Leutchen fein,
In Händen das glitzernde Büchlein,
Und neben den Müttern die Jungfräulein,
Wie neben der Henne die Küchlein.

O Sonntagsfreude, wie spieltest du schön
In des Laubwalds goldenen Lichtern:
Doch wahrlich noch reizender bist du zu seh'n
Auf den rosigen Mädchengesichtern!



Veilchen und Moschus.

Stizelt Moschus mir die Nase?
Sind es Veilchen, die mich necken?
Seltsam ineinander fließen
Veilchenhauch und Moschusdüfte.

Ei, sieh da, in blanker Schachtel
Sendet eine holde Dame
Mir ein Nachtviolesträußchen,
Und dazu ein Moschusbrieslein.

Veilchen sind gemischt mit Moschus
Und Natur mit Kunst-Gerüchen
Immerdar in jedem Topfe,
Der da kommt aus Weiberküchen.



Im Winter.

Heimkehr.

§, Kind, heut' schimmert der ganze Wald
Bereift mit weißen Kristallen.
Ich pflückte für dich ein Zweiglein ab,
Es hätte dir wohl gefallen:

Ich schob es in's Knopfloch an der Brust,
Und meinte, wie Flug ich's machte:
Ach, es schmolz mir am Herzen der schöne Reif,
Weil ich deiner — zu warm gedachte!



Das war ein Kuß!

Das war ein Kuß! o himmlisch holde Lust,
Als zagend sich dein Wesen mir enthüllte,
Und schämig sich barg an meiner Brust,
Und ich dein Leben heiß an meinem fühlte!

Das war ein Kuß! nicht so ein Mäulchen nur,
Wie sich's erlaubt verschämtes Liebeswehe!
Es war ein Kuß in ganzer Figur,
Es war ein Kuß vom Wirbel bis zur Zehe.



Die Primeln.

Ⓔieh, Liebchen, hier im Waldesthal
Das Plätzchen, unvergessen,
Wo kosend wir zum letzten Mal
Im letzten Herbst geseffen!

Und sieh' — nun sind in gold'ner Tracht —
Hier an derselben Stelle
Die ersten Primeln aufgewacht,
Als wär's des Lenzes Schwelle!

Siehst du, wie Liebe Wunder thut,
Daß, wenn der Schnee zerflossen,
Dort, wo ein Liebespaar geruht,
Die ersten Primeln sprossen?

Nun wollen doppelt eifrig wir,
Wo Moos und Gräser schwellen,
Für's nächste Jahr im Waldrevier
Die Primel Saat bestellen!

Dann lächeln wir ob unser'm Streich,
Wenn Berg und Thäler wimmeln,
Und keiner weiß, warum so reich
Gerathen sind die Primeln.



Liebende.

Schwer ist's für Liebende,
Ruhig zu bleiben;
Nimmer Vernünftiges
Können sie treiben:

Soll'n sie vor Langweil' nicht
Tödlich erkranken,
Müssen sie küssen sich,
Oder sich zanken.



Vergessen.

Als fern du warst, mein süßes Lieb,
Wie braunt' ich, meine Qualen
Beredter, als die Feder schrieb,
Mit Worten dir zu malen!

Die böse Zeit, sie ist herum,
Ich darf an's Herz dich pressen:
Nun ist der Mund vor Freuden stumm,
Das Leid hab' ich vergessen.



Wenn dich die Seufzer fränken...

Wenn dich die Seufzer fränken
Der todeswunden Seele —
Schließ' mir den Mund mit Küffen,
Sag' mir, daß du mich liebst!

Wenn dich die Worte fränken —
Verlangst du, daß ich schweige?
Du kennst ein sich'res Mittel:
Schließ' mir den Mund mit Küffen,
Sag' mir, daß du mich liebst.

Wenn sich das Weh, das bitt're,
Mit dem du mich erfülltest,
In bitt'rem Wort entladet,
Sei nicht so schweigsam trotzig,
Schließ' mir den Mund mit Küffen,
Sag' mir, daß du mich liebst.

O sag's nur immer wieder —
Kann ich's auch nimmer glauben,
Gern hör' ich's doch noch immer —
O werde nur nicht müde,
Und sag' mir's immer wieder,
Sag' mir, daß du mich liebst.

Und bricht mein Herz im Leide,
 Hauch' ich das Weh, das bitt're,
 Im letzten Seufzer aus —
 Erstick' mir mit Küffen
 Die letzte, letzte Klage,
 Schließ' mir das Aug' mit Küffen,
 Schließ' mir den Mund mit Küffen
 Und flüst're mir noch einmal
 In's Ohr die holde Lüge,
 Sag', daß du mich geliebt.



Glitterwochen.

Einem Blütenmond der Liebe
 Hab' ich mit dir durchgekost;
 Doch nun scheint sich anzusäuern
 Uns'rer jungen Liebe Most.

Ei, zum Weine will er werden!
 Gib nur Acht, bald wird er klar:
 Milder, kräftiger, gesünder
 Wird er dann von Jahr zu Jahr!



Spaziergang.

Wo Sumach und Liguster blüht
Verschränkt am Murrelbach,
Seufzt' ich in's Ohr ihr liebentglüht
Umsonst ein sehnend Ach.

Im Wiesengrund, von Enzian
Umblüht und Hahnenfuß,
Erbat umsonst im Liebeswahn
Ich mir den ersten Kuß.

Wo steil die Schlucht voll Sauerflee
Und Anemonen steht,
Hab' ich umsonst in süßem Weh'
Mir Gegenlieb' erfleht.

Wo stachlich dräut die wilde Ros',
Schien selbst sie dornbewehrt —
Wo Haide schwillt und grünes Moos
Da hat sie mich erhört.



Wenn sich zwei Liebste raufen...

Wenn sich zwei Liebste raufen,
Ruft nicht die Polizei,
Denn eh' sie kommt gelaufen,
Ist aller Zank vorbei.

Und wollet sie nicht scheiden,
Und stürzet nicht in's Haus,
Sonst werfen euch die beiden
Versöhnt zur Thür hinaus.



Hypochonders letztes Ideal.

Mit zwanzig Jahren träumt' ich einen Engel,
 Nicht mehr, noch minder; hold und schwanenrein,
 Und überirdisch, ganz aus Lilienblüte
 Gewoben und aus Himmelsätherschein.

Verzicht that ich dann später auf den Engel
 Und wünschte mir nur mehr ein irdisch Weib;
 Doch immerhin ein Muster des Geschlechtes,
 Mit edlem Geist und zauberschönem Leib.

Die Zeit verstrich. Ich ließ die hohen Träume,
 Und wünschte mir ein Weibchen, sanft und gut,
 Nicht allzu schön, als Hausfrau treu und tüchtig,
 Verständig und mit leidlich frohem Muth.

Und jetzt? — Bei Gott, jetzt wär' ich schon zufrieden,
 Mit einem Weib, das, wenn der Bund sie reut,
 Bei Tisch nicht tückisch hinter meinem Rücken
 Ein Pülverchen mir in den Becher streut . . .



O glückliche Zeit . . .

§ glückliche Zeit, da Neuglein mich
Und Busen und Locken und Wängelein
Und reizende Beine bethörten —
Gleichgültig, wem sie gehörten!

Jetzt bin ich verliebt, jetzt bin ich vernarrt —
Jetzt müssen die Locken, die Neugelein,
Jetzt müssen die Wängelein, die feinen,
Gehören der Einen — der Einen!

Jetzt bin ich vernarrt, jetzt bin ich verliebt,
Jetzt tänzeln umsonst mir vor Augen herum
Im Reigen die reizendsten Beine —
Ich seufze nur: Sie oder Keine!

Und winken jetzt Neuglein zu Dutzenden mir,
Und Busen und Locken und Wängelein
In fröhlichem, rosigem Scheine,
Zur Seite nun schleich' ich und weine.

Jetzt bin ich vernarrt, jetzt bin ich verliebt,
Jetzt bin ich vernarrt in die Eine.



Kreislauf der Liebe.

Das Vöglein schlürft umspinnen
 Von Aetherglanz und -Schein,
 Aus ew'ger Liebe Bronnen
 Ein Tröpflein selig ein;
 Und still hinabgewendet
 In's blumig dunkle Thal,
 Was es getrunken, spendet
 Es aus in süßem Schall.

Des Klanges Hauch unwittert
 Die Rosenkosppe mild;
 Sie trinkt ihn lustdurchzittert,
 Von süßem Drang sie schwillt;
 Und wenn ihr Bann gesprungen,
 So steigt als Zauberduft,
 Was erst als Lied erklingen,
 Entzückend in die Luft.

Und wie die Düste schweben
 Durch Lenzesauen hin,
 Ergreift ihr himmlisch Leben
 Berauschend mir den Sinn:
 Als Liebe sich entzündet
 In mir des Dufts Arom,
 Die still zurücke mündet
 In jenen ew'gen Strom.



Das Glück im Innern.

Mädchen, sieh, aus weisem Munde
Tönt mir's oft: das Glück,
Such's nicht außen, such's im Innern,
Zieh' dich in dich selbst zurück!

Tauch' ich dann, das Glück zu finden,
Tief in mich:
In des Herzens tiefsten Gründen
find' ich — dich!



Ja, dann!

„Geh, geh, du bist doch auch ein Mann!
's gibt Keinen, den's nicht reute!
Nun hängst du freilich heiß mir an;
Doch ist verfohlt der Liebe Span,
Dann schlägst du dich in's Weite!“ —

Kind, meinst du wirklich, daß noch hier,
Bevor sie mich begraben,
Die böse Liebe läßt von mir?
Ach, dann wär' mir erst wohl bei dir —
Wollt' doppelt lieb dich haben!

Bei Gott, nach so viel Herzensdrang,
Nach so viel schlimmen Leiden,
In meiner Freiheit Uberschwang —
Blieb' ich dir treu mein Leben lang.
Erst recht dir treu — vor Freuden!



Du mußt . . .

Der Schnee, der muß zerrinnen,
Und wär' er noch so rein:
Und du mußt einmal minnen,
Herzliebtes Jungfräulein.

Sich öffnen müssen die Rosen,
Von Maienglanz bethaut,
Und du mußt küssen und kosen,
Herzallerliebste Braut!

Und die Blüte muß schießen in Samen,
Und du zum Zeitvertreib,
Mußt singen *Eia Popeia*,
Herzallerliebstes Weib!



Albumblatt.

Mädchen mit den goldig-braunen Haaren,
Dich umwallend reich und hold und fein,
Laß dein Haupt stets dieser wunderbaren,
Dieser gold'nen Hülle würdig sein.

Ja, Kind, unter dieser gold'nen Hülle,
Berg' in deiner Stirne, lilienrein,
Sich der edelsten Gedanken fülle,
Wie ein Schatz in einem gold'nen Schrein.

Und dein Antlitz, jugendlich erblühend,
Leucht' in dieses Goldhaars Zauberschein,
Von der Unschuld reinem Lichte glühend,
Als ein goldgefaßter Edelstein.



Selbänder.

Die Büsche flüster hier herum
Seltfam von halbverscholl'nen Dingen,
Seit ich hier und ein Mägdlein jung
Selbänder oftmals hadernd gingen.

Selbänder ohne Liebe geh'n,
Und wär's im schönsten grünen Walde,
Ist schlimmer noch, als einsam steh'n
Auf dürrer, schattenloser Halde.

Zwar haben wir nicht stets gezankt:
Wir thaten kosen auch und scherzen;
Jedoch die Liebe, die war falsch,
Und nur der Zank, der ging von Herzen.



Nicht die blöde Hand verflag' ich ...

Nicht die blöde Hand verflag' ich,
Die zertrümmert hat mein Glück;
Alles kann ich dir verzeihen,
Nicht den frechen kalten Blick,

Den du hast für meine Leiden
Und für mein verströmend Blut.
Nicht die Falschheit wirst du büßen,
Aber deinen Uebermuth.

Daß du wühlst in meinen Wunden,
Daß du schwelgst in meinem Schmerz,
Und den kalten Dolch mir stößt
Selbst noch in's gebroch'ne Herz.



Mitleid.

Ein Teufelsweib! — Ich sprach sehr lang zu ihr
Vom Liebeselend, das sie mir bereitet.
Wie sehr sie mich gebracht um Glück und Ruh',
Wie sie zur Furie schier an mir geworden.
Sie hörte still und wohlgefällig zu.

Doch als ich weiter sprach: „Mich rettet nur
Ein Wunder noch — vielleicht geschieht dies
Wunder!

Vielleicht ersteh' ich aus den Todeschmerzen
Zum Leben wieder, ja, zu neuem Leben,
Zu besser'm Glück an einem edler'n Herzen,
Das wahrhaft lieben kann“ — Als ich so sprach,
Und aus dem Aug' ein Hoffnungsstral mir brach,
Erst da begann die Stirn sich ihr zu trüben.

Kalt hatte sie gehört von meinen Peinen;
Doch als ich sprach von meiner künft'gen Lust,
Da stahl ein Seufzer sich aus ihrer Brust,
Und sie begann vor Aerger still zu weinen.



Die Blume im Thale.

Mich sieht, mich blasse Blume,
Des Himmels Auge nicht.
Mir fehlt's an mildem Thau,
Mir fehlt's an gold'nem Licht;

Mein Leben ist ein Sehnen,
Ein stummer Schrei der Qual
Nach einem Hauch der Liebe,
Nach einem Sonnenstral.

Die Falter seh' ich sterben,
Wenn ihre Zeit dahin:
Ich kann nicht leben, nicht sterben,
Ich schmachte welkend hin.

Die Winde zausen und beugen
Mich im Vorüberflug:
Daß sie mich knickten, brächen,
Bin ich — nicht stark genug



O hört' ich's noch einmal . . .

§ hört' ich's noch einmal, das himmlische Wort:
Ich liebe dich!
Mir ist's wie ein Stern, der mir einmal gestraht,
Dann für immer erblich!

Einst hört' ich's, nicht achtend, das himmlische Wort —
Zu verweilen kosend an traulichem Ort
Schien mir eitel die Müh' —
Da war's zu früh!

Und es schwanden die Tage in endloser Zeit,
Die mir öde verstrich —
O hört' ich's noch einmal, das himmlische Wort:
Ich liebe dich!

Und hört' ich's, ach, nun,
Nach so manigem Jahr,
Das himmlische Wort, das ich still mir erfleht —
Wär's nicht zu spät?



Selig.

Selig spricht der Pabst die Frommen,
Die noch frömmer'n spricht er heilig;
Mancher ist so hoch geklommen,
Und're haben's nicht so eilig.

Sprach der Bonze: „Hier auf Erden
Führend solchen Wandel schmählich,
Wirst du nie ein Heil'ger werden!
Ich: „Kein Heil'ger — aber selig!“



Liebe mich nicht!

Nein, liebe mich nicht!
Küsse mich, Kind,
Herze mich, Kind,
Aber liebe mich nicht!

Der Kuß bringt Wonne,
Die Liebe Verdruß.
Zu spät oft kommt Liebe,
Doch nimmer der Kuß.



Das ist das Kläglichste . . .

Das ist das kläglichste der ird'schen Loose,
Wenn du geglaubt, ein tragisches Verhängniß,
Ein ungeheures Weh sei es gewesen,
Das dich gestürzt in rasende Bedrängniß,

Und dann nach Wochen, Monden oder Jahren,
Nachdem dein Sinn genesen,
Dir's plötzlich tagt, daß groß, daß ungeheuer
In deinem Weh, in deinem Schicksal nichts gewesen,

Als deine Thorheit! — Ja, das ist am Leide
Das Leidigste, wenn du zuletzt verschwiegen
Dich seiner schämen mußt, anstatt mit Stolz
Im Pathos deines Schmerzes dich zu wiegen,

Und nach so vielen Schicksalsflüchen,
Die dich verfolgt und spät von dir gewichen,
Noch einer auf dir haften bleibt, der schlimmste:
Der fluch des Lächerlichen!



Herbstliches Scheiden.

Herbst war's, als von ihr auf immer
Scheidend ich in's Weite ging;
Träumend auf der letzten Rose
Saß der letzte Schmetterling.

Auf dem Wanderflug gen Süden
Sang ein Vogel, eh' er schied,
Unter'm letzten Grün der Linde
Rastend noch sein letztes Lied.

Und im letzten Zephyrhauche,
Welcher strich durch's stille Thal,
Küßten Schmetterling und Rose
Flüsternd sich zum letzten mal.

Dann entsanken ihr die Blätter,
Ihm die Schwingen; und der West,
Wie des Sommers letzter Seufzer,
Schwieg ersterbend im Geäst.

Und der Nord begann zu blasen,
Wirbelte mit wildem Braus
Rosenblätter, Falter'schwingen
Durch des Herbstes ödes Haus.

Und von meinem eig'nen Herzen
fiel die letzte Blüte sacht:
Herbstgefühl in tiefster Seele,
Schritt ich weiter in die Nacht.



Erwiderung.

Wie? als fliege willst du kommen?
Ach, das würde dir wenig frommen!
Komm als falter in meine Laube,
Komm als Lämmchen, komm als Taube:
Oder — was das Sicherste ist —
Komm als Mädchen, das du bist!



Nur Eins.

Nur Eins noch lernt' ich nicht im langen Leben:
Dankbar zu sein auch für erlosch'ne Liebe.
Hat sie nicht schwindend mir im Weltgetriebe
Weit mehr geraubt, als sie mir je gegeben?

Nein! besser ungehört in eitlen Gluten
Verschmachten und vergeh'n in durst'gem Triebe,
Als glückbethört zu schöpfen mit dem Siebe
Den Trank, o Minne, deiner Nektarfluten!

Und doch — bedenk' ich, daß, was wir gewinnen,
Ein Schatten meist, ein Hauch, wonach wir trachten,
Daß nur ein Traum, was wir als Höchstes achten,
Und Spinnweb Alles, was die Parzen spinnen —

Da mach' ich's oft, so manchem Schicksalshiebe
Zum Troß, wenn alte Bilder mich umschweben,
Zum Vorwurf mir, daß ich nicht lernt' im Leben
Dankbar zu sein auch für erlosch'ne Liebe.



Spätes Glück.

Es bestürmt — o Ironie des Geschicks! —
Mit sehnsuchtsvollem Gestöhne
Den Poeten in seiner Matratzengruft
Brieflich eine reizende Schöne.

Sie flötet wie eine Nachtigall,
Sie trillert wie eine Lerche;
Sie lockt mich zum Leben, lockt mich zur Lust
Aus dem dumpfen, dem düsteren Pferche.

O warte, Kind, jetzt bin ich zu krank,
Jetzt kann ich dir leider nicht helfen!
Warte bis ich gestorben bin,
Und das Grab mir schmücken die Elfen

Und ich auferstehe zur Geisterstund',
Und mitten im nächtlichen Schweigen
Im Behege des ewigen Friedens walzt
Der bekannte knöcherner Reigen.

Dann komm zu mir, du schönes Kind,
Mit Kränzen und duftigen Salben!
Dann mach' ich, heissa, ein Tänzchen mit dir
Im Mondesglanze, dem falben:

Und es soll werden ein Rasetanz,
Daß fliegend die Pulse dir klopfen,
Und dir vom perlenden Schweißsteck'n
Auf der blühenden Stirne die Tropfen;

Bis daß ich außer Athem getanz
Das holde, das wonnige Leben,
Das, so früh mit off'nen Sinnen ersehnt,
Sich so spät mir zu eigen gegeben —

Das sich mir versagte so launisch kalt,
Das mit grinsendem Hohn mir entschwebte,
So lang ich eifrig haschte nach ihm,
So lang ich liebte und lebte —

Und das mir erst nah'te, als es zu spät,
Im Lebensherbste, dem falben! —
O warte, bis ich gestorben, Kind!
Dann komm mit Kränzen und Salben!



Jugendlieder.



Nach deiner Reize Bronnen . . .

Nach deiner Reize Bronnen
Lechzt immerdar mein Herz:
Trinkt es nicht süße Wonnen,
Trinkt es doch süßen Schmerz!

Süß sind der Liebe Freuden,
Süß ist der Liebe Pein —
Nur das ist bitter: scheiden,
Und fern der Süßen sein!

Halt' es mit meinem Herzen,
Ganz wie du willst, mein Lieb!
Gib Freuden oder Schmerzen,
Nur eins von Beiden gib!



Neue Wunde.

Noch ist von alter Wunde
Mein armes Herz nicht heil,
Und schon nach seinem Grunde
Auf's Neue zielt der Pfeil.

Zwei Augen, sanfte Sonnen,
Die leuchten gar zu klar;
Ein Mund, ein Purpurbrunnen,
Lockt allzu wunderbar.

Ich kenne diese Klippen,
Ich weiß es nur zu wohl,
Was ich von solchen Lippen
Und Augen fürchten soll.

Darin sitzt auf der Lauer
Der böse Schütze gern.
Herzwunden, Fieberschauer,
Schon ahn' ich sie von fern.

Noch ist von alter Wunde
Mein armes Herz nicht heil,
Und schon nach seinem Grunde
Auf's Neue zielt der Pfeil!



Auf Liebeswegen.

Rauh ist's, geh'n auf Liebeswegen,
Bitter, lange Stunden steh'n
Und in Sturm und bösem Regen
Nach dem trauten Fenster spä'h'n.

Ach erscheine, du der Süßen
Süßeste — wild stürzt die Flut;
Ueberlaß nicht diesen Güssen,
Auszulöschen meine Glut.

Todgefahren, Schlachtgewitter
Sind der muth'gen Liebe Trost:
Eins doch scheut der heiße Ritter:
Was die Hitze dämpft, den Frost.



Ergebung.

Ich ging im deutschen Dichterwald,
Ein fröhlicher Liederschreiber;
Da stürzten aus feindlichem Hinterhalt
Deine Reize hervor wie Räuber.

Sie raubten das Herz mir, sie raubten den Sinn
Sie raubten mir all' das Beste:

Kind, nimm mich ganz, laß mich nicht zieh'n
Mit diesem kläglichen Reste!



Basel.

Ihr wähnt, daß ich Eines erwählt, dem Andern den
Busen verschloß ewig?
Wer ganz sich in Jegliches senkt, nur der ist erhaben
und groß ewig!
Ich steige zum Himmel empor und bring' euch Kunde
so hehr, —
Ihr wähnt, daß das stralende Licht des Himmels das
Haupt mir umfloß ewig?
Ich ruhe der Schönsten gesellt, und sing' euch Lieder,
so zart —
Ihr wähnt, daß ich tändelnd und traut der Holden
gesehen im Schoß ewig.



Basel.

Merke, Kind, ein Dichterherz kann wie die Taube
 sanft sein,
 Doch kann's auch wie ein feurig Roß, das wild den
 Boden stampft, sein.
 Ist blau der Tag und lind die Luft, blüh'n gold'ne
 Blumen rings,
 Dann mag sein Grund ein heller See mit Blumen um
 den Rant sein.
 Doch spiele nicht zu nah', zu lang', an seinem Rande,
 liebes Kind,
 Denn eh' du's denkst, kann er ein Pfuhl, der Pech und
 Schwefel dampft, sein.



Gründe.

Mein holdes Kind, was ist dir widerfahren?
Was senkst du so dein Köpfschen, süße Rose?
Was wehrst du mir, daß ich dich traulich kose,
Und spielend wühl' in deinen seid'nen Haaren?

„Mein Liebster, ach! ich will dir's offenbaren:
Gewicht'ge Gründe gibt es, zweifellose,
Gebietend, dich zu stich'n und dein Gefose,
Und meinen Mund vor deinem Kuß zu wahren.“

Wie? Gründe, sagtest du? Dann will ich legen
Mein Haupt an deine Brust, die schwellend runde,
Und ruh'n und kein Bedenken weiter hegen.

An Gründen geht die Liebe nicht zu Grunde:
Steh'n Gründe nur, und And'res nicht entgegen,
Droht keine Trennung süßem Liebesbunde!



Vermischte Gedichte.







Das Kreuz am Wege.

Ich dich verachten? Nimmermehr! Das Haupt
Entblöß' ich ernst vor dir, Kreuzbild am Wege,
Ob auch von Stümperhänden roh geschuitzt!

So viele Millionen Herzen hat,
O Zeichen du des Kreuzes, Schmerzensbild,
Getröstet nichts im Erdenthal wie du,
Kein Anblick, wie der deinige, die Summe
Des Leids gemindert, das die Menschheit drückt.
Du hast erlöst nicht Alle zwar, doch Viele!
Aus schlichtem Holz geformt, in Gold und Silber
Gegossen, hehr von Meisterhand gebildet,
Von kindlicher, von roher Hand gestümpert,
Am Schwanenhalse stolzer Königinnen,
Wie in der zitternden verdorrten Hand
Des ärmsten Dulders und des Sterbenden,
Und des zum Richtplatz wandelnden Verbrechers,
Hast du der Welt gemeines Leid besiegt
Mit eines größern Leids erhab'nem Bild.
Die Neugeborenen grüßt dein ernster Segen,
Und auf der Todten Gräbern ragst du still.

Der Raumwelt Urbild bist du, Kreuzesbild,
 Die zwiefach ihre Pole kreuzt, gleich dir:
 Der Gottmensch, der, an dich genagelt, blutet
 Das ew'ge Leben ist's, das in den Schranken
 Der Raumwelt stirbt den ew'gen Kreuzestod.

Ich dich verachten? Nimmermehr! Das Haupt
 Entblöß' ich ernst vor dir, Kreuzbild am Wege,
 Ob auch von Stümperhänden roh geschnitzt.



Beethoven.

Ich werd' entrückt im Traum dem ird'schen Thal
 In eine and're wunderbare Welt.
 Und diese and're wunderbare Welt,
 Sie hatte ihre Blumen, ihre Klippen,
 Ihr brandend Wasser, ihre gold'nen Au'n;
 Ihr Licht, ihr Dunkel, ihre Dämmerung,
 Sie hatte Höh'n und Tiefen, Reize, Schrecken,
 Ganz wie die uns're — nur aus anderm Stoff
 War sie geformt — ihr Hohes, Liebliches,
 Ging mehr zum Herzen noch als das der unsern,
 Nur auf ganz and'rem Weg: durch's Auge nicht —
 Es ging durch's Ohr! —

Und wallend sah ich da
 Gestalten, holdbeschwingte Genien,
 Die Blumen pflückten, Kränze lieblich wanden,
 Und armen Sterblichen zur Wonne boten
 Kleinode viel aus diesem Wunderland.

Nun aber sah ich Einen, hochher schwebend,
 Der diese ganze Welt in Trümmer schlug,
 Und herrlicher sie wieder auferbauete —
 Hingrollt' er wie ein mächtiger Titan,
 Ob Allem schwebend, groß und allumfassend,
 Des Chaos Grau'n mit Himmelsglanz vermälend.

In's Reich der Harmonie war ich entrückt;
 Beethoven hieß der Hohe, den ich schaute.
 Die Andern, die ich schaute neben ihm,
 Es waren Genien, Götterliebliche,
 Sie hatten all' ihr zugemessen Theil.
 Doch jener Eine stand ob Allen hoch:
 Denn er allein beherrschte diese Welt —
 Er war's allein, der schwang in diesem Reich
 Den Wetterstral, wie Zeus — kein König bloß:
 Denn wer ein All beherrscht — das All der Töne —
 Der ist ein Gott — ein Gott der ew'gen Schöne.



Morgenpracht im Walde.

§ Morgenpracht im Wald! Es steh'n die Kelche
 Der Blumen mit des Thales Perlen da,
 Wie Kelche mit des lichten Trankes Resten
 Von einem nächt'gen Elfenbacchanal.
 Es rauscht im Thal der Bach, es grünt die Schlucht
 Vom Laub verblühter Frühlingsanemonen
 Und Sauerklee. Ligustersträuche klettern
 Den Hang empor. Auf grüner Waldeswiese,
 Wo Kräuter würzig duften, halt' ich Rast.
 Die schöne, hohe Wipfelpyramide
 Der höchsten Fichte ragt vom Waldesschatten
 Hinauf in's helle Blau der Juliluft,
 Der wabernd-heißen. Drüber schwebt ein Paar
 Von Hähern, krächzend; weißberändert leuchten
 Die ausgespannten Flügel. Ueber ihnen
 Zieht silberweiß Gewölk im hohen Blau.
 Das Alles ist so altgewohnt, so schlicht,
 Und doch so wunderbar. Vom Grund der Schlucht
 Bis zu des Himmels leuchtendem Zenith,
 Wo weiß die Wölkchen schweben, liegt auf Allem
 Wie Thau die Poesie. Mit diesem Thau
 Geschmückt steh'n unsers Lebens arme Blumen
 Wie Kelche da mit lichten Trankes Resten
 Von einem stillen Götterbacchanal.



Das franke Kind.

„Herzenskind, o sage,
Willst du Zuckerplätzchen,
Oder hier von diesen
Würzig süßen Beeren?“

Stumm auf weißem Kissen,
Bläß die zarten Wangen,
Lag das blondgelockte
Haupt des franken Kindes.

„Willst du von der weichen
Goldorange kosten,
Dir die trock'ne Lippe
Mit dem Saft e netzen?“

Schweigend, ohne Regung
Lag das Kind und wehrte
Mit dem Wink der matten,
Halbgeschloss'nen Augen
Ab die Goldorange.

„Willst du von dem milden
Labetrunk hier nippen?
Trink, mein Kind, erquickten
Wird es dich, erfrischen!“

Theilnahmslos und schweigend
Lag das Kind, das franke,
Wehrte mit dem Händchen
Ab den Labebecher.

„Herzenskind, o sage,
Sage doch, was willst du?“

Stumm und still und traurig
Auf dem weißen Kissen
Lag das blondumlockte
Blaße Kindesantlitz.

Plötzlich weit die großen
Sehnsuchtsvollen Augen
In dem stillen, bleichen,
Abgekehrten Antlitz
Auf die Mutter richtend,
Sprach das Kind mit matter
Stimme wie im Traume:

„Blumen, liebe Mutter,
Schöne Blumen möcht' ich,
Um damit zu spielen!
Solche Blumen, weißt du,
Mutter, wie wir pflückten
Drunten in dem Garten,
Eh' ich krank geworden!
Solche schöne Blumen,
Mutter, hätt' ich gerne,
Um damit zu spielen!“

Eine Thräne stahl sich
Aus dem Aug' der Mutter.
Wandelte zum Garten,
Pflückte weinend Blumen,
Brachte sie dem Kinde.

In die kleinen Händchen
faßt das Kind die Blumen,
Jetzt mit müden Nüstern
Ihren Wohlduft schlürfend,
Jetzt damit spielend,
Heiter, still-zufrieden.
Seine Augen glänzen —
Doch sie werden trüber:
Still noch einmal lächelnd,
Schließt das Kind die Lieder —
In der Hand die Blumen,
Ist es eingeschlummert.



Adleraufschwung.

Wenn Frührothschein um Alpengipfel zittert,
Da rauscht der Aar empor in's Morgenrauen,
Zu grüßen, die da segelt hoch im Blauen,
Des Lichtgotts Purpurgondel, goldbesittert.

Das Licht begrüßt er, das sich Nachts zersplittert
Als Sternensaat auf weiten Himmelsauen,
Doch jetzt im Osten, flammend anzuschauen,
Als Stralengarbe morgendlich gewittert.

Einsam der Hohe seinen Kreis beschreibt,
Wenn unter ihm des Tages Jugendalter
Chaufrisch der Lebenswonne Blüten treibt.

Die Lerche schmettert, und es tanzt der Falter:
Des Adleraufschwungs Rauschen aber bleibt
Der schönste Ton im Morgenjubelsalter.



Friedrich Salm.

Mich drängt's zu sagen, daß mit Leidgefühlen
Ich sah, wie ihn die Mitwelt aufgegeben,
Wie ihm mit mißgunst-qualendem Bestreben
Ein Froschchor folgte bis zum Grab, dem kühlen.

Und doch — mich dünkt, rein wird die Zeit ihn spülen
Von Geifers Malen, die jetzt an ihm kleben;
Sein Name wird die Würmer überleben,
Die in dem Fleisch, dem sterblichen, ihm wühlen.

Wenn über Blumen ihr nun rümpft die Nase,
Die euch ein zarter Dichter bot, ein echter,
Und lieber schwelgt in blütelošem Grase,

Die Folgezeit, sie ist vielleicht gerechter,
Sie anerkennt vielleicht, daß ich nicht rase,
Lieb' ich den Edlen, der da schrieb den „Fechter“.



Wiedergeburt im Lichte.

Von einer dichten Wolkenatmosphäre
 Umspannt, war hingerollt manch' ungezählte
 Jahrtausende der Erdball, und nichts ahnten
 Auf seinem weitem Rund die Lebewesen
 Von einer gold'nen Sonne, welche sich
 Jenseits des grauen Wolkenhorizonts
 Lichtspendend hehr in Aetherblau bewegte.

Und als zuletzt sich lichtete die Hülle,
 Und sacht in fliegendes Gewölk sich lösend,
 Zerriß der windgezauste Riesenvorhang
 Der Weltenbühne — als sich prachtvoll endlos
 Erschloß die eherne, azurne Kuppel,
 Und blendend stand im Blau das wunderbare
 Gestirn, das gold'ne, da war unbeschreiblich
 Das Staunen aller Irdischen. Es glühte
 Der rauhe fels, die Blumenhäupter wandten
 Dem Stral sich zu. Die Ungethüme brüllten,
 Und selbst die blödesten der Erdnaturen
 Glogten, aus Schlamm und Duft hervor sich wälzend,
 Verzückt nach oben, nach der blendenden,
 Der großen, stralensprüh'nden Sonnenscheibe.
 Und was geflügelt war, das schwang sich hoch
 Und höher nun empor; aus Vogelkehlen
 Rang ein melod'scher Schrei sich los, so hell,
 Als wär' ein flingender Sonnenstral er selbst.

Und aus der Zahl der Wesen, die da krochen,
 Sich ringelten, auf Vieren wandelten,
 Erhob sich eins, und, hohen Staunens voll,
 Verharrt' es aufrecht — Haupt und Angesicht
 Für immer zugekehrt dem gold'nen Licht.
 Wie neugeboren, wie vergöttlicht schien
 Im Licht dies Wesen, und sein Augstral grüßte
 Bald mit verwandter Glut den Sonnenblitz.
 In seinem Haupte zum Gedanken werden
 Wollte der heil'ge Stral, zum Hochgefühl
 In seiner Brust, in seinem Mund zum Wort.

Das Meer, als Spiegel der azurnen Wölbung,
 Begann zu wallen und sich sacht zu kräuseln,
 Zu leuchten, aufzuglüh'n im tiefsten Grunde;
 Und sehnsuchtsvoll erregt, wie unter'm Kuß
 Erschauernd einer himmlischen Umarmung,
 Aus ros'gem Schaum, vom gold'nen Glanz befruchtet,
 Gab es dem Licht ein Pfand des Liebesbundes,
 Den jetzt der Himmel mit der Erde schloß:
 Ein selig Wunder, eine Huldgestalt,
 Ein Urbild alles Schönen. Süßen, Höhen.
 Und dieser Zauber schwebte auf den Wogen,
 Halb Schaum, halb Götterleib; halb Wirklichkeit,
 Halb schöner Traum; vom Meere her ergoß
 Durch alle Wesen sich der Wonneschauer.

So hohe Wunder schauten, ahnten, träumten
 Im neuen Lichte die Lebendigen.
 Doch wie erschrafen sie, als, tiefer stets
 Am Rand des Horizonts hinuntergleitend,

In's Meer versank nach kurzgemess'nen Stunden
 Die gold'ne Sonnenleuchte, und ein Dunkel
 Hereinbrach, trauriger als je zuvor,
 Das bleischwer sich auf ihre Lider senkte.
 Noch wußten sie es nicht, die Erdenkinder,
 Daß unerträglicher als ew'ge Nacht
 Wär' ew'ges Licht, und unerträglicher
 Als ew'ger Schlummer wär' ein ew'ges Wachen.
 Doch sieh, es kam der Mond, die Sterne kamen,
 Und trösteten die Erde und versprachen
 Der schönen Sonne bald'ge Wiederkehr.
 Und sie kam wieder, treu fortan vollendend
 Von Tag zu Tag die Bahn am Himmelsbogen.

Von da an wußte dem erhab'nen All
 Verknüpft die kleine Erdwelt sich, gekettet
 An's große, heiße Sonnen-Mutterherz,
 Verschlungen mit unzähligen Geschwistern
 Im Reigen, dem unendlichen, des Lebens,
 Der, kreisend zwischen Werden und Vergeh'n
 Und Licht und Nacht und Todesschlaf und Wachen,
 Froh seiner selbst nur ist im ew'gen Wandel.

Der Erdenfloß war zum Gestirn geworden.



Die Feuersäule des Shiva.

Mit Brama tritt, dem Welter-schaffungsgotte,
 Der Gott der Welterhaltung Wischnu sich.
 „Ich bin das Sein, das Wesen!“ sagte Brama.
 „Ich bin das blühende Leben!“ sagte Wischnu.
 „Mein Haupt ragt in des Himmels Höh'n! sprach Dieser
 „In Abgrundtiefen wurzl' ich!“ sprach der And're.
 So prahlten sie. Da trat vor sie der Dritte
 Des Dreigestirns der allgewalt'gen Götter,
 Shiva genannt, als ries'ge Feuersäule,
 Die aus dem Boden loderte und flackernd
 In Aetherhöhen sich verlor. „Ich bin,“
 Sprach er, „der Gott der ew'gen Weltverneinung,
 Des großen Nichts, des ungeschied'nen Seins,
 Der alten Nacht, des Chaos, draus die Welt
 Entsprang, in das sie wieder kehrt zurück!
 Ermeßt erst meine Tiefen, meine Höhen,
 Eh' ihr entscheidet, wer der Götter größter!“ —
 Da wandelte in einen Eber Brama,
 In einen Adler Wischnu sich: der eine,
 Den Grund mit mächt'gen Hauern aufzuwühlen
 Rings um des Shiva ries'ge Feuersäule;
 Der andre, um die unermess'ne Spitze
 Der Feuersäule fliegend zu erreichen.
 Von Stund' an grub in jeglicher Minute
 Zehntausend Meilen tief im Weltabgrund
 Des Ebers mächt'ger Zahn, und aufwärts trug
 Zehntausend Meilen hoch die Säul' entlang
 Den Uar der Flug in jeglicher Minute . . .
 Der eine gräbt, der and're fliegt noch immer.



Nimrod.

Mit einer Kriegerschar, von blanken Schilden
 Und Helmen funkelnd, gold'nen Panzerhemden.
 Vor Abram's Zelt, des frommen, rückte Nimrod,
 Und fordert' ihn heraus, ihn und die Seinen.
 Und aus dem Zelte trat der Patriarch.
 „Wo ist dein Kriegsheer?“ fragt hohulachend Nimrod.
 Voll Gottvertrau'ns gen Himmel Abram blickte,
 Und sah ein graues Wölklein in der Luft,
 Auf dieses Wölklein wies er hin und sprach:
 „Dies ist die Heerschar, welche Gott mir sendet.“
 Und sieh, das Wölklein senkte sich herab;
 Es war ein Schwarm von Mücken, unzählbaren.
 Und dieses Heer der allerscheubarsten,
 Verachtetsten von allen Thierlein warf sich
 Auf Nimrod's wilde Krieger und bedeckte
 Zu Tausenden der Riesen Angesichter,
 Einbohrend in die Wangen, Lippen, Nüstern
 Und Augen seine winz'gen scharfen Stacheln.
 Geblendet, irr', vor Schmerz und Unmuth heulend,
 Entfloh'n die Recken, stürzten in den Strom sich,
 Hinwegzuspülen vom Gesicht den Gräu'l.

Heimkehrt in seinen prangenden Palast
 Nimrod, verfolgt von einer einz'gen Mücke.
 Und als er Nachts auf's Lager sich geworfen,
 Umschwirrte sein Gesicht die kleine Mücke,

Und kroch zuletzt hinein in seine Nüstern,
 Und durch die Nüstern bis in sein Gehirn.
 Und sie begann an dem Gehirn zu nagen.
 Empor fuhr Nimrod aus dem tiefen Schlaf,
 Und wußte nicht, was ihm tief innen schwirre
 Im Haupt und ihm benage das Gehirn.
 Anhielt dies Nagen, Schwirren, ruhelos,
 So daß Gott lästerte mit Flüchen Nimrod,
 Und Menschen mordete in toller Wut.

Und als so Monde schwanden, und die Folter
 Kein Ende nahm im Haupt, im Hirn des Riesen,
 Befahl er täglich Zweien seiner Sklaven,
 Sie sollten unablässig Tag und Nacht
 Auf's Haupt ihn schlagen mit zwei ehr'nen Hämmern.
 Da schlugen mit zwei wucht'gen Hämmern sie
 Das felsenharte Haupt ihm unablässig.
 Doch sie betäubten nicht die Qual im Haupte.
 Und immer grauenvoller fluchte Nimrod.
 Und immer reichlicher floß Menschenblut.
 Da rafften, ihrer Arbeit müd, die Sklaven
 Zusammen ihre Kräfte und zerschlugen
 Das Haupt des Riesen ganz mit ihren Hämmern.
 Und seine Seele fuhr hinab zur Hölle.
 Die Mücke aber, als hervor an's Licht
 Sie kam aus dem zerschmetterten Gehirn,
 Da war sie lahm an ihren beiden Flügeln,
 Und auf den beiden Augen war sie blind:
 Doch groß geworden war sie wie ein Sperling.



An Hermann Bonig.

Wenn leuchtende Bürgerkronen selten ertheilt die
Mitwelt

Und über das stille Verdienst hinweg
Nach lärmvollen Triumphen
Die Muse blickt — es könnte
Doch unwerth Keinen bedünken des schönsten Loblieds,
Das elischen Bekränzungen einst folgte, der Mann,
Der, unwankend an seiner Stelle, jeglichen Tag
Stillwirkend Goldsaaten des Geistes austreut,
Und mit seinem Herzblute tränkt
Die friedliche, weithinstralende Leuchte des Wissens,
Und, abseits nimmer blickend,
Nein, schweißfordendem Ziel unverwandt
Zugekehrt, hinrollende Jahrzehente lang
Die herrliche, stets wachsende,
Gesegnete Kraft erprobt im reinsten Bemüh'n.

Wie Sterne des Himmels geht er seine gewohnten
Bahnen,

Und nimmer ermüdet er, immer gleich
An Vollkraft, wie der Bergquell,
Dem sich die Wand'rer nahen
Im Mittagsbrand, wo, gelehnt an die moos'ge Felskluft,
Das liebliche Geriesel sie einschlürfen, und bald
Verjüngt merken, daß hier mit Wunderkräften ein Gott
Erfrischt ihr Herz hat, und so fürbaß wandernd,
In der Brust des Labials getreu

Noch denken sie lang und preisen die wirthliche Stelle:
 Und wenn der Ruf im Lande
 Des herzstärkenden Bergquells erklingt,
 Nicht den Umweg scheu'n sie, die Wegmüden, sie nah'n
 Von hier und von dort, ferneher,
 Und Viele begegnen sich am heiligen Born:

Er aber, genährt von Himmelsthau, gewürzt von tiefen
 Urkräften, geheimen, im Schooß des Bergs,
 In stets gleichem Erguß streut
 Die reinen Segenstropfen
 Er aus für Hunderte. So, du Beglückter, geben
 Die himmlischen Gewalten auch dir, lange zu sein
 Ein weittrauschender Born am vielumwanderten Ort,
 Zu seh'n vorbeiwallend das Blütenalter,
 Das entgegenreift seiner Kraft,
 Und freudig den Sinn sich stärkt und den Geist an der
 fülle,

Die still du beutst. Und wie sie
 Dich auffuchend genah't ferneher,
 Aus des weitverbreiteten, vielsprachigen Lands
 Bezirken, so zieht der gen Nord
 Bald wieder, der südwärts, und so trennt sie der Pfad —

Doch nimmer des Sinns Vergessenheit. In erstarkten
 Seelen

Treu hüten sie, was sie geschöpft aus dir,
 Und nicht hüten sie minder
 In eingedenkem Geiste
 Was noch viel köstlicher ist: eines Mann's Gedächtniß,
 Der Tausenden voran als ein hochragendes Bild

Des aufopferndsten Thuns erglänzt. Und reicher Gewinn
Ist solch' ein Bild, und zu ihm aufzublicken,
Es erquickt, denn schlaff ist die Zeit,
Nachtrachtend der Muße nur, dem Genuß. Auf die
Deinen,

Du Edler, blick', und wisse,
Sproßt auch halb nur empor manche Saat
All' den Besten: eine doch reift ihnen gewiß,
Die mild sie gesä't: treuer Dank.
Wem blüht sie so reich wie dir? verschmähe sie nicht!



Am Herzschlag.

Am Herzschlag, sagten sie, sei er gestorben.
Ganz recht! sein junges Herz hat ausgeschlagen.
Ein blut'ger Spalt, ha, klappt in seinem Haupt,
So wie ihn gräbt das mitleidslose Blei —
Laßt euch nicht irren dies; es bleibt dabei:
Der blut'ge Spalt, den seine Stirne trug,
War eine Wunde, die das Herz ihm schlug.

Ein grelles Licht wirft dieser Tod in's Leben.
Ein fatum herrscht in Höhen, herrscht in Tiefen,
Das uns're Kraft zermürbt, und dann
Gebiet'risch heischt, was nur der Starke kann,
Der Held, der Mann.

So ging auch er dahin. Als Scheidegruß
Hat er die Mahnung uns entboten:
„Kehrt ein in euch — des Unheils Woge steigt! —
Und fragt ihr sonst noch etwas ihn — er schweigt.
Denn Schweigen ist das große Recht der Todten



Auf ein früh verblichenes Kind.

Kurz war dein Weg von einem Mutterschooße
 Zum andern, Kind — vom weichen Schooß des Weibes
 Zum Erdenchooß. Dort hast du sanft geruht,
 Hier ruhst du sanfter noch. Nur was dazwischen,
 Der kurze Weg im Licht, die Doppelwoche
 Des Daseins, dir beschieden, ach, sie war
 Ein rauher Hauch, ein wilder Stoß. Doch, Kind,
 Ich preise dich beglückt! Wie Kleine pflegen,
 Daß sie, erwachend aus dem süßen Schlaf,
 Aufschrei'n und weinen, aber rasch dann wieder
 Zurück das Köpfchen schmiegen und die Neuglein
 Zudrücken, süß und ruhig fortzuschlummern,
 So du: dein Leben war ein kurz' Erwachen
 Aus süßem Schlaf, ein kurzer Blick in's Licht
 Und in ein Mutteraug' — ein neues Schließen
 Der Augen, und ein ruhig Weiterschlummern.
 Ich preise dich, o Kind! So kurz du auch
 Gelebt, der kurze Blick in's Mutteraug'
 Ist nicht verloren. Heil'gen Lebensernst
 Sprüht solch ein Kindesblick — und war er kurz.
 Nur um so tiefer dringt er wohl, und wie
 Aus andern überird'schen Welten kommend,
 Fortleuchtend als geheimnißvoller Stral,
 Gespenstig fast und doch unendlich süß,
 Durchglüht und heiligt er das Mutterherz.



Weihnachtswunder.

I.

Drunken fruchtbeladen im Herbst die Bäume,
 Steht vergessen in Waldesnacht der Tännling,
 Nackt und arm, nicht Blüten noch Früchte trägt er.
 Aber wenn die traurigste Zeit des Winters
 Kommt, wenn draußen wirbelt der wilde Schneesturm,
 Und die andern Bäume des Schmuck's entkleidet,
 Dieses Wunder schau, wie mit einem Male
 Prunkt so reich begnadet der arme Tännling!
 Aepfel sprießen — merk' es, im tiefsten Winter —
 In der Nacht ihm plötzlich, und nicht bloß Aepfel,
 Mandeln auch, Orangen und gold'ne Nüßchen
 Und der feige duft'ges Fleisch und Datteln,
 Ja sogar lebzelterne Reitersmänner
 Baumeln dran und zierliche Zuckerpüppchen.

II.

Gnadenreiche Zeit, wo so hohes Wunder
 Wirkt das Christkind! Kommt es, um aufzupflanzen
 Jene glanzumfunkelten Wunderbäume,
 Büblein, Mägdlein schlagen die Augen nieder,

fürchtend fast, es könne der Glanz sie blenden
Jenes Himmelskind's, das auf leisen Sohlen
Kommt und geht. Doch wer sich ein Herz faßt, muthig
fest es hält, ihm lüftet den Schleier, findet
Drunter stets ein lächelnd bekanntes Antlitz,
Und ist doppelt selig; — denn noch erwünschter
Als ein Christkind, das uns nur flüchtig grüßte,
Ist ja doch ein liebendes Mutterantlitz,
Das wir küssen dürfen, und das bei uns bleibt.



Freudenspender.

Aus der Dunkelheit gezogen,
 Durch des Schicksals Gunst begnadet,
 Und vor Tausenden erlesen,
 Hell im Glanz von Himmelslichtern
 Stralend, streut er eine Fülle
 Holder Gaben aus für Und're,
 Um, indeß entzückt sie träumen
 Noch von dem, was er gespendet,
 Lichtlos, fahl, zu ruh'n im Winkel
 Einer nächtlich dunklen Stube . . .

Sprichst du von dem Weihnachtsbaume?
 Sprichst du von dem grünen Tännling,
 Der, indeß die Segensfülle,
 Die er von dem Haupt geschüttelt,
 Lebt und glüht in frohen Herzen,
 Nach erlosch'nen Lichtern einsam
 Steht im öden, düstern Winkel?

Nein — ich spreche von dem Dichter,
 Dessen Sang im Festgewande
 Heut, in heil'ger Nacht der Weihe,
 Liegt auf hundert Weihnachtstischen,
 Unter hundert Weihnachtsbäumen,
 Angestrahlt von hundert Lichtern
 Und vom Glanze sel'ger Augen —
 Und der sinnend, krank und einsam,
 Leidvoll, ohne einen einz'gen
 Stral von holder Weihnachtsfreude,
 Wacht im traurigen Gemache.



Am Fenster stand ich . . .

Am Fenster stand ich
Und starrte sinnend hinaus in die Nacht,
Und spähte nach einem Stern im Gewölk.

Ich ging
Und durchwanderte die Straßen, die Plätze
Und durchspähte dabei die Weiten des Himmels
Nach einem Sterne.

Das Gewölk ballte sich,
Einzelne Tropfen fielen,
Der Wind fegte durch die verödeten Gassen,
Nur ein geschminktes Weib,
Das einsam die Häuser entlang schlich,
Zog fröstelnd fester um sich das Tuch
Und richtete auf mich
Einen großen, dunklen, müden Augenstern,
Der kein Stern in der Nacht,
Sondern selber eine sternlose,
Regentrübe, verödete,
Nach einem Lichtstral ringende Nacht war.



Blinder Schrecken.

Der Tod wirft uns aus dieser Welt hinaus,
Wie Vogeleltern aus dem Nest die Jungen.

Zitternd blickt
Von des Nestes Rand,
Das seine Welt ist,
Der scheue Nestling
Hinab in den Abgrund.
Jedes Schwungfederchen
An seinen Fittichen,
Jedes Flaumfederchen
An seinem Halse,
An seiner weichen Brust,
Sträubt sich vor Angst.
Ein Stoß — die Sinne schwinden ihm —
Er stürzt —
Er meint zu vergehen —
Aber seine Schwingen
Wissen es besser:
Ausbreiten sie sich,
Und über sein eig'nes
Flattern und Schweben
Erstaunt der Beflügelte.

Er fühlt sich getragen
Vom Aether,
Und seine Brust weitet sich,
Und krächzend vor Lust,
Stürzt er an's Herz der Unendlichkeit.
So wir
Am Rande des Abgrunds!
Was zittern wir?
Der unendliche Aether
Des Lebens, der uns trägt,
Ist überall,
Und jede Seele geflügelt.



Der Tänzer.

An der Wand auf zartem Ständer,
Gegenüber meinem Bette,
Wiegt, aus weißem Gyps gebildet,
Schwebend sich ein schlanker Tänzer.

Wiegt auf einem Beine, tanzend,
Auf der Spitze seines Fußes,
Seit so manchem, manchem Jahr sich
Mit gewohnter Zier und Würde.

Weggebrochen ist sein and'res
Bein seit Langem, weggebrochen
Auch ein Arm, auch sonst das Antlitz
Und der Rumpf nicht unverstümmelt.

Doch er tanzt. Noch immer zierlich
Tanzt er, hält im Gleichgewichte
Auf dem einen Bein sich schwebend,
Auf des einz'gen Fußes Spitze.

Scheint zu sagen: „Ei, was thut's,
Daß ich nur ein armer Corso?
Mein ja nenn' ich unverzagt noch
Eine heile Sehenspitze!“

Tanzen will ich, tanzen werd' ich
Mit gewohnter Zier und Würde,
Bis in Scherben ich gegangen,
Bis zum letzten Augenblicke!“

Recht so, alter Bursche, tanze,
Wie du that'st in besser'n Tagen;
Herzhaft muß man etwas treiben,
Ob sich ändern auch die Zeiten.

Nimmer unter alten Trödel
Werf' ich dich, so lang du schwebend
Dich erhält'st in munter'm Tanzschwung
Auf des einz'gen Fußes Spitze.

Jahr für Jahr so wiegt der Torso
Gegenüber meinem Bette
Arg verstümmelt sich, doch munter,
Mit gewohnter Zier und Würde.

Oft betracht' ich ihn mir sinnend,
Den Genossen langer Jahre;
Und bei seinem Anblick kommen
Mir Gedanken in der Stille.

Tröstlich sind sie, die Gedanken,
Tröstlich halb, und halb wehmüthig . . .
Tanze, tanze, alter Bursche!
Herzhaft muß man etwas treiben!



Zigeunertanz.

(Aus einem Cyclus.)

Hätten wir nicht nichts, juchheiffa,
Hei, wie hätten wir denn was?
Nichts — das ist der Güter bestes,
Denn kein Fürst besteuert das.
Was wir betteln, was wir stehlen,
Ist das Uns're voll und ganz:
Schwarzer Miska, streich' die Fiedel
Lustig zum Zigeunertanz!

Hätten wir nicht nichts, juchheiffa,
Hei, wie hätten wir denn was?
Unser weitgelauf'nes Rößlein
Rupft vom Ager dürres Gras.
Rößlein, springe, Rößlein, graße
Bei des Mondes Silberglanz!
Schwarzer Miska, streich' die Fiedel
Lustig zum Zigeunertanz!

Hätten wir nicht nichts, juchheiffa,
Hei, wie hätten wir denn was?
Leerer Beutel, leerer Ranzen
Ist der beste Reisepaß.
Bursch und Mäd'el — heiffa, Hochzeit!
Rasch geflochten ist der Kranz.
Schwarzer Miska, streich' die Fiedel
Lustig zum Zigeunertanz!



Der Zecher.

Krank lag auf seinem Lager
Ein Zecher auf den Tod.
Die Nase war blaß und hager,
Die gestrahl in blühendem Roth.

Es wurden ihm trocken die Lippen,
Die Augen wurden ihm naß:
„Gebt mir noch einmal zu nippen
Von meinem edelsten Faß!“

Den Becher, den letzten, kredenzet
Eine Maid ihm, wunderbar,
Das Haar mit Rosen bekränzet,
Die Augen sonnig und klar.

Dem Mägdlein blickte der Zecher
In's Auge tief und lang'
Und leerte den schäumenden Becher,
Indeß sie ein Liedlein sang.

Und nachdem er so sich versüßet
Die düst're, die bittere Stund',
Und die Maid auf den Mund noch geküßet —
. . . Starb er? Nein, wurde gesund.



Der kleine Leo.

Am Tag der Weihnacht, wo den andern Kindern
Der Christbaum freudenreich wird aufgerichtet,
Begruben sie den armen kleinen Leo.

Nasskalte Winde wehten, rieselnd fiel
Schneeregen, als der kleine Leichenzug
Sich mit dem Kindersarge durch die Straßen
Bewegte, rings umdrängt von dem Gewimmel
Der Leute, die, mit reicher Weihnachtsfracht
Beladen, froh-geschäftig heimwärts eilten.

Als angelangt das trauernde Geleit
Im Friedhof, legten in die Grube sie
Den armen Leo, schütteten das Grab
Mit Erde zu und gingen fort, und ließen
Allein den Kleinen in dem kalten Bettchen.

Es dunkelte. Die flocken fielen dichter,
Und aufgehäuft war über'm frischen Grab
Des Kindes bald ein Hügel weißen Schnee's.

Kalt war und schauerlich die Lagerstätte
Des kleinen Leo. Aber um so tiefer
Schlief er, und um so schöner war sein Traum.
Denn stets, je rauher ist die Wirklichkeit,

Um desto schöner ist der Traum; und Kinder,
 Die man begräbt am heil'gen Weihnachtsabend,
 Die träumen in der gnadenreichen Nacht
 Im Grab vom Christkind und vom Himmelreich.

So fand denn auch das Knäblein Leo sich
 Entrückt hoch in den gold'nen Himmelsaal.
 Von Glanz umgeben, staunt er, denkt: So schön
 Sah ich noch nie den Christbaum aufgerichtet,
 Wie dieses Mal! — Das Christkind kommt heran
 Und nimmt ihn freundlich bei der Hand und führt
 Ihn überall umher, und zeigt ihm all'
 Des Himmels Herrlichkeiten, gibt zu kosten
 Ihm wunderbare Süßigkeiten, heut
 Ihm hundert schöne, goldene Geschenke
 Und goldenes Gewand und gold'ne Flügel.
 Die Engel plaudern mit ihm, reichen ihm
 Zum Spielen kleine Sterne und den Mond,
 Den er so oft vergebens sich gewünscht,
 Und schaukeln ihn auf einer Schaukel, die
 Von einem Himmelsrand zum andern fliegt,
 So daß er hell aufjauchzt in kind'scher Freude.
 Dann singen sie ihm himmlisch holde Weisen
 Und tanzen mit ihm um des Himmels Thür.

Zuletzt doch wird der kleine Leo müd',
 Es fallen trunken ihm die Neuglein zu
 Allmählig unter all' den Wunderdingen,
 Und nichts mehr will er jetzt, als ruhen, schlafen.

Da bringt das Christkind ihn zu Bette, breitet
Ihm reiche Kissen unter, deckt ihn sanft
Mit einer lilienweißen Hülle zu.
Und jetzt schläft der kleine Leo, wie
Nach Mitternacht die andern Kinder auch,
Wenn sie den Christfestjubiläum durchgekostet.
Sagt nicht, die haben Wirkliches genossen,
Und Leo nur geträumt. Sie träumten Alle!
Sie träumten jenen alten gold'nen Traum
Von Glück, das ohne Leid — von Glück, das Eins
Mit Himmelslust, mit himmlisch-holder Rast.

Nicht ganz ein leerer Wahn ist dieser Traum!
Und Niemand träumt ihn schöner als die Kinder,
Und Niemand träumt ihn süßer als die Todten.



Bescherung.

Weihnacht ist da, die mit Blumen bestreut
 Jeden häuslichen Herd,
 Die so manches verlangende Herz erfreut,
 Und so Vieles beschert und so Vieles gewährt!
 Doch das Schönste ist, was man sich selbst beschert.
 Beschere dir stilles Genügen
 In eig'ner Brust,
 Beschere dir der Entsagung Lust,
 Beschere dir Schwingen zu fliegen
 Unter dem himmlischen Sternenzelt,
 Beschere dir
 Den allgemeinsamen Schatz der Schöne der Welt!
 Und wenn an festlichen Tagen,
 Statt Glückes, das Herz dir ein Leid beschwert,
 Beschere dir selbst — 's ist dir unverwehrt —
 Es mit Geduld zu ertragen.



Sylvesternacht.

Es naht heran die Mitternacht,
 Indeß mein Sinn, still brütend,
 Auf schlummerlosem Lager
 Dem neuen Jahr entgegenwacht.
 Wie meine Pulse schlagen!
 Und immer muß ich lauschen:
 Mir ist, als hört' ich rauschen
 Den Riesenstrom der Zeit —
 O, so unendlich weit,
 Und wieder doch so nahe!
 Gedämpft wie fernes Läuten,
 Wie ferne Hammerschläge,
 Der Brandung fern im Takte
 Verbrausende Katarakte,
 So hallt es mir im Haupte,
 So hallt es mir im Ohr! —

Du irrst! Nicht Hammerschläge
 Sind es, nicht fernes Läuten,
 Nicht ferner Flut im Takte
 Verbrausende Katarakte,
 Und nicht des Stroms der Zeiten
 Verrauschen und Verinnen —
 Des eig'nen Blutes Welle,
 Kreisend in deinem Haupt,
 Ist's, was bei nächt'gem Sinnen
 Dein Ohr aus weiter ferne
 Dumpf zu vernehmen glaubt! —

Sei's denn des Blutes Welle,
Bei aufgeregten Sinnen,
Die dumpf im Ohr mir rauscht!
's ist doch die Zeit, die schnelle,
Die ihrem wilden Jagen
In meinem Herzschlag lauscht!
Denn nur weil Pulse schlagen,
Und nur weil Herzen pochen,
Und nur weil Hirne kochen,
Wird in der Welt gesprochen,
Das Wort vom Strom der Zeit:
Und nur im Geiste gründet
Das Meer, in dem er mündet,
Das Meer der Ewigkeit.



Am Mutterbusen.

Oft liegt man schlaflos in dunkler Nacht
 Und zählt der Stunden Schlag
 Und seufzt nach dem Tag,
 Und hat auf die helleren Streifen acht
 Im grauenden Ost. Und erwacht
 Sie dann wirklich neu, des Lichtes Pracht,
 Da fühlt man von einer Engelschwinge
 Sich angeweht
 Und angefacht
 Und sinkt zuweilen beim Wiedererwachen
 Der Mutter Natur, der lieben,
 In einen Schlummer zuletzt noch tief,
 Der einem versagt geblieben,
 So lang' sie schlief:
 Ganz so wie manchmal, unbefiegt
 Vom Traumgott, ein Kind des Morgens im Bette
 Schlaflos neben der schlummernden Mutter liegt,
 Bis diese erwacht
 Und es an sich zieht facht —
 Und dann erst schlummert das Kindlein ein
 Ruhig und süß
 Am Busen dem wachen Mütterlein.



Traum und Erwachen.

Wir beklagen das Erwachen,
Wenn im Traum ein Glück uns lachte:
Doch — was wär' ein süßes Traumglück,
Wenn man nicht daraus erwachte?

Im Moment erst des Erwachens
Kosten, seine Flucht bedauernd,
Wir des Traumes ganze Süße,
Leis' im Nachgenuß erschauernd.

In dem wachen Nachgenuße
Wird uns erst der Traum ein Leben;
Traumesglück — erst im Erwachen
Wird es wahrhaft uns gegeben.

O wie schön muß erst des Lebens
Wach erträumtes Glück uns lachen,
Und der ganze Traum des Lebens —
Wenn wir sterbend d'raus erwachen!



Schlangenfütterung.

(Ein Menageriebild.)

Hor'm Schwarm der Gaffer
Liegt ausgestreckt auf offner breiter Tafel
Der in schnöder Gefangenschaft
Erschlaffte Riesenwurm, befreit
Aus wollener Decken Umhüllung:
Die Boa.
Des Drachenleibs stahlglatte Ringe
Träg in einander gewälzt,
Mit vorgestrecktem Gebiß
Gleichgültig erst angloht sie minutenlang
Das zitternde Hühnlein,
Das man gebunden ihr vorgelegt;
Endlich aber der dumpfen Apathie
Sich entreifend, mit plötzlichem Ruck
Den Vogel am Halse faßt sie,
Und den eigenen Rachen behend
Mitsammt der Beute darin
Einrollt sie in drei wuchtige Ringe,
Wie in die Fäden
Kreisend die Spindel sich einrollt,
Bis nur die sich sträubende flügelspitze noch,
Hervorragend aus unholden Umschlingungen,
Zuckend bezeugt
Des Opfers letzten Erstickungskrampf.

Langsam, gemächlich langsam
Würgt sie
Mit allem Gefieder das Thier
In des dickaufschwellenden Schlunds
Abgründe hinab;
Und sinkt zurück dann, doppelt träg
In den dumpfen Bann der Erschlaffung...

Du armes deutsches Hühnlein!
Wer hätt' es gedacht,
Als hinter der Mutter Henne her, unflügge,
Du trippeltest auf heimischem Hof,
Daß nicht wie deine Schwestern
Ein Philisterbäuchlein
Du mästen solltest nach Landesbrauch,
Nein, wandern solltest den langen, schaurigen Weg
Durch einen Riesenschlangenleib?



Der Glöckner von Hildesheim.

Im Hildesheimer Wappen,
Da steht ein Jungfräulein;
Die Hildesheimer setzten
Zu ew'gem Dank sie drein.

Das Mägdlein, wiss't, im Leben
Mildthätig war's und fromm,
Und hat die größte Glocke
Gestiftet in den Dom.

Und nach des Mägdleins Willen
Die Glocke lieblich klang:
Geläutet ward alltäglich
Sie eine Stunde lang.

Dem Glöckner, der die Glocke
Geläutet immerzu
War ausgesetzt als Jahrlohn
Ein Thaler und ein Schuh.

Das stundenlange Läuten,
Das störte manchen Gauch;
Da ließen sie verfallen
Den guten, alten Brauch.

Von Stund' begann's zu spuken
Im Dom zu Hildesheim:
In Chor und Sakristeie
Rumort' es Nachts geheim.

Maulschellen, unsichtbare,
Von links und rechts bekam
Beim Uhraufzieh'n im Thurme
Der Glöckner lobesam.

Der trug es eine Weile,
Zum Letzten aber trat
Mit Unmuth in der Seele
Der Wack're vor den Rath:

„Ihr Herrn, befehlt zu läuten,
Zusetzt die Maid mir heiß!“ —
Die Väter überlegten's
Und sprachen: „Nun, so sei's!“

Und wieder scholl die Glocke,
Jungfräulein kam zur Ruh;
Die Stadt gedieh und blühte,
Und jährlich immerzu

Bekam den Schuh der Alte,
Den Thaler auch dabei;
Den Schuh, den ließ er stehen
Ein Jahr, dann hatt' er zwei.



Das Galgenholz.

Unter'm Galgen stand der Räuber,
Stand der fluchbelad'ne Mörder,
Der Gefürchtete, der Wütrich,
Der geraßt in wildem Wahnwitz,

Einen Greis erwürgt im Schlafe,
Und ein Kind, ein blondgelocktes,
Blaugeangtes, lächelnd holdes,
An der Mutter Brust getödtet.

Unter'm Galgenholze harrt' er,
finsterblickend, seines Looses.
Plötzlich überkam es traumhaft
Ihn mit wunderfamer Regung.

Zu zerrinnen schien die Welt ihm
Vor dem Blick, dem düster-starren,
Und im Holz begann's zu flüstern:
Blicke nicht so wild, so trotzig!

Du, der fluchbelad'ne Mörder,
Ich, das Holz, das schmachbedeckte,
Traulich standen uns wir beide
Nah' schon einmal — o wie anders!

Holz bin ich vom Stamm der Tanne,
Unter deren Schattenzelt du
An des Sommers blau'stem Tage
Süß einmal als Kind geschlummert!

Mittagschwüle webte brütend
Ueber'm Walde; hochaufragend
Wiegte meine Wipfelkrone
Still im himmlischen Azur sich.

Hoch im Wipfel sang ein Vogel,
Wie berauscht vom Strom des Lichtes,
Das durchbrach die grüne Dämm'ung:
Sonnemüde dann verstummt' er.

Im Gezweig' benagt' ein Hörnchen
Eine Tannfrucht, ließ sie fallen,
Und entschlief, den Schweif als Decke
Ueber Haupt und Rücken breitend.

Neben dir, dem weich im Moospfuhl
Ruh'nden Kinde, lag ein Schlänglein,
Harmlos; goldig schillernd glänzten
Seine Schuppen in der Sonne.

Fromm zu deinen Füßen lag es,
Nur bedacht, mit allen Poren
Seines Leib's die wohlrig-weiche
Sommerglut in sich zu trinken.

Falter flogen, Käfer krochen,
Lautlos in der Mittagsstille

Ruhte heil'ger Gottesfriede
Ueber'm Wald und allen Thierlein.

Doch am süßesten, am schönsten
Lag der heil'ge Gottesfriede,
Der im Wald so wonnig webte,
Ueber deine Stirn gebreitet.

Mit des Schweißes Silberperlen
Glich in fleckenloser Reinheit
Sie der thaubesprenkten Blume;
Rosig glühten deine Wangen.

Deine unentweiheten Lippen
Glänzten purpurn, selig lächelnd,
Eine Knospe, die erschlossen
Sahen vom Kusse eines Engels.

O wie ändern sich die Zeiten!
O wie ändern sich die Dinge!
O wie kreist des Lebens Wirbel,
Reißt uns fort durch Licht und Nachtgrau'n!

Holz vom Stamme jener Tanne
Bin ich, unter deren Schatten
Du geruht in gold'ner Kindheit —
Und nun wieder sollst du ruhen!

Rast bei mir noch einmal finden
Sollst du nach der langen Unrast!
Neu will ich in Schlaf dich lullen,
Der dich läutert, der dich heiligt.

fluche nicht der Welt, dem Dasein!
Deine Schmach, sowie die meine —
Sei's im Moder, sei's in flammen —
Tilgt die winkende Vernichtung.

Gnädig löst sie und erlöst sie
Aus dem Schicksalsbann der Tage
Auch das fluch- und Schmachbelad'ne,
Das Entartete, Verworf'ne —

Legt auch uns an's Herz der Mutter,
Der Natur, zurück, zu ew'ger
Neugeburt in sel'ger Schönheit,
Laut'rer frische, heil'ger Unschuld.



Sie raste furienhaft. Ich trug zufällig
Ein Sträußchen in der Hand, ein halbverwelktes
Und halbzerzaustes. Dieses Sträußchen bot ich
Mit wunderlichem plötzlichem Entschluß
Der Wütenden und sprach:

„Da nimm! ich schenke
Das schöne Sträußchen dir! nun aber schweig!“ —

Sie stand verdutzt wie eine Wachtel da.
Der einen Klaps man auf den Kopf gegeben.
Dann nahm das Sträußchen sie aus meiner Hand
Und roch daran; besänftigt senkten sich
Die zornerglühten Nüstern, schweigend trat
Sie von der Schwelle weg, und ich war frei.



Don Alonzo.

„Trauter Freund,“ so lispelt sinnend
Donna Blanca von Aribas
Zu Alonzo, ihrem Ritter,
Eine Thrän' im Aug' zerdrückend;

„Trauter Freund! wenn uns das Schicksal
Wirklich schied', auf immer schiede,
Niemals wieder könnt' ich glücklich,
Niemals wieder fröhlich werden!

Und bei jeder Blum' im Garten,
Jedem weißen Mandelbaume,
Müßt' ich jedes Tags gedenken,
Wo wir traut beisammensaßen.

Und bei jedem Stern am Himmel
Müßt' ich jeder Nacht gedenken,
Wo du süß zur Laute spieltest,
Lieder sangst vor meinem Fenster!

Niemals ohne sanfte Rührung
Könnt' ich in den spätern Tagen
Jener Zeiten wieder denken,
Wo wir, ach, so glücklich waren!“ —

„Lebe wohl, geliebtes Wesen,
Lebe wohl sogleich für immer!“
Gab zur Antwort Don Alonzo
Eine Thrän' im Aug' zerdrückend.

„Steht es so mit deiner Liebe?
Mein gedenken in der Stille
Mit etwelcher sanften Rührung
Willst du, wenn in spätern Tagen

Du spazierst im grünen Garten
Unter weißen Mandelbäumen,
Oder nach den Sternen guckest?
Schönsten Dank, verehrte Donna!

fahret wohl! denn nichts mehr wissen
Will ich, traun, von einem Weibe,
Das nicht mindestens betheuert,
Daß das Herz ihr werde brechen,

Und das and're Möglichkeiten
für die Zukunft sieht vor Augen,
Als des blassen Todes Schrecken,
Wenn der Liebste von ihr geht.“



Der Springer.

An einem Frühlingstag auf grüner Haide
 Trieb sich umher ein junger toller Fant.
 Ein Turner ohne Zweifel war's; er übte
 Des Springens Künste. Jauchzend sprang er, schwang
 Zur Klafterhöh' sich auf. So trieb er's lang',
 Und immer toller wuchs in ihm die Lust,
 Zu springen, heissa, himmelhoch zu springen.
 „Dürft' ich mir etwas wünschen,“ ruft er schließlich,
 „Von einer Fee, von einem Gnom, ja, wär's
 Vom Bösen selber, wünscht' ich mir die Gabe,
 Im Sprung mich hundert Klafter hoch zu schwingen!“

Da trat aus dem Gebüsch ein Männlein vor,
 Ein wunderliches, und das Männlein sprach.
 „Nicht unerreichbar ist, was du begehrst!
 An dieser Wurzel da — 's ist eine Springwurz —
 Ein bischen laue, sauge! Traun, ihr Saft
 Verleiht die Gabe dir, die heißersehnte,
 Im Sprung dich hundert Klafter hoch zu schwingen!“

So spricht der zauberkundige Versucher,
 Und gierig nach der Wurzel greift der Fant.
 Ha, welche Kraft durchströmt die Muskeln ihm,
 Als er den Springwurzsaft in sich gesogen!
 Ihm ist, als wär' geflügelt jeder Nerv.

Und jauchzend springt er, springt und schwingt empor
Zur Schwindelhöhe sich von hundert Klaftern.

Was lacht im Busche dort der zauberfund'ge
Versucher tückisch, schadenfroh?

Es ist

Ein Schwung, ein Flug des Sprunges erste Hälfte,
Doch seine zweite ist ein Fall, ein Sturz —
Sie folgt der Schwerkraft ehernem Gesetz.

Das hatte nicht bedacht der kühne Springer.
Verlieh'n war ihm des Aufschwungs Zauberkraft,
Nichts war gewährt, verheißen, ausbedungen
Zu Gunsten einer sichern Wiederkunft
Aus der ersprung'nen Schwindelhöh' zur Erde.
Aufschlägt er, nach dem Sprung in stolzem Bogen
Zum Erdreich wiederkehrend, auf den Grund,
Den festen, mit verhundertfacher Wucht,
Zerschmettert sich die Glieder, bricht den Hals.

Und die Moral der kläglichen Geschichte?
Ach, die Moral, sie lautet: Mensch! zu steigen
Verlange höher nicht, als du im Stande
Zu fallen, ohne dir den Hals zu brechen!



O, einen Gott! gebt einen Gott mir! . . .

S, einen Gott! gebt einen Gott mir! Steckt
 Denn keiner in den leeren Winkeln allen
 Des weiten Weltenbau's? Kein Gott mit Ohren,
 Mit weiten, off'nen Ohren, mich zu hören?
 Mit großen, starken Händen, mir zu helfen?
 Kein Gott, der Augen hat, die übergeh'n
 Vor Mitleid, und mit einer Gallenblase,
 Die überläuft im Zorn, wenn er bemerkt,
 Was ich erdulde? Keiner, der da sagt:
 „Ja, ja, mein Sohn, du bist unsäglich elend,
 Dir muß geholfen werden?“ Keiner, der
 Nach einem Blitzstral greift und endlich züchtigt
 Das gottvergeßenste von allen Weibern,
 Das also schnöd mich quält?

O! wie die Leute
 Der Südseeinseln, schnöde Fetischdiener,
 Ohrfeigen ihren Gott, wenn sie zufrieden
 Mit ihm nicht sind, so zürn' ich meinem Gott,
 Daß er kein Gott mit Ohren ist, kein Gott
 Mit großen, starken Fäusten, mir zu helfen,
 Daß er nicht außer, neben, vor mir ist,
 Nur in mir, und in alle Ewigkeit
 Nicht stärker als ich selbst . . .



Es geht ein Mensch umher . . .*

Es geht ein Mensch umher, der ist verdammt
 Den andern Menschen wie durch dünnes Glas
 Hineinzuschau'n in's Innerste des Leibes.
 Er sieht die blutdurchlauf'ne Fasermasse
 Des Hirnes zucken, sieht die Lappen hängen
 Des Herzens und der Lungen, sieht die Säfte
 Des Bluts in ihren Gängen, sieht den Knäu'l
 Der Eingeweide liegen in der Höhle
 Des Bauchs wie einen großen Schlangenkäu'l,
 Der sich in einer Waldesmulde sonnt.
 Was ist der Fluch des Ahasver dagegen?
 Denn ihm, dem Aermsten, mit dem Seherblick,
 Ihm fehlt des Lebens einzig Glück: die Täuschung.

Und dieser Mensch — ich bin's. Es liegt vor mir
 Des Lebens tiefgeheimen Faserwerk
 In aller Deutlichkeit. Ich sehe klar
 Der Menschen Schwäch' und innern Unbestand,
 All' den bestandlos eitlen Funkenanz
 Der menschlichen Gefühle und Gedanken.
 Ich sehe, was der Mensch und wie er ist,
 Und, was noch schaudervoller ist, ich sehe, daß
 Er sein muß, wie er ist, und daß Natur
 Ihn eben so nur und nicht anders braucht . . .

Ja, aller Flüche größter ruht auf mir.
 Ich gehe liebesehnend durch die Welt,
 Und wo ich lieben möchte, muß ich schaudern . . .

* Vers 1—10 und 14—19 finden sich auch als Monolog Robespierre's in Hamerlings „Danton und Robespierre“ (S. 87).

Meine Lehrer.

Scheltet nicht das Kind, wenn es noch schwach,
 Wenn es noch böse fast, selbstüchtig ist
 Und mitleidslos, und wenn es lügt und leugnet!
 Aus meiner Jugendzeit so manches Worts,
 So manches schnöden Thuns gedenk' ich jezo
 Mit Scham, und um Vergebung bät' ich gern
 In seinem Grab so manchen längst Begrab'nen
 Für manchen Streich, womit ich ihn gekränkt.
 Die allerschönste Lehre ließ mich kühl,
 Kühl ließ mich selbst das schönste Tugendmuster.
 So wär' ich wohl geblieben, der ich war,
 Hätt' ich im Leben anderweitige
 Lehrmeister nicht getroffen, die mich hetzten
 Zum Haß des Schlechten mit besond'ren Stacheln,
 Die Scham und Zartgefühl in mir erweckten,
 Bis aus mir ward ein leidlich Menschenkind.

Soll ich sie nennen, diese meine Lehrer?
 Nun wohl, vernehmt! Wollt' ihr zum Beispiel wissen,
 Von wem ich wahr sein lernte? — Von den Lügnern,
 Den Heuchlern, Schmeichlern, Doppelzüngigen —
 Klatschbrüdern und Skandalgeschichtenjägern —
 Nicht minder von Phantasten, Phrasendrechslern,
 Schönfärbern, geckenhaften Faselhänsen!
 Bis in den Grund der Seele so verleidet
 Ward Unwahrheit durch alle diese mir,
 Selbst die geringste, daß ich hassen sie
 Und meiden lernte für mein ganzes Leben.

Don wem ich Milde lernt' ? — Von Splitterrichtern,
 Von rücksichtslosen Spöttern, bösen Zungen,
 Verleumdern, Lästermäulern — von Zeloten,
 Fanatikern — von menschenfresserischen
 Meinungstyrannen und Parteiwütrichen! —

Don wem ich lieben lernte? — Von den Hassern,
 Von Egoisten, Menschenfeinden, Neidern,
 Von Seelenmältern, Thier- und Menschenquälern,
 Divisektoren — seelenlosen Weibern!
 Traun, erst als ich erfahren an mir selbst,
 Wie weh' Herzlosigkeit, Lieblosigkeit,
 Wie weh' die Bosheit thut, begann im Tiefsten
 Zu dauern mich jedwede Menschenseele,
 Die Solches dulden muß, und über's Herz nicht
 Bracht' ich es mehr, so weh' zu thun den Andern.

Don wem ich schweigen lernte? Don den
 Schwägern!

Don wem ich treu sein lernt' ? Don Flatterseelen!
 Charakterfest? Don Wind- und Wetterfahnen!
 Pünktlich? Don Wortbruchshelden, Schwindelköpfen!
 Gehezt, Leichtsin, von deinen Ekelbildern,
 Ward ich Pedant beinah' der Ordnungsliebe . . .

Habt Dank, ihr meine Lehrer! Was als Lehrgeld
 Ich euch entrichtet, nicht zu theuer acht' ich's.
 Und traf auf euren Bahnen mich so manch'
 Unsanfter Schlag und Stoß — Zuchtruthenstreich
 Der Lebensschule war's, die ich zuletzt
 Dankbar verschmerzte; hat er doch gefruchtet.



In der Klausel.

„**S** könnt' ich doch nur einmal, einmal noch
 Genießen einen Augenblick des Glücks!
 Noch einmal einen Tag gesund und fröhlich
 Auf blüh'nden Auen schweifen — einen Tag lang,
 Nur einen einz'gen blauen Sommertag
 Die Welt durchwandern, Mensch sein unter Menschen,
 Noch einmal in ein liebend Auge blicken,
 Noch einen Zug thun aus dem Wonnebecher
 Des Lebens, oder mindestens doch leidlos
 Verbringen einen Tag — mit ruhigem
 Behagen einen Tag, wie and're Menschen,
 Den Odem in mich zieh'n des Aetherhauchs! —

Doch dann? Wie dann, wenn jener Glücksmoment,
 Flüchtlich wie all' die irdischen Momente,
 Nun durchgenossen wär' und hingeschwunden,
 Erloschen wie ein Stral, um Platz zu machen
 Der alten Düsterniß? Was hätt' ich d'ran?
 Vorbei wär' er, vorbei, wie all' die andern,
 Die Sonnenblicke des vergang'nen Lebens.
 Bereichert wär' die lange, bunte Reihe
 Von schönen, freundlichen Erinnerungen
 Um eine — das wär' Alles. Ob sie länger,
 Kürzer, die Perlschnur, um eine Perle,

Was liegt daran? Nein, lieber gar nicht will ich's
Das Glück des Augenblicks! Nimm deinen Lauf,
O Leben, wie mir's das Geschick beschieden!
Den Menschen machen anspruchsvoll die Jahre,
Daß er zuletzt nur noch ein Glück begehrt,
Das nicht bloß mehrt die Summe des vergang'nen,
Das blüht in ewig holder Gegenwart,
Das sich erneut alltäglich und allstündlich,
Und einen milden Glanz in schönem Gleichmaß
Verbreitet um ein ganzes Erdendasein,
Wär's auch des Leides voll." —

So in der Klause sann der sieche Klausner.



Der Dichter und sein Werk.

Still hinlebt der Poet, abseits vom Lärm
 Und Streit des Tags, und keinen Feind zu haben,
 Ist, wenn auch nicht sein Stolz, doch seine Lust.
 Er sieht, er hört, wie bitter sich befehden
 Die Menschen Tag für Tag, mit Lüge sich
 Begeistern, mit Verleumdung Tag für Tag.
 „Wie wär's,“ denkt er, vom Treiben angewidert,
 „Wenn diesen allen einmal, statt der Schmähung,
 Der blinden, blöden, d'ran ihr Ohr gewöhnt,
 Maßvoll, parteilos, einer im Gewande
 Der Dichtung*, in phantastisch-neck'schem Spiel,
 Darböt' ihr zu gemess'nes Theil von Wahrheit? —

Und er versucht's. Er gibt dem Taumellärm
 Des Tags, zur Melodie gedämpft, ein Echo,
 Und weist der Welt, der Zeit ein Spiegelbild,
 Ein schalkhaft grinsendes Hohlspiegelbild.
 In dess' groteskem Schauspiel sich erkennen,
 Doch auch belächeln mag die Wirklichkeit.

Da schlägt ein wild Gezeter an sein Ohr.
 Er sieht der Freunde Züge grimmerzerret;
 Die seinem Herzen fremd, sie werfen sich
 Ihm an die Brust; Hohnrufe gellen rings,
 Man bückt nach Steinen sich, und Rache wetzt
 Geheim die Klingen . . .

* Der „Homunculus“. Vergl. auch „Stationen meiner Lebens-
 pilgerschaft“ von R. H. Seite 387—413. Der Herausgeber.

„Was hab' ich gethan?“
 fragt der Poet erstaunt. „Weh mir, ich merke,
 Gedämpft nicht, nein, verstärkt hast du, o Muse,
 Mein Wort zu hallendem Posaunenton!
 Wo ich zu säufeln glaubte, hat's gedonnert,
 Und meine lustig prasselnde Rakete,
 Sie ging als Feuerregen zündend nieder.
 Traun, eine Stimme hat aus mir gesprochen,
 Die lauter als die meine, und ein Geist,
 Der stärker als der meine . . .

Doch nicht entmuthigt fühl' ich mich; vielmehr
 Voll eines Muthes, den ich nie gekannt.
 Der Muth des Schwachen, er erwacht im Kampfe,
 Treu fühl' ich mich dem Geist, dess' Werkzeug ich
 Schier unbewußt bei meinem Thun gewesen,
 Und was die Stimme, die nur halb die meine,
 Aus mir gesprochen, ich vertret' es ganz.“ —



An B.*

Kind, das nun harmlos gaukelt, wie ein Falter,
 Vorbei am Kranken, Schmerzgefolterten,
 Wenn heimgeh'n du mich sahst nach langem Leid,
 Gedenke meiner nicht im Braus der Jugend:
 Nur flüchtig würdest meiner du gedenken;
 Auch nicht im Liebes-, Eh'- und Mutterglücke:
 Nur matt im Trubel wäre dein Erinnern.
 Mit sechs zig Jahren erst gedenke meiner:
 Des armen, franken Mann's, den du gesehen
 So Jahr für Jahr auf seinem Schmerzenslager,
 Und der, von unabläss'ger Qual gefoltert,
 Mühselig ächzend Wen'ges nur gesprochen,
 Der nichts dir war und nichts dir konnte sein.
 Mit sechs zig Jahren, Kind, gedenke seiner:
 Dann denkst du sinnend seiner, lange sinnend,
 Und spätes, tiefes Mitleid überkommt dich
 Mit dem, der ausruht längst von aller Qual.

Und eine Thräne quillt dir aus dem Aug'
 Als Todtenopfer für den längst Verblich'nen,
 Der nichts dir war und nichts dir konnte sein.

Stiftinghaus, 18. Juni 1889.

* R. Hamerlings letztes Gedicht, geschrieben 3 Wochen vor seinem Tode.



Gelegenheitsgedichte.



Humor und Satire.

Gelegentliches.

Lyrische Aphorismen.





Humor und Satire.

Persönliche Bitte.

Sagt, ich mache schlechte Verse —
Sagt, ich stehle Silberlöffel —
Sagt, ich sei kein guter Deutscher,
Weil aus nothgedrung'ner Rücksicht
Der Diät kein Judenfleisch ich
Und kein Slavenfleisch genieße —
Oder ich verrathe Oest'reich,
Weil den Bismarck ich besinge —
Sagt, daß mich der Gram verzehre,
Weil man mich zu selten lobt,
Und zuweilen schnöd verlästert —
Aber Eines, bitt' ich, Eines
Saget nicht: daß Pessimist ich —
Daß in meinem Sang das letzte
Wort hat die blasirt-moderne,
Blöde, stumpfe Daseinsunlust!

Pessimist wär' drum der Dichter,
Weil er sich ergeht in Klagen?
Just weil ihm so schön die Welt
Und so reizend scheint das Leben,
Wird er schmerzlich es bedauern,
Wenn versagt ihm blieb sein Antheil.

Soll, wer klagt, schon Pessimist sein,
Dann ist Pessimist auch Jener,
Welchem ein O weh entfuhr,
Als ein Zahn ihm ward gerissen!

Glaubt den Recensenten Alles,
Nur nicht, daß ich Pessimist!
Dieses Wort hass' ich — mir duftet's
Wie nach seiner letzten Silbe.



An den Ritter v. * * *

Zwar Juden fressen kann ich dir nicht helfen,
 Zu schwach ist für die Kost mein kranker Magen;
 Auch bin ich Dichter: tanzen mit den Elfen,
 Mit Lerchen trillern, das will ich noch wagen;
 Doch niemals werd' ich heulen mit den Wölfen,
 Und nichts als meine Laute will ich schlagen.
 In keinem Kampfe denk' ich mitzuboren:
 Auch nicht in dem der Esel mit den Ochsen.

Doch wie man lieber hat den Schinderhannes
 Als flacher Duzendmenschen breite Gruppen,
 Lieber die Tollheit eines ganzen Mannes,
 Als hundert nur am Draht gelenkte Puppen!
 So füg' ich mich dem Zauber deines Bannes,
 Charakterfettaug' du auf Bettelsuppen!
 Ich achte dich, dieweil es zwar nicht Schlimm're
 Als du bist, gibt, doch, was noch schlimmer:
 Dumm're!



Moderne Kriegskunst.

Cajus schmiedet Riesenprojektil,
 Titus schweiß an's Schiff ein Panzerstück;
 Cajus bombardirt die Panzerkiele
 Stracks mit Globen, noch einmal so dick.
 Doch, nicht träg, verstärkt in stillem Grolle
 Titus seinen Panzer um sechs Zolle;
 Cajus aber setzt in guter Ruh'
 Seiner Bombe noch drei Centner zu.

Und so treiben sie's mit Grazie weiter:
 Immer mächt'ger trotz des Titus Kiel;
 Doch auch Cajus ist kein lahmer Streiter,
 Und stets wucht'ger schwillt sein Projektil:
 Bis beim jähen Stoß der Riesenböcke,
 Bei dem donnernden Gefrach der Blöcke
 Taub wird in des Seekampfs heißer Stund',
 Was die flosse regt am Meeresgrund.

Lucius erfindt mit feckem Muth
 Eine Nadel, zagem Schneider fremd —
 Eine Nadel, die in der Minute
 Sieben Feinden näht das Leichenhemd.
 Doch Sempronius — ihn wurmt die Finte —
 Setzt sich hin, erfindet eine Flinte,
 Die mit todtverbreitender Gewalt
 Zwanzigmal in der Minute knallt.

Weg da, Schütz, mit deinem Einzelblitze!
 Führt sie vor, die Massenkugelspritze,
 Die das Blei verstreut aus erz'ner Hand,
 Wie Confettikörner und wie Sand!
 Fünfzigmal aus neuer Büchse feuert
 Lucius nun, Sempronius grausend sieht's,
 Ruht nicht, bis er ihm den Sieg vertheuert
 Und verhundertfach den Todesblitz.

Zwanzigtausend Söldner, muthig hausend,
 Klopfen einst erklecklich sich das Fell.
 Jetzt stellen zwölfmalhunderttausend
 Würger sich einander zum Duell.
 Quintus hat sein halbes Volk in Waffen?
 Gut, das können wir uns auch erraffen.
 Allgemeine Wehrpflicht — Landwehr — ha!
 Wartet nur, bald steh'n wir tüchtig da!

Zu den Waffen, ihr Familienväter,
 Kommt, und wär's auch mit dem Hängebauch;
 Dickwanst, oder wind'ger Pflastertreter,
 Zur Kanonenkost taugt jeder Gauch!
 Frau Bellona's Kasse, schwer erschüttert,
 Die einst Hunderttausend nur gefüttert,
 Füttert künftig eine Million. —
 Und man nennt das Civilisation.



Symnen der Völker

von Julius Schanz, fortgesetzt von Robert Hamerling.

Nr. 3. An Paperl, den Heimgegangenen.

Motto: Spielet nicht mit Schießgewehren.

Wehe, wehe dem Jahrhundert,
Wehe, weh' dem Augenblick,
Weh' dem Jahre, weh' dem Tage,
Weh' der Stund' voll Mißgeschick,
Wo des adriat'schen Meeres
Strandpoet im Abendglanz
Kam zur Villa Horst gewandelt
Mit dem Elbstranddichter Schanz!

Denn zur Stund', als diese Beiden
Traten durch die Thür in's Haus
Einerseits — flog andererseits, ach,
Paperl zu dem Fenster naus.
Ja vor Dichters Nah'n zerriffest
Paperl, du, die Kette dein,
Schwangeſt dich durch's off'ne Fenster
Aus dem trauten Kämmerlein!

O es ist ein holdes Stübchen,
 Ist ein wohnlich süßer Raum,
 Und herein zum Fenster lieblich
 Säuselt mancher grüne Baum.
 Schnöder Thor, der du von solcher
 Trauten Stätte Reifhaus nahmst!
 Ich vermuthe, daß, o Paperl,
 Du von einem Gimpel stammst!

Paperl wiegt sich in den Lüften,
 Hinter ihm wird hergerannt,
 Bis zuletzt auf hohem Baum er
 Eine sich're Stätte fand.
 Und da saß er nun im Wipfel,
 Saß viel Stunden lang,
 Bis des Hauses edlen Frauen
 Endlich wurde bang.

Und sie rufen eines Mannes
 Dienstbar waltende Gestalt:
 „Gib ein Lärmsignal, du Treuer,
 Das recht wacker schallt und knallt.
 Daß der aufgeschreckte Vogel
 Niederschweb' aus Wipfelhö'h'n,
 Und wir unsern lieben grünen
 Flüchtling endlich wiederseh'n!“

Und der Mann erfaßt die Büchse,
 Kehrt sie nach der laub'gen Hö'h',
 Denkt das Thierlein nur zu schrecken,
 Abseits zielend — doch, o weh',

Nach dem Knall ein blut'ger Tropfen
Thauct auf des Schützen Nas',
Und der Paperl stürzt getroffen
In das grüne Wiesengras.

Scheltet, Freunde, nicht den Armen,
Der des Paperls Lebenslicht
Ausgelöscht mit tück'schem Pulver —
Denn der Mann erfand's ja nicht!
Paperl ist im bessern Leben,
Über unser Schmerz ist groß.
Spielet nicht mit Schießgewehren,
Denn sie geh'n zuweilen los!



Prosa.

(Für ein Grazer Wochenblatt geschrieben.)

„Ein Stückchen Prosa, Herr, aus Ihrer Feder
 Wär' uns erwünscht,“ schreibt mir der Redacteur.
 „Bild, Skizze, wie's beliebt!“ — Ich zieh' vom Leder
 Und schick' ihm neue Verse. — „Danke sehr,
 Doch, bitt' ich, nächstens Prosa!“ — Und mit jeder
 Epistel mahnt er: „Prosa, lieber Herr!“ —
 Zum Teufel! Prosa nur und immer Prosa!
 Vertraut man Reime sich nur mehr sub rosa?

Ist Poesie verfehmt im Lande Steier?
 Und findet man sie ungern, wie ein Haar
 Im Suppentopf? Sind Verse Kuckukseier,
 Gelegt in's Nest der Prosa? Ward sogar
 Zur Vogelschenke schon des Dichters Leier,
 Vor welcher Reißaus nimmt die Leserschar,
 Die sich erlustigt, abhold jeder Mystik,
 Im Kraut- und Rübenfeld der Journalistik?

Als Aschenbrödel muß die Dichtung walten?
 Sind Hochgefühle nicht mehr gut genug,
 Zu stopfen kleine Löcher in den Spalten
 Des Wochenblättleins? Die euch aufwärts trug,
 Die Muse, soll euch nur mehr unterhalten?
 Verzichten soll der Vogel auf den Flug?
 Ihr wollt vom Pegasus mich runter haben?
 Auf plumpem Gaul der Prosa soll ich traben?

Nein, nimmermehr! Zum Trotz — nicht eine Zeile!
Hätt' ich Novellenstoff wie Ufersand,
Wüßt' ich zu zaubern Feuilletons in Eile,
Und wüchsen Skizzen mir auf flacher Hand,
Könnt' ich mit Prosa pflastern eine Meile,
Und strotzte voll das Pult mir bis zum Rand,
Und schrie't ihr heiser euch darnach wie Raben —
Nicht eine Zeile Prosa sollt ihr haben!

Es wäre denn, daß der verschmähten Dichtung
Genugthuung zuvor würd' auf ein Haar
Durch dieser Verse Druck und die Verpflichtung,
Zu leisten das gewohnte Honorar:
Das heißt in Frankreich: baare Geldentrichtung,
In Deutschland heißt's ein freies Exemplar
Der Zeitungsnummer, d'rin mit Achselzucken
Der Redacteur gewagt ein Lied zu drucken.



An Adolph Jensen.

Ein gedrucktes Liederbüchlein
Ist ein Thal voll bunter Blumen,
Rasch verwelkend, rasch verderbend,
Wenn sie nicht ein Sangesmeister
Wanderfroh zum Strauße windet
Und sie liebend an den Busen
Steckt der Frau Germania.

Ein gedrucktes Liederbüchlein
Ist ein Wald voll Falter, Käfer,
Eintagsfliegen, spurlos schwindend,
Wenn sie nicht ein Held des Klanges
Auf Stecknadel-Notenköpfe
Spießt, Unsterblichkeit verleihend.

Ein gedrucktes Liederbüchlein
Ist ein Pensionat von Mägdelein,
Frischen, zarten Schönheitsblüten,
Die, wenn nicht dem rechten Freier
Sie Frau Musica verkuppelt,
Traurig hin ihr Leben schleppen
Und als alte Jungfern sterben.

Ein gedrucktes Liederbüchlein
Ist ein großes Fegefeuer
Stummer armer Liederseelen,
Welche nur der Töne Meister
Zum Erlösungsflug beflügelt.

De profundis klingt's von unten,
Doch die Gnade kommt von oben.
Riesig ist das neue deutsche
Liederseelenfegefeuer,
Und nur schmal der Töne Himmel —
Viele sind auch hier berufen,
Wenige sind auserwählt.



Die Musenfinder.

Soll Vertrauen überliefert
 Der Poet das holde Kindlein,
 Das die Muse ihm geboren,
 Einem wackern Pflegevater.
 Dieser stattet's aus und zieht ihm
 An ein farbenhelles Röcklein,
 Meist sogar ein goldverbrämtes,
 Schickt es in die Welt auf Reisen,
 Mit Empfehlungen und Grüßen
 An die Freunde und Gevattern.
 Und die Freunde und Gevattern
 In den Städten und den Städtlein
 Diese führen's in die Welt ein,
 Stellen's vor in allen Kreisen,
 Und wenn es da Anklang findet
 Wird's ein Liebling der Gesellschaft,
 Wird gelobt, geliebt, gehätschelt,
 Wird zum stolzen Modefräulein,
 Stets umgeben von Bewund'rern
 Und von Schmeichlern, aber freilich

Auch an übler Nachred' fehlt es
 Von der Krittler und der Neider
 Seite nicht in solchem Falle.
 Aber findet's keinen Anklang,
 Ach, so muß als Aschenbrödel,
 Unter den beglückter'n Schwestern,
 Traurig es den „Laden hüten“.

Und beschämt zum Pflegevater
 Kommt's zurück, der scheel es ansieht.
 Manchmal auch in halb zeriss'ner,
 In unreinlicher Gewandung
 Kommt es heim und hic und da —
 „An der Seite aufgeschnitten“,
 Einem Mädchen zu vergleichen,
 Das durch manche Hand gegangen,
 Aber keinen Mann gefunden.

Manchmal auch geschieht's, daß irgend
 Ein ganz hübsches Kind der Muse
 „Sitzen bleibt“, nicht Stern noch Glück hat.

Leicht wird Schönes übersehen
 Im Gedräng.

Drum, ihr Poeten,
 Setzet in die Welt nicht zu viel
 Kindlein, und ihr Pflegeväter,
 Stattet ihrer nicht mehr aus,
 Als ihr denkt an Mann zu bringen.

Macht aus ihnen nicht Zierpuppen,
All zu große, denen sich
Nicht zu nähern wagt ein schlichter,
Wenn auch liebender Bewerber.
Bloße Weihnachtspoesie nicht
Gebt uns, Dämchen zu beschenken;
Poesie für den Salon;
Gebt das Schöne, gebt das Gute
Aller Welt für alle Tage,
Und vor Allem seid gebeten:
Schmuggelt keine Wechselbälge
In den Markt ein, gönnt und laffet
Raum den echten Musekindern.



An den Herrn Professor Gurlitt.

Was zerrst du mich aus dem Elysium,
Mit dem großen, seligen Todten
Todtzuschlagen einen kleinen unsel'gen Lebendigen,
Den „leben“ lassen wollen die „Unverständigen“?
Gewiß, der H. ist kein Sophokles;
Doch man braucht neben Gold doch auch Messing;
Auch du bist am Ende kein Winckelmann,
Auch du bist noch lange kein Lessing:
Dennoch gedenkst du den Anspruch nicht aufzugeben,
So wie du eben bist, zu leben.“

Sophokles.



Räthsel.

Sechs Wochen lang saß Kunigund
Dem jungen Maler findel.
Begonnen ward ein Jungfrau'nbild,
Und fertig ward ein Kindel.
Was für ein Kindel war denn das?
Je nun, ein Findelkindel!



Gelegentliches.



Den Wiener Sängern.

Der frauen Segen gilt, wo Kämpfe schwanken,
Und nirgend weht ein rühmliches Panier,
Das frauenhand nicht gerne will umranken
Mit lichtem Kranz und jeder holden Zier.

Wie soll nicht auch in edle Sängerbände
Die frau, vergessend manches dunkle Weh',
Bedeutfam legen dürfen eine Spende
Zu traurem Gruß am schönen blauen See?

Wohlauf, ihr Sanggenossen, frisch und heiter,
Obsiegend mit des Sanges holder Macht,
Ihr wandert durch die Au'n als muth'ge Streiter,
In Tönen liefernd manche stolze Schlacht!

Wir Schmerzenskinder West'reichs seh'n zerstoßen
So manchen Ruhm, verblaßt so manchen Glanz —
Doch leuchtend weht, ob Zeitgewitter toben,
Um West'reichs Sängerbanner noch der Kranz!

Und ob auch Schwertgeklirr und Kugelsausen
Das deutsche Herz von deutschem Herzen scheid —
So schön, so stolz wird nirgend es erbrausen,
Wie's braust am Donaustrom, das deutsche Lied!

Heil euch — und haltet Rast hier, wo sich neigen
Die Alpenhänge reizend in den See!
Hoch zu den Gipfeln laßt die Lieder steigen,
Und in der See versinken alles Weh.



An Pettau.

Heil dir, uralte Römerstadt
Am Nebenstrand der Drau!
Du blühst in Lebensfrische
Auf reicher Segensau!
Und doch umweht von Schauern
Verflung'ner großer Zeit:
Es blüht und reift die Labe
Der edlen Bacchusgabe
Dir über'm Riesengrabe
Unsterblicher Vergangenheit.

Das einst dein Grund getrunken,
Das warme Heldenblut,
Gibt er zurück dem Leben
In deiner Trauben Glut.
Und treu bewahrt nicht minder
Aus grauer Vorzeit blieb
In deiner Erde Schichten
Was, Enkeln zu berichten,
Im Stein, im Erz, dem lichten,
Der Meißel und der Griffel schrieb.

Erzieh'n muß solcher Boden, traun,
Ein männliches Geschlecht,
Getreu dem eig'nen Stamme,
Der Freiheit und dem Recht!
Heil dir, uralte Römerstadt
Am Nebenstrand der Drau!
Du ragst mit deiner Feste,
Dem Schutt zerfall'ner Reste
Cäsarischer Paläste,
Blühend auf reicher Segensau!



Zur Erwiderung

eines telegraphischen Festgrüßes aus Brünn
am 24. März 1887.

Mitternacht! — Was gelst die Klingel
Plötzlich in der öden Stille?
Keine Furcht! Es kamen Geister
Sonst in mitternäch't'ger Stunde,
Über jetzt nur — Telegramme.
Doch — ist's nicht vielleicht ein Geist auch,
Welcher rastlos, nimmermüde,
Umgeht selbst in nächt'ger Stille
Und mich aus dem Schlummer rüttelt,
Nur daß er, anstatt zu poltern
Nachts in räthselhaften Lauten,
Als ein Geist von guten Sitten,
Ganz manierlich zieht die Klingel?
Ja, so ist's! Was da elektrisch
fernher zuckt mit Blitzeschnelle
Und an meiner Thür die Schelle
Setzt in gellende Bewegung,
Ist Kundgebung eines Geistes,
Eines nimmermüden Geistes:
Was er bringt und was er meldet
Aus dem schönen Mährerlande,

Hat in meiner Seele Tiefen
frohen Widerhall gefunden,
Und der Gruß, auf Blitzesschwingen
Durch die Nacht zu mir gedrungen
Aus dem Herzen deutscher Männer,
Kehrt zu euch zurück, ihr Wackern,
Aus des Dichters treuer Seele
Danfbar auf des Rhythmus Schwingen
In der gold'nen Morgenstunde.



Den Genossen des Waldviertler Sängergauverbandes.

So oft von euch zu mir gelangt die Kunde,
Ihr Sanggenossen fern im Waldesgau,
Fühl' ich mich angehörig eurem Bunde,
Und sinnend in des Lebens Ueberschau
Denk' ich der Knabenzeit, denk' ich der Stunde,
Wo aus dem Dörfchen in der „schönen Au“
Ich kam in's Zwettler Stift, vor Gottes Ohre
Diskant zu singen auf dem hohen Chore.

Zu leise klang, als meinem Knabenloose
Entscheidung ward, der Ton, der mir entquoll,
Um falsch zu klingen, und der Regens chori,
Herr Rießner, war des guten Geistes voll;
Sacht klopfend auf den Deckel seiner Dose,
Sprach er: „Der macht sich noch!“ geheimnißvoll.
So sang ich mit im kleinen Sängerreigen:
Wie? D'rüber herrschte ein unheimlich Schweigen...

Nur einmal, als der beste der Lateiner
Zu fein ich pralte — düst'ren Angesichts
Und dumpfen Tons sprach der Präfekt: „Mein Kleiner,
Du lernst für dich — jedoch es ziemt, daß Einer,
Der sich an Stiftskost labt, an nicht gemeiner,
Für's Stift was leiste — und du leistest nichts!“ —
Er sprach's; von hinnen schwankt' ich bleich, vernichtet —
Mein Sängertum für alle Zeit gerichtet!

Doch — unverhofft, nach hartem Jugendstreite,
Hat mir die Sangesmuse noch gelacht:
Ich ward ein Sänger, und es klang in's Weite
Mein Lied und hat mir manchen Dank gebracht.
Und es geschah, was Rießner prophezeite,
Ich habe mich so ziemlich noch „gemacht“.
Mit Gott hoff' ich's auch weiter noch zu bringen,
Das ein' und and're Solo noch zu singen.

Schon nennen Bruder mich die laut'sten Sänger,
Die jetzt blüh'n am Kamp- und Chayafluß.
D'rum hält mich die Bescheidenheit nicht länger,
Euch zu entbieten collegialen Gruß!
Singt, Brüder, singt, und seid nicht Grillenfänger,
Und klingt der Sang beim vollen Glas zum Schluß
Ein bißchen falsch schon und ein bißchen heiser,
So macht's wie ich vor Zeiten und singt leiser!



Gruß an die Heimat.

Bruderkuß euch, Landsgenossen!
Gruß dir, theure Heimaterde!
Wie mein Bild du trägst, so trag' ich
Deines in mein Herz geschlossen!



Zum Scheffel = Trauer = Commerse der deutschen Studenten Prags.

Die Saiten der Leier, von welcher so froh
Das Gaudeamus erklingen,
Sind plötzlich mit einem schrillen
Memento mori gesprungen.
Wir ehren das ernste Memento still:
Doch über der springenden Saite Klang
Sei nimmer vergessen, was sie sagte und sang,
Bevor sie sprang!



Für das „Festblatt“

zur 25jährigen Gründungsfeier des deutschen
Turnvereins in Reichenberg.

Festgrüße will man, daß der Dichter sende
Mit frohem Muth,
Wie Magier Sträußchen aus dem Hut —
Sträußchen ohne Ende!
Nur diesen einen spend' ich noch
Zur Reichenberger Turnerfeier
Mit einem letzten „Lebethoch“ —
Und dann zerschlag' ich meine Feier.



An die Deutschen in Prag.

(Zum „Frühlingsfeste der Deutschen“ in Prag 1887.)

Ihr feiert schon wieder ein Frühlingsfest?
Ach Gott, ihr solltet euch hüten
Vor Lenzeseinfluß, und lieber steh'n
Geschart, wenn Stürme wüten!
Die Politik, die der Frühling treibt,
Ist höchst zweideutig: die Blüten,
Die Vögel im Busch, die Zephyre sind
Sehr arge Kosmopoliten!



Ein Festgruß zum 25. August.

(Graz 1878.)

Wie sich die Zeiten ändern! Zur Riesenmacht geworden
Ist ringsum in den Landen der Geistesritterorden!
Bedächtig schlich und träge die Zeit nach ihrem Ziel,
Als in des Schriftthums Reiche noch waltete der Gänsekiel.

Er hat die Welt erobert, seit er in Stahl sich kleidet,
Seit er des Pfeiles Schärfe gewann, die sticht und schneidet,
Seit er sogar, nacheifernd dem Wort, die Göttergunst
Erwarb der Blitzesschnelle durch Stolze's, Gabelsberger's Kunst.

Nun ist der Waffen kleinste, doch furchtbarste die Feder.
Und wer sie weiß zu führen — streitbar, ein Mann sei Jeder!
Wir danken nicht Kanonen allein und Schwert und Spieß,
Wir danken auch die Feder dem Gott, „der Eisen wachsen ließ“

Und dieser Waffe Kämpfen, sie sind ein glänzend Heer,
Verbreitet nah' und ferne, und halten blank die Wehr,
Und wägen alle Loose, und Fluch und Segen träuft
Aus ihrer Hand auf Alles, was als der Zeiten Ernte reift.

Streitbar ist einzeln Jeder, für sich, in seiner Zelle,
Die spitze Waffe tauchend in's Nachtgrau'n und in's Helle;
Doch anders, wenn gesammelt, der Kämpfersorge baar,
Auf sommergrünen Wegen sie zieh'n als frohe Wanderschar.

Wenn irgendwo sie nahen als Schwarm von muntern Gästen,
Streut Blumen auf die Wege und zapfet Wein vom besten!
Dann eint sie alle friedlich ein leuchtendes Panier:
Das lichte Friedensbanner des Geists — wie eben heut'
und hier!

Willkommen all', willkommen! Heil muß der Tag bedeuten,
Der eint in Freud' und Friede die sonst so weit Zerstreuten!
Im Schatten uns'rer Linden hängt auf die Wehr, und lauscht
Dem wohlvermeinten Gruße, den euch der grüne Murrstrom
rauscht.

Und kehrt ihr heim, ihr Ritter und Kämpen von der Feder,
Zu neuem Streit gegürtet, auf seinen Posten jeder,
Bleib' eurer Seelen Odem noch lange Zeit durchmischt
Vom freien Hauch der Alpen, der euch bei uns das Herz
erfrischt.



An Egon Ebert

zur Feier seines 70. Geburtstages.

Ein flüstern und ein rauschen, ein Säuseln wie im Wald,
Geht durch die Zeitungsblätter — ein rauschen mannigfalt —
Ein frühlinghaftes rauschen — das kündigt laut und leis':
Sie wollen Ebert feiern, den edlen Sängergreis;

Sie wollen Ebert feiern, weil er erreicht das Jahr,
Das macht den Mann zum Greise, den Greis zum Jubilar.
Sie wollen Ebert feiern am grünen Moldaustrand,
Sie wollen Ebert feiern, wo seine Wiege stand.

Sie wollen Ebert feiern? Hurrah, das ist mir lieb!
Wer schon so viele Jahre so wenig sagt' und schrieb
Und ist noch nicht vergessen — der wird's auch nimmermehr;
Der zeigt auch noch der Nachwelt die Stirne licht und hehr!

Sie wollen Ebert feiern? Das ist mir doppelt lieb!
Ja ja, das rühm' ich doppelt; denn dieser Mann, er schrieb
Sich nicht bloß in die Rinden im deutschen Dichterhain,
Er schrieb auch in mein Herz sich mit gold'nem Griffel ein.

Sie wollen Ebert feiern? Hurrah, das soll mich freu'n!
Da hätt' ich Lust zu drängen mich in die ersten Reih'n;
Da hätt' ich Lust, zu sagen — doch still, mein Herz, o still!
Wer weiß, ob er heut Altes, Gewohntes hören will!

Was du ihm könntest sagen, das ist ihm, traun, nicht neu,
Das hast du ja gekündet in alter Lieb' und Tren'
Seit manchen manchen Jahren ihm schon so manches Mal —
Laß heut das Wort den Andern, du schwindest in der Zahl!

Was du ihm könntest sagen, heut hat es keinen Werth,
Heut, wo ihm wird des Preises, des Danks so viel besçhert.
Sie feiern Ebert heute, wo seine Wiege stand,
Mitfeiert ihn im Stillen das große deutsche Land.

Sie feiern meinen Ebert? Das freut mich, traun, so sehr,
Als ob ich Hausgenosse des Reichbekränzten wär'.
Geziemt mir's, mitzujuchzen? Stolz bin ich wahrlich schier,
Als ob die ganze Ehre mir selber widerführ'.

Er wallt heut triumphirend auf einem stolzen Roß —
Heut bin ich nur ein Knappe, ein Knapp' in seinem Troß.
Wenn schöne Worte klingen, die Menge Heil ihm ruft,
Wir Knappen werfen schwingend die Mützen in die Luft.



In's Stammbuch der Jünger Gutenbergs.

Was einstens pflogen die Astrologen:
 Das Horoskop der Menschheit zu stellen,
 Das thun mit den vierundzwanzig Staben
 Jetzt Gutenbergs wackere, flinke Gesellen.
 Sind Schicksalsbücher die Sterne gewesen,
 Wir haben zu Schicksalssternen die Bücher erlesen.
 Ihr wackeren Jünger Gutenberg's,
 In eueren vierundzwanzig Lettern
 Steckt alle Weisheit, die war und ist
 Und kommen noch wird in brausenden Wettern.
 Ja, eure Kästen, das sind die Horte,
 D'raus kommen die Schlag- und die Zauberworte,
 Die vertausendfacht ihr sendet durch's Land,
 Und womit ihr stecket die Geister in Brand;
 Und es richtet darnach, wie Staben ihr stellt,
 Sich die Ordnung der Dinge der irdischen Welt.



In's „Festblatt“
zum 25jährigen Dichterjubiläum des
Dichters L'Arronge.

Swar kein „Bühnendichter“ bin ich —
Hab' deshalb auch nie gejammert,
Daß die Bühne fehlt dem Dichter,
Daß der Bühne fehlt der Dichter —

Aber wer nicht selbst Erzeuger,
Ist ein unpartei'scher Richter:
In den Kranz des Glückgekrönten
Neidlos gern sein Blättlein slicht er.



Zur Feier der Uebergabe

einer von den Frauen des Schillervereins
der Liedertafel des Vereins gespendeten Fahne.

(Triest, Mai 1864.)

Vor Zeiten trat kein Ritter in die Schranken,
Dem Frauenhand nicht wob der Schärpe Zier:
Was weiß so süß wie Frauenhuld zu danken?
Was spornt so feurig wie ein Hauch von ihr?
Der Frauen Segen gilt, wo Kämpfe schwanken,
Sie machen siegreich jegliches Panier.
Was wär' der Säng' auch, eh' Frauenhände
Gefei't ihn mit bedeutsam hol' er Spende?

Auch Sanggenossen sind ja kühne Streiter:
Sie kämpfen, siegen mit des Sanges Macht.
Sie wandern bis an's grüne Meer und weiter,
In Tönen liefernd manche stolze Schlacht.
Entgegentreten lebensfrisch und heiter
Sie jeder schnöden Truggestalt der Nacht:
Des Trübsinns Dämon und der Langeweile
Beschwören sie mit gold'nem Liedespfeile.

Apollon schlug, der Gott des Lichts und Kluges,
Den Python einst, das finst're Schlangenthier:
Seitdem war auch die Pflege des Gesanges
Zum Priesterthum des Lichtes: Dem Panier

Der Schönheit folgend, wandelt frohen Dranges
Der Sänger hin und steht im Kampfvier
Dem Haß, der Zwietracht und den andern Drachen
Und träufelt Blut in ihre offenen Rachen.

Drum Heil dem Tage, der geseh'n entrollen
Das Sängerbanner, hoffnungsglanz-umspruht
Aus Frauenhanden. Unter ihm dem Grollen
Des Schicksals trotz der Sanggenosß, erglüht.
In diesem Zeichen fortbluht, unverschollen,
So lang noch kräftig klingt ein deutsches Lied,
Auch hier am Stand der Adria, der blauen,
Der schöne Bund der Sänger und der Frauen.



Dem Frä. Karoline Thurnwald,
Kindergärtnerin,
von ihren 'Zöglingen in der Anstalt,
November 1884.

In des heut'gen Tages festesfreude,
Hochverehrte, gönnen Sie uns liebvoll,
Daß zu Worten werden die Gedanken,
Daß zu Worten werden Herzenswünsche,
Die im Innersten wir für Sie hegen,
Täglich, stündlich glüht der Dank im Herzen,
Über Worte findet, freud'ge Worte,
Er doch nur am festlichfrohen Tage.

Jenen edelsten Beruf des Weibes,
Unentweihete, reine Kinderseelen
Edel, menschlichschön heranzubilden —
Diesen herrlichen Beruf erfüllend,
Lehren Sie auch uns ihn miterfüllen,
Lehren uns zu üben schon als Mädchen
Treu die edelste der Mutterpflichten —
Lehren uns die schönste Kunst: zu lehren,
Aber lehrend selber auch zu lernen,
Zu bestärken uns im Guten, Schönen.
Und was wir für fremde Zukunft wirken,
Auf'rer eigenen auch kommt's zu gute.

Tausend Dank für Ihre Lieb' und Sorgfalt!
Durch die Liebe, welche wir genossen,
Lernten Liebe wir und Sorgfalt üben!

Tausend Dank für jedes edle Wort,
Das Sie in die Mädchenseele prägten,
Und für alles das, was Sie gethan,
Unser'm Ziele näher uns zu führen!

Seh'n wir Sie umgeben von der trauten
Kinderschar, die froh zu Ihnen aufblickt,
Deren Herzen alle Ihnen liebend
Und vertrauensvoll entgegenschlagen,
Da erscheinen Sie uns als ein schönes,
Ein erhab'nes Vorbild, und das schönste
Ziel uns dünkt es, Ihnen nachzustreben!

Wäre Dankgefühl und inn'ge Liebe
Wahrhaft Lohn für edelstes Bemühen,
Reich belohnt dann wären Sie, Verehrte!

für uns selbst erstehen wir vom Himmel,
Daß er Sie erhalte, wirkensfreudig,
Durch Ihr edles Thun beglückt im Stillen,
Ungeört in frohem Wohlergehen!
Denn Ihr Wohl, Ihr Glück, es ist das uns're,
Es ist das der Ihnen Anvertrauten,
All' der zarten, reinen Kinderseelen,
All' der kaum erschloss'nen Menschenblüten,
Die Sie mit dem Thau der Liebe stärken
Für den ernstern, rauhen Hauch des Lebens.



Die Jöglinge

im Mädchen-Institut des Fräulein Lederer in Wien
an die Vorsteherin zum 50. Geburtstage.

(12. März 1879.)

Das junge Pflänzlein ruht im Schooß der Tiefe
Und keimt und wurzelt, halb in sich geschmiegt;
Sanft schlummernd liegt es an dem trauten Busen
Der Mutter Erde, die es hält und wiegt.
Es kennt nur blind und unbewußt die Liebe,
Die es mit weichem Mutterarm umflieht,
Und fühlt als Wärme nur des Daseins Wonne,
Und kennt die Welt und kennt sich selbst noch nicht.

Doch wenn hervor es sproßt vom Schooß der Erde,
Grüßt es erstaunt ein neues Element:
Das Licht, das heil'ge Licht, dess' milde Flamme
Zu Häupten ihm als Himmelsampel brennt.
Sein heil'ger Stral entfaltet und vollendet
Der Pflanze Sein in schöner Harmonie,
Verleiht die Richtung ihr, schmückt ihr mit Farben
Den Blütenkelch, und macht zur Blume sie.

So traten wir, entführt dem Mutterbusen,
Der uns gehegt so liebeswarm und weich,
Der unser Port, der uns're Welt gewesen,
In einer neuen Liebe Glutbereich:

Und diese Liebe, die mit gold'ner Helle
 Uns lächelnd mild umfing, wie auf der Au
 Der Tag die Blumen, die die Nacht geboren —
 War deine Liebe, hochverehrte Frau!

Dein Herz war unser! was als Sonnenleuchte
 Des Lebens wir beglückt seither umschwärmt,
 Der Stral der Liebe war's, der geistverklärten,
 Die uns erhellt, indem sie uns erwärmt,
 Der Stral der Liebe, die nach allen Seiten
 Ausströmt von deiner Seele flammenherd,
 Und die im trauten Wechselspiel der Herzen
 Zu dir zurück in ew'ger Treue kehrt.

Als wir im engen Bann der Mutter Sorge
 Noch lebten, fremd dem lärmenden Revier
 Der großen, weiten Welt, fern dem Gedränge
 Der bunten Menschenschar, nicht ahnten wir,
 Es geb' ein Herz noch, das uns könnte lieben
 So innig wie die Mutter uns geliebt —
 Ein Wesen, das wir wieder könnten lieben
 So innig wie die Mutter wir geliebt:

Ein Wesen, das die Götterkunst verstände,
 Zu hauchen Seele in den weichen Thon,
 Mit zauberkräft'gem Eifer zu beleben
 Des Staub's Gebilde wie Pygmalion,
 Und stets auf's neue sich emporzuschwingen
 Zum Born des Lichts, mit unerschrock'nem Muth,
 Als zweite Schöpferin, um zu entfachen
 In Menschenkindern edle Himmelsglut.

Du hast erreicht mit zielbewußtem Schritte
 Die Mittagshöhe deiner Lebensbahn:
 Erhaben stehst du da in uns'rer Mitte,
 Wir blicken stolz und froh zu dir hinan;
 Ja, stolz und froh: wir wissen ja, die Ernte
 Des Lebens, die im Stillen dir gereift,
 Theilst du mit uns, mit jeder von den Deinen,
 Die deine Hand vertrauensvoll ergreift.

Den Kranz der Reife, welchen du errungen,
 Den Kranz der Einsicht, Tugend, edler Treu,
 Der deine Stirne schmückt in frischer Schöne,
 Zerpflückst du gern, zerpflückst du stets auf's neu,
 Und Blume so auf Blume steckst du liebend,
 Sorgsam an diese, jene Kindesbrust,
 Und siehst dich selbst und deinen Werth im Spiegel
 Der jungen Schar verhundertfacht mit Lust.

O leb' in uns, o sieh dein Blütenalter
 In uns erneut, wenn es dir selbst verstrich!
 Welch' ewig neues Sprossen, Keimen, Treiben,
 Welch' ewig neues Blühen rings um dich!
 Was du gepflanzt, du siehst es nicht verwelken,
 Der öde Herbst entzieht sich deiner Schau:
 Du lebst in einem selbstgeschaff'nen Lenze —
 Sei dies dein Lohn, dein Dank, o edle Frau!

Du theilst mit uns des reifen Alters Segen,
 Wir theilen uns're Jugend froh mit dir!
 Bleib' jung mit uns, bleib' jung an Herz und Seele:
 Dies schönste Glück für dich erleben wir.

Zeig' immer dir der strenge Ernst des Lebens —
Wie uns durch dich — ein mildes Angesicht,
Und was ein Menschenherz bedrückt im Stillen,
Betracht' es in der Jugend heit'rem Licht.

Heil dir in deines Daseins Sonnenwende!
Vollendet halb ist nun dein ird'scher Lauf.
So viel als hinter dir nun liegt an Jahren,
So viel noch schließe hell vor dir sich auf.
Und nahst du einst dem allerletzten Ziele,
Sei noch mit Blumen stets dein Pfad bestrent!
Dann sind aus Kindern, Töchtern, wir geworden
Zu Schwestern dir — und lieben dich wie heut



Einem Geburtstagsgruß

der ersten Klasse der höheren Töchterschule
in Neubrandenburg zur Erwiderung.

(1889.)

Schöner schmückt kein Kranz die Dichterstirne,
Als aus junger Hand ein Blümlein hold:
Was die Jugend beut, Tribut der Zukunft
Ist's, den trostvoll sie voraus ihm zollt.
Und wenn siech, gebeugt der Dichter, einsam,
Hinter sich weit sieht der Jugend Glück,
Bringt solch' Blümchen aus der Hand der Jugend,
Ihm auch die Vergangenheit zurück.



Lyrische Aphorismen.



Wie den Blumen du gönnst . . .

Wie den Blumen du gönnst, wenn begraben du liegst,
Daß sie blüh'n dir über dem Grab,
So mißgönn' es auch all' dem Lebendigen nicht,
Was im Leben dir das Geleite gab,
Wenn es dir nicht folgt in die Grube hinab,
Wenn es weiter ein Weilchen auch ohne dich
Noch lebt und liebt und leidet und lacht.
Verschlingt es doch auch gar bald, o wie bald,
Die gemeinsame Nacht!



Was hebst du lange Klagen an...

Was hebst du lange Klagen an
Ueber die kurze Stunde?
Während du klagst,
Während du zagst,
Geht sie vorbei,
Rollt sie dir unter den Füßen hinweg,
Wie die tanzende Kugel, die runde.



Grabschriften.

(Auf das Grab einer jung verstorbenen Gattin.)

I.

Nur verwandeln kann, doch nie vernichten,
Deine Hand, o Tod, beseelten Staub:
fortlebt in der Ewigkeit, der lichten,
Was der Zeit geworden schien zum Raub.
Dich auch, die der Himmel mir gegeben,
Raubt mir keines Schicksals Machtgebot:
Eine Blume warest du im Leben,
Und ein Stern nun bist du mir im Tod.

II.

Thoue, ruh' am Herzen sanft der Mutter Erde,
Wie an meinem du geruht in Leid und Lust,
Bis uns neu vereint die Rast an ihrer Brust,
Wenn, wie du, auch ich zu Staub einst werde.

Höchster Trost.

III.

Wer ein Hohes, Herrliches,
Lieberoll erkoren,
Er erprobt das tiefste Leid,
Wenn er es verloren:
Doch ihm bleibt der höchste Trost,
Daß er es besessen,
Und nie ganz verlieren wir,
Was wir nie vergessen.



Tag für Tag, Jahr für Jahr . . .

Tag für Tag, Jahr für Jahr
Schwinden im Leid;
Aber sie schwinden doch!
Nimmer befreit,
Ringend mit schwerer Noth,
Schlägst du im Streit
Zwar nicht das Uebel todt,
Aber die Zeit.



Für das Autographenalbum „In Sonne und Licht!“

Schad' in freien Lüften
Die Brust, das Aug' im Licht:
Du lebst kein wahrhaft Leben,
Wo deinem Busen jene,
Dies deiner Stirn gebricht.



Epigrammatisches.

I.

Männlich verbanne die Angst — doch naht sie dir
unbezwinglich,
Nun, so wisse du auch sie zu ertragen als Mann!

II.

Strecke die Hand nicht aus nach den Blüten der Freude,
wo schmerzlich —
Läuternd ein heiliger Ernst nicht dir die Seele berührt!
Wonne der Sinne, hinab in den Abgrund reißt sie den
Frechen,
Nur ein edleres Herz hebt sie zum Himmel empor.

III.

Schleunig vergessen die Sinne Genoffenes: aber das
Herz bleibt
fromm und treulich gedenkt jeder Minute des Glücks.
Darum zerrinnt sie, die Lust, wenn nicht das Herz sie
getheilt hat,
Spurlos gleichwie ein Traum, gleichwie der flüchtige
Rauch.



Ungestraft.

Keinen Makel hinterläßt
Vor der Welt entzückten Augen
Auf der Schönheit Reiz die Thräne,
Die sie grausam oft erpreßt:
Wie die rothe Rose spurlos
Eines Tropfens Roth bespritzt,
Wenn er quillt aus wundem Finger,
Den ihr scharfer Dorn geritzt.



Wankelmüthig . . .

Wankelmüthig ist, so klagst du,
Deine Liebste? nenn' es Glück!
Um so rascher kehrt sie wieder,
Kehrt sie neu zu dir zurück.



Gedanken eines Grillenfängers

I.

Daß im Mond sich wiederfindet,
Was auf Erden ging verloren,
Ist ein allgewohnter Glaube.
Vieles hat er schon verschlungen,
Dieser Blasse — dennoch bleibt er
Immer blaß und meistens hager,
Und man sieht, daß auf die Dauer
Von den Gütern dieses Lebens,
Die wir doch so hoch anschlagen,
Und die wir so sehr betrauern,
Auch der gute Mond nicht fett wird.

II.

Neunundneunzigtausend Engel —
Hat ein weiser Mönch berechnet —
Finden, weil sie pur und leiblos,
Platz auf einer Nadelspitze.

Aber wie viel Tausend Teufel —
Hat das Keiner noch berechnet?
Sitzen auf der Nasenspitze
Eines Dummkopfs, der sie hochträgt?
Oder auf der Lästerzunge
Eines bösen alten Weibes?
Oder in dem Sinn und Herzen
Eines Weibleins überhaupt?



Ach, daß doch die Leute . . .

Ach, daß doch die Leute
Wie die Geister wären:
Zu verbannen jetzt,
Jetzt zu beschwören!



Vereintest du . . .

Vereintest du Apollon's Wohlgestalt,
Des Tigers Muskelkraft, des Adlers Schwinge,
Und ein Genie, wie keines noch gehaust
In menschlichem Gehirn — du würdest, wandelnd
Im Ueberschwang all' dieser Göttergaben
Auf weiter Erde, schmerzlich, dich in Sehnsucht
Verzehrend, Eins vermessen: — deines Gleichen!



Dichterkrönung.*

Krönen wollen sie dich, hispanischer Barde Zorilla?
Krönen mit goldener Kron'?' krönen auf maurischer
Burg?
Freilich, es krönt auch heut, wie in früheren Zeiten,
die Mitwelt
Große Poeten noch stets gerne nach altem Gebrauch:
Aber vom Dornstrauch holt man zur Krone des
Dichters die Zacken,
Drückt nach unten gekehrt tief in die Stirne sie ihm.



Kritik.

Getrost, o Poet, wenn sie rühmen dich selbst
Und deine Werke schelten!
Sie loben auch Gott und nennen sein Werk
Die schlechteste der Welten.



* Als Zeitungen die Nachricht von der beabsichtigten Krönung des spanischen Dichters Zorilla auf der Alhambra brachten.

Der Kleinen Frida.

Kind, auf dem Kissen, wo sonst in düst'ren Gedanken
der Dichter
Wiegte das Haupt, still brütend, nur Wildes, Gewaltiges
sinnend,
Sanfter nun ruht er vielleicht, und Milderes dichtet er,
sinnt er
Künftig auf selbigem Pfuhl, seit arglos darein sich
geschmiegt hat
Zu dreistündiger Rast dein holder germanischer
Blondkopf.



Die Bohnen.

„Praktisch“ gedacht' ich zu werden und pflanzte mir
Bohnen im Garten,
Dachte, nun braucht' ich als Dichter doch wohl nicht
mehr zu verhungern.
Aber als blühten die Bohnen, da kamen die reizendsten
Jungfrau,
Schwärmten am Garten vorüber und pflückten getrost
im Vorbeigeh'n
Blüt' um Blüte heraus aus dem Bohnengehege des
Dichters,
Steckten sie sich vor die Brust, und preßten sie gar in
ein Büchlein.
Wahrlich, mir ist's ein Vergnügen, daß so fortleben
die Blüten.
Winter nun ist es geworden, ich sitz' im geplünderten
Garten
Und in dem Hause, dem leeren, beglückt, und — hungre
mit freuden.



An ein Blumenmädchen.

Was reichst du deinen Strauß mir, liebes Kind,
In dem die schönste Blume fehlt: du selbst?



Willst du mich loben . . .

Willst du mich loben, so lobe mich schlicht,
Was singst du mir schwulstig ein Lobgedicht?
Freund, deine erste Freundespflicht
Ist: Reize mir meine Feinde nicht!



Muß etwas sein . . .

Muß etwas sein, und muß ich etwas thun,
So nehm' ich dies für einen Götterwink,
Daß ich es thun auch solle, und ich thu's.



Einem drängenden Redacteur.

Wer eines guten Liedleins gewärtig ist,
Der warte, bis etwas dergleichen fertig ist,
Sonst erzwingt er sich etwas, das nicht vollwerthig ist.



Sh' den Homunkel ich schrieb . . .

Sh' den Homunkel ich schrieb, da kannt' ich leidlich
die Welt erst:
Kennen lernt' ich sie ganz, seit den Homunkel ich schrieb.



Uebersetzungen.





Das Papstthum des Pater Peter.

Von Giuseppe Giusti.

Pater Peter ist ein freundlich-
Schlichter Mann, ein wackerer, braver,
Welcher lebt und leben läßt.

Anspruchslos, genügsam ist er,
Vom Ertrag des kleinen Gärtchens
Bringt er seine Tage hin.

Kürzlich nun geschah's, da träumt' ich
Von dem wunderlichen Manne,
Daß man ihn zum Papst erwählt.

Auf dem Stuhle von Sankt Peter
Wurmt' ihn ernstlich der Gedanke
An die Schuldenlast des Staats.

Er behielt vom Vaticane
Bloß den letzten Stock; die andern
Gab er weg an Miethspartei'n.

Aufhob er die Dateria,
Und zur Schenke ließ er machen
Das Castell Sant' Angelo.

Aus dem Quirinale macht' er
Ein Spital für Priester, welche
Leiden an der Wasserscheu.

Die Prälaten decimirt' er;
Sbirren, Schweizer, Zolleinnehmer
Und Legaten dankt' er ab,

Sammt dem ganzen Dienerschwarme,
Der im Banne Roms als Saugschwamm,
Krebsgeschwür und Schandpfluß gilt.

Und er wollt', daß so geläutert,
Schuldfrei das gemeine Wesen
Wieder fall' an's Volk zurück.

Seinen Kardinälen spielt' er
Hundert Streiche von derselben
Stets originellen Art:

Mit den Ignoranten macht' er
Kehraus, und die Andern schickt' er
In die Seelsorg' auf Pfarrei'n.

Jeden Hemmschuh der Gedanken
Schafft' er ab; den Index warf er
In die Glut durch Henkershand.

Und geneigt stets zu verzeihen,
Ließ er über seinen Beichtstuhl
Schreiben: Datur omnibus.

Ueberzeugt, daß die Extreme
Lächerlich sind an sich selber
Und sich oft berühren auch,

Wollt' er in der Christenherde
Weder Engel, weder Teufel,
Menschen bloß von Fleisch und Bein.

Er verlangte, daß ein jeder
Mann auch sei ein Mann von Ehre,
Alles Andre — transeat.

Gleisnern, sowie Libertinen
Beiderlei Geschlechtes wies er
An zu strenger Kontumaz

Einen abgeleg'nen Stadttheil,
Völlig abgesperrt, der fortan
Christen-Ghetto ward genannt.

Kleinlich-eitle Zänkereien,
Rangstreit unter Priesterfrauen —
Straft' er mit dem Kirchenbann.

Allzuvieles Psalmenzingen
Bei des Klingelbeutels Klänge —
Straft' er mit dem Kirchenbann.

Priester, welche Kirchengüter
Ueber das Bedürfniß häuften —
Straft' er mit dem Kirchenbann.

Solch' seltsames Treiben schauend —
War es Traum, war es ein Wahnbild? —
Kam es mir nicht anders vor,

Als sah' in sothanem Papste
Ich den Fürsten untergehen
Und den Priester aufersteh'n.

Auf die Kniee sinken wollt' ich,
Als den Blick mir abseits lenkte
Einer fremden Stimme Klang.

Da erblickt' in einem Winkel
Ich verschied'ne Kronenhäupter,
Die sich gaben Rendezvous.

Und von diesen Käuzen einer
Haranguirte die Versammlung,
Wie ein Stachelschwein so barsch:

„Nein,“ so rief er, „nicht gewähren
Darf man lassen solch' vertraften
Papst, der den Apostel spielt;

Der da so in Christi Namen
Mit des Evangeliums Netzen
Fischen will, was unser ist.

's ist ein Papst, bornirt und ehrlich,
Dem es ernst mit seinem Amte;
Geben wir ihm Rattengift!“



Strafkodex für die Staatsbeamten.

Von Giuseppe Giusti.

Unser weiser Landesvater
Hat zur Förderung des Staatswohls
Streng verfügt mit eigenhänd'gem
Hochverehrlichem Erlasse,

Daß fortan auf g'raden Wegen
Wandle jeder Angestellte:
Andernfalls will er bestraft ihn
Nach dem folgenden Gesetze.

Wenn ein königlicher Kamm'rer
Oder Sekretär, ein Schlaukopf,
Stopft in alle Löcher seine
Kreaturen, dumme Teufel —

Wenn ein Kanzler sein Profitchen
Sucht in Schuld- und Steuersachen,
Und im Staat Begehrlichkeiten
Solcher Art bringt in die Mode —

Wenn ein Polizei-Inspektor
Hält den Sack — wenn ein Spion,
Um den Sold nicht zu verlieren,
Einen Hochverrath erfindet —

Das sind Dinge, ganz verzeihlich,
Das sind menschlich kleine Schwächen,
Ueber die der Landesvater
Seine Hand nicht streckt zu strafen.

Doch im fall des Kassendiebstahls
Gilt als Regel: wer so viel stahl,
Daß er von der Beute leben
Kann, den soll man laufen lassen.

Und wer wenig stahl, der finde
Gnad' im fall, daß konstatirt ist,
Daß er stahl, um Geld zu setzen
In das königliche Lotto.

Plündert uns ein öffentlicher
Architekt, ein Wegbauführer,
Hat sofort im Land man eine
Neue Steuer auszuschreiben.

Ein Gerichtsvikar, verrufen
Wegen Rohheit, wird enthoben,
Und befördert anderswo zum
Wirklichen Gerichtsverwalter.

Einen königlichen Rath, der
In der Sitzung gähnt, den hat man,
Weil ansteckend ist das Gähnen,
In den Ruhstand zu versetzen.

Neigt er seiner Wage Hinglein
Dorthin, wo die Spende größer,
Gebe man, statt der Galeere,
Ihm mit vollem Sold den Abschied.

Ein Minister, der ein Schafskopf,
Soll, weil er mit Fürsten umging,
Den Geheimrathstitel haben,
Und das Kreuz pour le mérite.



Auf den Feldern von Marengo
in der Christnacht des Jahres 1175.
Von Giosuè Carducci.

Auf die Felder von Marengo blickt der Mond mit
fahlem Lichte,
Zwischen Strom und Strom da drängt sich brausend
just der Wald, der dichte,
Drängt der Wald von Hellebarden sich, von Streitern
und von Rossen,
Welcher Alessandria's Wälle lang vergebens hielt um-
schlossen.

Alessandria's Freudenfeuer lodern längs der Apenninen,
Leuchten hell der Flucht des Kaisers, hell der Flucht
des Ghibellinen,
Von Cortona auch herüber leuchten ihm der Bündner
Brände,
Und in lautem Siegesjubel schallt's durch's nächtliche
Gelände:

„Eingegittert hat den Löwen Szeviens die Lateiner-
lanze!
Freudenlohe sagt's dem Meere, sagt's den Bergen weit
im Kranze!

Christus ist uns neu geboren, und das nächste Morgen-
 grauen
 Wird das Volk vom Römerstamme in verjüngter Glorie
 schauen!"
 Auf das Schwert gestützt, das hohe, hört den Siegesruf
 der greise
 Hohenzollernfürst, und leise flucht er: „Ha, in solcher
 Weise
 Sterben durch die Hand von Krämern, die da mit der
 blanken Wehre
 Gestern erst den Wanst gegürtet, um den Preis der
 Ritterehre!"

Und der Bischof, dem im Chore hundert Domherr'n
 sind zur Seite,
 Dem des Kellers Tonnen füllen hundert grünende
 Gebreite,
 Seufzend flüstert er vor sich hin: „O mein schöner
 Dom zu Speier,
 Wer wird Messe in dir singen zu der hohen Christ-
 nachtfeier?" —

Und der junge Pfalzgraf Ditpold, dem die Locken goldig
 gleißen,
 Niederwallend zu dem Nacken, um den Hals, den
 blühend-weißen,
 Denkt: „Es schwärmen jetzt die Elfen, singen Nixen
 jetzt am Rheine,
 Und es träumt die schöne Thekla bei des Mondes
 traurem Scheine!" —

„Nicht allein den Eisenkolben führ' ich, nein, in meiner
Tasche“ —
Spricht der Mainzer fromm — „stets führ' ich mit
dem heil'gen Oel die Flasche.
's ist für Alle! — Hätt'st du nur schon hinter dir die
Alpenkuppe,
Meine mit ital'schem Silber schwer belad'ne Maulthier-
truppe!“ —

Und der Graf Tirols: „Mein Söhnchen,“ spricht er,
„an der Heimat Schwelle
Grüßt die Alpensonne, grüßt dich meiner Rüden froh'
Gebelle;
Dein sind fortan sie; mich fällen, traun, als alten
Edelhirschen
Schnöde Gänche, die auf diesen öden Eb'nen heute
pirschen!“ —

Still für sich, in feldes Mitte, an des Zelters Bug
gelehnet,
Steht der Kaiser: aufwärts blickt er, wo das Blau sich
endlos dehnet:
Ueber seinem grauen Haupte zieh'n die Sterne, und
gelinde
Hinter ihm des Reiches Banner flattert, flüstert, horch,
im Winde!

Böhmens König, Polens König hüten es, wie aller-
orten,
Mit dem Scepter, mit dem Schwerte, mit des Reiches
heil'gen Horten. —

Matter glänzten jetzt die Sterne — auf der Alpen
höhem Herde
Glomm ein Stral — und: „Vorwärts, Mannen!“ rief
der Kaiser, „Auf! zu Pferde!“
„Wittelsbach! des heil’gen röm’schen Reichs Panier
entroll’ zur Stunde,
flatternd vor den Augen derer drüben vom Lombarden-
bunde!
Und du, Herold, meld’ es ihnen: der da zieht auf
eurem Plane,
Ist des großen Julius Erbe, ist der Erbe der Tra-
jane!“ —

Hei, wie hell, indeß im Osten sich der Pol begann zu
röthen,
An dem Strand des Po erklangen die teutonischen
Drommeten!
Angesichts des Römeradlers senkten sich Italiens Fahnen,
Ungeört vorüber nordwärts zog der Kaiser seine
Bahnen.



Klassische und romantische Schule.

Don Giosuè Carducci.

Die Sonne liebt den Menschen, ist ihm hilfreich,
Und will ihn heiter sehen:
Sie ist's, durch die im Feld die goldnen Halme
Schnittreif im Winde wehen;

Aus ihrer Höh' zulächelt sie der Pflugchar,
Die aus der Scholle Dunkel,
Der braunen, bei des Pflugstiers sachtem Schritte,
Hervorblinkt mit Gefunkel;

Sie hat, wenn sie mit Blut gefüllt die Traube,
Und sie geschmückt mit Farben,
Ein Lächeln auch noch für des Herbstes Jauchzen,
Wenn längst die Blumen starben.

Ihr letzter Tagesstral, der auf den Dächern
Der Stadt sie läßt verglühen,
Besucht ein Mädchen, das sein Blütenalter
Vergift in Tagesmühen,

Und lehrt ein Lied es noch von Lenz und Liebe,
Mit dem vom engen Pferche
Sein pochend Herz sich aufschwingt, frohbestügelt,
Zum Licht, wie eine Lerche.

Du aber, Mond, du schmückst mit deinem Lichte
Nur Gräber und Ruinen:
Es blüh'n nicht Blumen, reifen keine Früchte,
Von deinem Stral beschienen.

Du stiehst durch's Fenster dich, wenn Nachts entschlummert
Sind Hunger, Frost und Sorgen,
Und weckst sie, daß sie selbst sich wieder fühlen,
Und denken an den Morgen.

Um goth'sche Zinnen liebst mit schmachkend-mattem
Gesimmer du zu säumen,
Liebäugelnd mit poet'schen Müßiggängern
Und leeren Liebesträumen.

Dann in den Friedhof schleichst du, zu erfrischen
Dort deine müden Stralen,
Wetteifernd mit den weißen Todtenbeinen
Im Glanz, dem kalten, fahlen.

Verhaßt ist mir dein Angesicht zu schauen,
Das runde, weiße, blöde,
Mit dem du, Nonne, unfruchtbar-verbuhlte,
Hinwallst in ew'ger Wede.



Versailles.

(Zum 29. Jahrestage der französischen Republik.)
(21. September 1871.)

Von Giosuè Carducci.

Im Schlosse zu Versailles sprach trotzig Einer:
„Mein ist, was wächst auf Erden, schwimmt im Meer,
In Lüften fliegt!“ Beifügte fromm der Priester:
„Du sollst nicht fehlen, Volk! gebet der Herr.“

Dein Laubgrün, deine Silberwellen, lächelnd
Aus Weihern, oder zwischen Blumen hold
Hinrieselnd, und dein Marmorvolk von Nymphen,
Und deine Hallen, funkelnd all' von Gold,

Sie schauten, o Versailles, mit schnödem Knechtsinn
Schmachvolle Herrscherwillkür im Verein:
„Dein Feld, dein Weib, verlang' ich, deine Tugend!“
So sprach ein Mensch, und Niemand sagte Nein!

Und Jünglinge und Jungfrau kamen, boten
Das Opfer ihrer Ehr' ihm knieend an;
Den Hirschpark schuf der christlichste der Herrscher —
Das Blut des feigen Volkes flebte d'ran.

Schließ er an weißer Brust, die Hand am Schwerte,
Und über Häupter hingestreckt den Fuß,
Hielt Frankreich stolz die Wacht für seinen König,
Vom Ocean bis zu den Rheines Fluß.

Schritt er aus ehebrecherischem Bette
Zu einem festlich prangenden Altar,
Da brachtest du mit Stolz, Versailles, mit Ehrfurcht,
Europa, seine Huldigung ihm dar.

Er war der Ruhm, die Tapferkeit, das Wissen,
Des Heeres Macht, die Kunst, der Wahrheit Licht:
Alles in Allem er: die Welt erhellte
Er unbewußt mit seinem Angesicht.

Schwer war's zu sagen, ob er Gott beschützte,
Ob dieser schützte sein geheiligt Haupt:
Nur eure Todten wissen es, Cevennen,
Die seines Beicht'gers Worten nicht geglaubt.

Von seinem „Ochsenaug“ der König schaute
Die Klein zu seinen Füßen lag, die Welt.
Ihn segnete, als Helfer seiner Thaten,
Der Himmel hoch herab vom Sternenzelt;

Und segnete die Veilchen, die sich bargen
Im jungfräulichen Schleier der Vallière,
Und segnete die ehelichen Rosen
Der Montespan, der Dame stolz und hehr,

Und segnete die frischen Wittwen-Lilien
Des Engadin im Busen der Maintenon:
Des Königs Lächeln färbte roth der Trauer
Gewande dem Getreuen, dem Aron.

Die Zeit der Hüte und der Priesterröcke
Ward jene Zeit von Hof und Stadt genannt;
Dem Volk die Zeit des Hungers und der Plagen;
Des Todes — als die Rache war entbrannt.

Es kam der Tag: da, zwar verschied'nen Glaubens,
Doch für die Wahrheit zückend ihre Wehr,
Guillotinierte Kant den Herrn des Himmels,
Und den der Erde köpfte Robespierre.

Die beiden Todten, tragend in den Händen
Die abgeschlag'nen Köpfe — Pietät
Nun heischen sie, der an's Gefühl sich wendend,
Der Andre pochend auf „Autorität“.

Aufrichtet neu Versailles Thron und Altäre
Der alten Zeit, schmückt sie mit frischem Grün.
Hast du, sie zu begraben, keine Steine,
Du schwarzer Mauerschutt der Tuilerien?



Sonette.

Von Lorenzo Stecchetti.

Ihr Tugendhaften von gesetztem Alter,
Jungfrau'n mit gelben Lippen, langen Zähnen,
Die schweren Frevel schon begangen wähen,
Zeigt halb ein Nacken sich, ein reiz-umstralter:

Schließt eure Fenster jetzt in Ruh', in Falter,
Und schaut hinaus nicht auf dies „Thal der Thränen“,
Wo neu erliegen tück'schen Lenzes Plänen
Die Blumen, die Verliebten und die Falter.

Schließt euer Aug', wenn Rosen Schmuck verleihen
Den Mädchen, und im Schooß der Wiesengründe
Selbst fromme Lämmlein ruh'n gesellt zu Zweien.

Schließt dies verfehnte Buch, daß es nicht künde
Vor eurem Ohr, wie schön der Mond des Maien,
Wie schön die Sünderinnen und die Sünde.



Penelope.

Penelope bist du, und senkst die Blicke,
Und hebst sie wieder, unschuldklar, wie keine:
Unmöglich ist's, daß Sünde je, du Reine,
Daß je der freier Lockung dich bestricke.

Verleumdung wagt, ob auch der Neid ersticke
Die Freundinnen, sich nicht an dich, die Eine;
Du wandelst hin in königlichem Scheine,
Wie fleischlos, blutlos, trotzend dem Gesichte.

Im festreih'n dämpfst du, wie dein Reiz auch gleiße,
Vom Kleid des Stolzes und der Scham umgeben,
Mit einem Blick der Werber Glut, die heiße.

Penelope bist du: das du zu weben
Verstehst tagüber, das Gewand, das weiße,
Austrennst du's Nachts mit mir, mein süßes Leben!



Aus »Dies irae«.

Von Lorenzo Stecchetti.

(I.)

Wenn satt ich hab' den Müßiggang
Im Herbst und die Schwalben sind geschieden,
Spür' ich den Drang, mit Gott dem Herrn
Zu machen wieder einmal meinen Frieden.

Ich geh' in mich und denke viel
Den ird'schen Dingen nach, den dauerlosen.
Barmherziger Himmel, wie so bald
Sieht man die Rosen welken, ach, die Rosen!

Nur die Cypresse, das Symbol
Des Leids, des Elends auf dem Erdenrunde,
Nur die Cypresse vegetirt
Im Frost auch und ihr Grün geht nicht zu Grunde.

Und an's Gericht denk' ich sodann,
Zumal an's Weltgericht, vor das wir treten,
Wenn aus dem Grabeschlummer uns
Geweckt der Klang der himmlischen Trompeten.

Ach Gott, ich ahne schon die Noth,
Wenn jener große Morgen angebrochen,
Und ich in kalter Dunkelheit
Umsonst zusammensuche meine Knochen.

Auf, auf, ihr lieben Nachbarn, auf!
Und thut mir den Gefallen, mir zu sagen,
Was ward aus meinem armen Kopf?
Gesteht, wer hat ihn mir davongetragen?

Es war ein Kopf, noch jung, und voll
Von Träumerei'n, geneigt auch zum Verlieben.
Wär' etwa gar auf Emma's Knie'n
In der Zerstreung er zurückgeblieben?

Nein, nein, ein Recensent vielleicht,
Der ohne Kopf schon da herabgekommen,
Sprach zu sich selbst: Poß Blitz, da mir
Der meine fehlt, sei dieser da genommen!

Zu spielen hier den Kritiker
Als Todter noch — das mag er bleiben lassen.
Auf einen so verdrehten Hals
Wird schwer ein Köpflein wie das meine passen.

Die Sache kommt sogleich an's Licht,
Und er muß stracks in's höll'sche Feuer wandern:
Man ist in dieser Geisterwelt
So dumm nicht als man ist in jener andern.

O weh! die Augen hab' ich, doch
Die Brille nicht, muß ohne Kenntniß bleiben
Von dem, was Hypochondrische
Zum Lob des Christenthums in Blättern schreiben,

Und seh' die frommen Jungfrau'n nicht,
 Die in Sonetten blüh'n, noch die Poeten,
 Die sich im Schweiß des Angesichts
 Bemüh'n für Tugendrettung der Grisetten.



(II.)

Wie lebte sich's auf Erden schön!
 Wie gerne wär' ich dort mit dir geblieben!
 Denkst du der Lieder, die ich dort
 An dich, du blondes Teufelchen, geschrieben?

In meine Manuskripte fuhrst
 Du immer mir wie toll mit deiner Scheere,
 Verschnitt'st zu Kragenumstern, was gedruckt
 Reichlich gebracht mir hätte Ruhm und Ehre!

Denkst du der Sternennächte noch,
 Wo, fröhlich wandelnd in den süßen Schauern
 Des Dämmer Scheins, selbender wir
 Leuchtwürmchen haschten längs der Gartenmauern?

Denkst du des Winters noch, der Lust,
 Die uns beim letzten Maskenball umtos'te?
 Und des Geraniumstocks, der, ach,
 Am Fenster dir verdarb im scharfen Froste?

Und des Geredes, das da ging
 Von uns und uns'rem nächtlich tollen Leben,
 Und das so großes Uergerniß
 Dem frommen Pharisäervolk gegeben?

Erinnerungen, heiter-hold!
 Wie kehrt mein Sinn zu euch zurück so gerne!
 Ein paar Jahrhunderte gebannt
 Hielt die Karthause mich — und du warst ferne!

Wo bleibst du, Kind? Versprachst du nicht
 Mir treu zu bleiben, nie von mir zu lassen?
 Wie lang die Zeit mir ohne dich
 Geworden hier, o Weib, kannst du es fassen?

So manche wack're Leiche kam
 In meine stille Grube da herunter:
 Es tastete mein Knochenarm
 Stets nach der deinen — sie war nicht darunter.

Sag' an, starbst du im Karneval,
 Maskirt, in lust'ger freunde Schwarm, beim Mahle?
 Hat dich die Schwindsucht hingerafft,
 Zu herbstlich trüber Zeit im Hospitale?

Ach hätten sie doch wenigstens
 Begraben dich zur Seite mir! wie kläglich
 Im moderfeuchten Erdengrund
 Fror' ich — und, ach, langweilte mich unsäglich!

Doch still! der ew'ge Richter sitzt
Just zu Gericht, zu lohnen, zu verdammen.
Wir sind verdammt. Sei guten Muths,
Zur Hölle nieder wandern wir zusammen.

Mit dir zufrieden, ohne Neid
Laß' ich die Engel hoch im Glanze stralen!
Komm nur, mein Schatz! der Teufel ist
So schwarz wohl nicht, als man ihn pflegt zu malen.



Sonette.

Von Edmondo de Amici.

I.

Ein Besuch.

Vergebung, Herr, wenn ohne Komplimente
Ich vor Sie trete, schlicht, im Reiskeide:
Zehn Jahre sind's und mehr, bei meinem Eide,
Daß ich gelehzt nach diesem Glücksmomente!

Entzückt von Ihrem herrlichen Talente . . .
Bei Gott, ich lüge nicht, der ich vermeide
Zu schmeicheln, und an Worten Mangel leide,
Zu sagen, was zu sagen ich mich sehnte!

Die Anmuth! Das Gefühl! Der Geist! wem glitten
Die Verse je vom Mund so leicht? Sie reihen
Sich jetzt an uns're Besten unbestritten!

Mag fort und fort Ihr Schaffen so gedeihen
Zum Ruhm des Vaterlands! — Dürst' ich Sie bitten,
Gefälligst zwanzig Franken mir zu leihen?



II.

Ein Bewunderer.

I.

Reichend dem Drang, voll ängstlicher Bewegung,
Schreib' ich, wenn Sie es gütigst mir gestatten,
An Sie, bei dem Genie und Herz sich gatten;
Mir schwindelt fast — ich zitt're vor Erregung!

Anbei als Pfand der warmen Herzensregung,
Die ich mit Worten künde, allzumatten,
Liegt ein Sonett, betitelt: „Dico's Schatten“:
Ich schließ' es bei mit zager Ueberlegung.

Glücklich, wenn ich Ihren Beifall merke,
Bin ich — doch auch den Tadel nicht beklag' ich,
Nur daß Ihr Rath im Guten mich bestärke!

Dazu Ihr Bild — schon längst Verlangen trag' ich
Darnach — ein Stammbuchblatt — und Ihre Werke!
Nicht mehr für diesmal zu erbitten wag' ich!



2.

Drei Wochen lang hab' ich geharrt bis heute,
Mein Herr, aus Ihrer Hand auf eine Zeile:
Und endlich wird ein Ausspruch mir zu theile,
Von dem ich nicht recht weiß, was er bedeute?

Ein Blatt in Mailand, und verschied'ne Leute,
Als Kritiker bekannt auf manche Meile,
Erklärten, daß trotz Mangels letzter Feile,
Sie mein Sonett zu lesen sehr erfreute.

Wie kommt es nun, daß ich von Ihnen höre
So schönen Spruch? Sollt' Ihren Blick umflören
Ein wenig auch der Neid auf And'rer Ehre?

Nun, das sind Schwächen, die mit uns geboren!
Doch glauben Sie, daß ich recht gern entbehre
Das Lob der Ungeschliffnen und der Choren!



III.

Aufmunterung.

Talent besitzt er, doch zu wenig milde,
Zu wenig reif: wenn er erst kennt das Leben,
Und größ're Sammlung, Tiefe sich gegeben,
Und er versteht das Menschenherz, das wilde,

Und ihm durch's Studium der Meistergilde
Gelungen, sein Geschmacksurtheil zu heben,
Und er's erreicht durch gründliches Bestreben,
Daß seinen Stil er echt italisch bilde,

Und er sodann, nach höher'm Ziel gerichtet,
In Prosa völlig ändert sein Gebahren,
Und auf gebund'ne Rede ganz verzichtet:

Dann, ja, wird er vielleicht nach zwanzig Jahren,
Nicht sag' ich Große s leisten, wenn er dichtet,
Jedoch am End' nicht allzu übel fahren!



IV.

Crescit eundo.

Sein groß Talent: so viel steht außer Frage!
Nur ist, mit schuldigem Respekt zu sprechen,
(Um End' hat jeder Autor seine Schwächen),
Sein Stil nicht leicht genug, daß ich so sage.

Man spricht von Schwulst — nach oft gehörter Klage
Mag es auch an Korrektheit ihm gebrechen:
Doch sonst ist jedes Lob ihm zuzusprechen!
Empfindung nur tritt nicht genug zu Tage!

Er ist voll Phantasie, gedankentüchtig;
Nur daß Geschmack ihm fehlt, und sein Geklimper
Klingt oft ein bischen matt, ein bischen flüchtig.

Zu Zeiten streift die Muse seine Wimper;
Doch daß er stiehlt ganz unverschämt, ist richtig:
Weiß nicht, ob er mehr Dieb ist — ob mehr Stümper!



V.

Bücherumlauf.

Von einem Bürschchen, das mein Buch erstanden,
Entlehnt' es sein Professor erst, sein alter,
Und ließ es gaukeln dann wie einen falter
Bei sechs steinreichen Damen, ihm verwandten.

Die letzte lieb's an einen ihr bekannten
Büreau-Chef — stets als Freund von Büchern galt er! —
Im Amt die Runde vom Kanzleiverwalter
Macht's bis hinab zum jüngsten Praktikanten.

Der schickt' es, als er war damit zu Rande
Nach Syracus an sein geliebtes Klärchen:
Die nach Turin an einen Herrn vom Stande.

„Sie Glückspilz!“ sprach zu mir heut dieses Herrchen.
„Man reißt sich um Ihr Buch!“ — (Die Gaunerbande!
Sie reißt sich — um ein einzig Exemplärchen!)



Nachtgebet.

Von Emilio Praga.

Fromme Seelen, die ihr betet, eh' ihr Abends geht
 zur Ruhe,
 Betet nicht für die Verstorb'nen, die im Sarg gebettet
 liegen,
 Betet nicht für die Erlösten, die umfängt das ew'ge
 Dunkel,
 Denn von dieser Erde scheiden, heißt es nicht der Höll'
 entrinnen?
 Ausgestreckt da unten liegend, ruhig, mit gekreuzten
 Armen,
 Lauschen den geheimsten Stimmen der Natur sie, der
 geweihten,
 Seh'n das unermess'ne Leben sich empor zum Lichte
 drängen.
 Künft'ger Weilsen Wurzeln sprießen ihnen in den
 feuchten Haaren,
 Und in ihren Händen halten sie die Stengel künft'ger
 Tannen.
 O! die Todten in der Erde ruh'n glücklich und in
 Frieden!
 Fromme Seelen, die ihr betet, wenn die Nacht herein-
 gebrochen.
 Nicht für die Verstorb'nen betet, welche tränkt der Thau
 des Lilorgens,

Die in grüne Frühlingsblätter und in Blumen sich
 verwandeln,
 Nicht für die, die schon am Ziele, nein, für die, die
 unterwegs,
 für die, welche leben, betet, wenn die Nacht herein-
 gebrochen.
 In der Nacht, da drängt heran ja sich zu Hauf' das
 Menschenelend,
 Und es ist, als ob vergäße seiner armen Kreaturen
 Gott der Herr und selber schliefe hoch in seiner Himmels-
 halle.
 Betet für die armen Mütter, die verirrter Söhne harren,
 Betet für die fahlen Häupter, die an's Spiel der Dämon
 fesselt,
 für das Weib, das reicht am Wege seinen Arm dem
 Unbekannten,
 für den armen Dichter betet, der den Himmel möchte
 stürmen,
 Slav' des Staubs, mit einer Seele, welche thränt, und
 welche blutet;
 Betet für den Schwarm der Aermsten, die im Hospitale
 schmachten,
 Die, sobald der Abend dämmert, von des Trübfinns
 Grau'n umdunkelt,
 Schwerer fast als mit dem Tode, mit Erinnerungen
 kämpfen;
 für die, welche lieben, betet, und beschwört für sie
 den hohen
 Herrn des Himmels, der das Unglück schuf, traun,
 als er schuf die Liebe.



Das Blatt im Winde.

(Nach dem Französischen des Arnould.)

Wohin, wohin, du armes, dürres Blatt
Vom Baume getrennt? — Ich weiß es nicht!
Der Sturm hat die Eiche
Gebrochen, die mich trug.
Mit unbeständigem Hauch
führt West- oder Nordwind
Seit jenem Tage mich
Vom Wald zur Ebene,
Vom Berge zu Thal.
Ich weiß nicht, wohin der Wind mich führt,
Doch ich klage nicht und fürchte mich nicht:
Ich gehe, wohin jegliches Ding geht,
Wohin das Blatt der Rose geht,
Und das grünende Blatt des Lorbeers.



Persischer Spruch.

Zum Himmelsregen, sieh, gereicht der Muschel
Genügsamkeit. Weil sie dem Wogenschwall
Des großen, weiten Meeres sich verschlossen,
Und einen einz'gen Tropfen aufgenommen
In's Innerste, und liebend ihn gehegt,
Wird dieser eine Tropfen ihr zur Perle.



Anhang.

(Jugendgedichte.)





Lyrischer Vorfrühling.



Fliege, du Vöglein.

Fliege, du Vöglein,
Ziehe nur hin!
Hast du doch Schwingen,
Darfst du doch zieh'n!
Rosen, die süßen,
Blüh'n ja nicht mehr;
Neue zu grüßen
flieg' über's Meer!

fern über Wogen,
Wie du gehnt,
Bald ist erflogen
Schönerer Strand:

Perlenbethauet,
Liederbegrüßt,
Himmelumblauet,
Wellengeküßt!

Ach, wie so gerne,
Vöglein, mit dir
Weit in die ferne
Zög' ich von hier!
Fliege, du Vöglein,
Ziehe nur hin,
Hast du doch Schwingen,
Darfst du doch zieh'n!



Mein Herz ist in der Ferne.

Mein Herz ist in der Ferne,
Und wißt ihr, wo es weilt?
Den Balsam fänd' es gerne,
Der Sehnsuchtswehe heilt:
Fort mit den Lerchen zog es
In's weite Land hinaus,
Fort als ein Vöglein flog es —
Nach Liebe ging es aus.

Ein Herz und eine Heimat
Sucht es von Höh' zu Höh',
Zieht sehnend durch die Wälder,
Fliegt über Strom und See.
Es rastet nur bei Blumen
In grüner Einsamkeit,
Und bei den klaren Wässern,
Und klagt sein tiefes Leid.

Wo wird dies Vöglein finden
Ein trauterwärmtes Nest?
Wo wird ihm blüh'n ein Süden
Der es genesen läßt?
Vielleicht verströmt es einsam
Gewiegt in kalter Höh'
Sein Herzblut, seine Lieder,
In ungestilltem Weh'.



Liebes-Gespielen.

Falter fliegt von Strauch zu Strauch,
findet junge Rosen.
Nelke duftet Sehnsuchtshauch:
Weste mit ihr kosen.

Was sich liebt, das sucht sich heut',
findet sich so gerne,
Nur allein, was dich erfreut,
Liebes Herz, ist ferne!

Sei's; wenn auch mir gar nichts blieb,
Will mit euch ich kosen,
Nehm' ich Theil an eurer Lieb',
Falter, Weste, Rosen!



Ihr Name.

Ein Name tönt mir stets im Ohr,
fanni, dein holder Name!
Ich hört' ihn oft, doch nie zuvor
fühlt' ich, wie hold der Name!
Ihn flüsternd wird mein Herz nicht satt,
Sing' ihn dem Wald in Liedern;
Mir ist, als hört' ich Baum und Blatt
Und Bach und Fels erwidern.

Ihr Andern sprecht das Wort so frei,
So kalt? mir macht es Beben;
Ich laß' es nur mit stiller Scheu
Von meinen Lippen schweben.
Mir ist, als ob dies Wort sofort
Verriethe meine Triebe;
Für mich liegt in dem Einen Wort
Ihr Reiz und meine Liebe.



Am Bache.

Ich saß in einem tiefen Thal
An blumigem Waldesbach;
Drein warf ich meine Veilchen all',
Und sah den Blumen so nach.

Da zeigten mir die Wellen bleich
Mein sonst so frohes Gesicht.
Von einem Weh war's Herz mir weich,
Zu deuten wußt' ich es nicht.

Da sang die Nachtigall so voll,
So voll von Schmerzen und Lust;
Ihr Lied zog mir in's Herz, es schwoll
Von süßen Klängen die Brust.

Und siehe, zu versteh'n begann
Mein Herz sich selber geschwind:
Ich dacht' an sie — vom Auge rann
Der Sehnsucht Thräne mir lind.



Blumenlügen.

Die Rose log, die von der Brust
Du, falsche, mir gericht,
Die mir geblüht in Schmerz und Lust,
Von Liebestränen feucht.

Die Lilje log, die mir geblüht
In deinem Angesicht;
Das Veilchen log, das mir geglüht
In deines Auges Licht.

Die Rose welkt nun gar geschwind,
Die Blätter sind zerstreut,
Und sie entführt ein rauher Wind,
Umwiederbringlich weit.

Zieh' hin, du rascher Windeshauch.
Brich rächend und zerstreu
Die Lilje und das Veilchen auch,
Die logen Liebestreu.



Der Garten des Herzens.

Jüngst saß sie im Grase mit fröhlichem Sinn,
 Ich setzte zur Seite der Süßen mich hin.
 Es standen rings um uns viel Blumen im Thal,
 Ich streut' in den Schooß ihr die duftigsten all.

Auch blühten im Herzen viel Blumen mir auf,
 Der Thau meiner Thränen stand flimmernd darauf:
 Die Rosen der Liebe, der Hoffnung Agley,
 Vergifmeinnichtlieder und Veilchen der Treu.

Den Garten des Herzens, ich plündert' auch ihn,
 Und streut' in den Schooß seine Blumen ihr hin.
 Doch sie, sie erhob sich — kalt riß sie sich los,
 Daß alle die Blumen entfielen dem Schooß.

Nun drück' ich die Hand wohl an's klopfende Herz,
 Und seh' auf die Blumen mit trostlosem Schmerz:
 Mein Herz, o mein Herze — dein Liebstes ist weit —
 Und dein Garten verödet — und die Blumen zerstreut.



Lieder der Sehnsucht.



Lenzeszwang.

Frühling ist — die Blumen und die Lieder,
Und die Liebe kehren neu zurück.
Folg' ich, ach, dem süßen Drange wieder?
Wär' nicht Ruhe mir ein schön'res Glück?

Ach! der Lenzeslust und Lenzesplage
Bliebe jetzt das Herz auch lieber fern;
Bliebe wie durch all die Wintertage
Still und einsam auch im Lenz gern.

Aber fragt der Lenz, ob Rose blühen,
Oder Lerche wieder singen will?
Du, mein Herz muß liebend wieder glühen —
Folge nur dem süßen Drange still!



Ein schöner Traum.

Die fern mir winkt aus Sternenglut
Aus Rosen hold mich grüßt,
Mir flüstert aus des Stromes Flut,
Und mich in Träumen küßt,
Wann ist sie endlich, endlich da?
An's Herz drückt' ich sie gern!
Oft scheint sie mir so nah, so nah,
Bald wieder, ach, so fern!

In Wüsten hallt mein Ruf zurück
Dem Fels im Sehnsuchtsweh:
Gib, weite Erde, mir mein Glück,
Gebier' sie, tiefe See!
Sie suchend irrt' ich hin und her
Bis an des Meeres Saum;
Umsonst! die Welt ist öd' und leer --
Es war ein schöner Traum!



Lieder der Liebe.



Verständniß.

Ach, Seufzer kann und Lieder
Die Liebe nur versteh'n!
Nun soll mein Lied mit Grüßen
Zu dir als Bote geh'n.

Ja, grüßen nur, nur grüßen,
Und nie dich wiederseh'n;
Nur Eines möcht' ich wissen,
Wirst du den Gruß versteh'n?

Du wirst ihn nicht verstehen,
Er wird wie Rauch verweh'n:
Ach, Seufzer kann und Lieder
Die Liebe nur versteh'n!



Nacht und Morgen.

Weicht ihr, trübe Stunden?
Weichst du, lange Nacht,
Leidvoll überwunden,
Thränenvoll durchwacht?
Matter seh' ich scheinen
Mondes Zauberlicht,
Das mit Sehnsuchtspeinen
Nacht für Nacht mein Herz umflieht.

Morgendlich die Winde
Von den Bergen weh'n.
Gruß dem holden Kinde,
Hinter jenen Höh'n!
Licht ist mir ihr Bildniß,
Das wie Sonnengold
Durch des Herzens Wildniß
Seine flammenströme rollt.

Freundlich weckt der Morgen
Holde Sangeslust.
Knospen sind die Sorgen,
Keimend in der Brust:
Mitternächtlich nieder
Thränen auf sie thau'n,
Und als holde Lieder
Geh'n sie auf im Morgengrau'n.



O fürchte nichts.

So mußt du denn, ach, mußt du denn
Verstoßen mich so ganz?
Ist's Untreu' schon, mich anzuseh'n
Mit milden Auges Glanz?
O, wenn mich auch der Stral bethört
Des süßen Angesichts,
Ich weiß ja, wem dein Herz gehört,
O Holde, fürchte nichts!

Sieh', wie empor zum Sonnenlicht
Bräutlich die Rose strebt;
Doch scheucht sie d'rum den Falter nicht,
Der harmlos um sie schwebt.
So laß mich wandeln ungestört
Im Kreise deines Lichts!
Ich weiß ja, wem dein Herz gehört,
O Holde, fürchte nichts!



Wodurch verdient ein treuer Sinn
So bitterböses Thun?
Laß harmlos wie auf Andern du
Auf mir dein Auge ruh'n!

Genug, daß du dein Herz ihm schenkst,
Den liebend du beglückst;
Will er, daß du das meine tränkst,
Und ihm zu Lieb' zerstückst?



Auf dem Balle.

Umsonst winkt Frauenschöne
Und Klang und Reigen mir,
Mein Herz ist fortgewandert,
Mein Herz, es ist nicht hier.

fern in ein trautes Stübchen
Entflog es gar geschwind:
D'rin ruht auf weichen Kissen
Das liebe süße Kind.

Sie seufzt im Traum: „O Lieber,
Wie kränkst du mich so sehr!
Du flatterst wie ein Falter
Um schöne Frauen her!“

So seufzt sie, und im Traume
Sehnt sich ihr Herz nach mir,
Und ahnt nicht, daß das meine
Ruht lauschend still bei ihr!



Meeresgruß.

So rauscht mir denn zu Füßen
Das langersehnte Meer:
Mit lauten wilden Grüßen
Gewaltig wogt es her;
Es stürzt heran zum Strande
Mit breit ergoff'nem Schwall,
Und bricht sich hier im Sande
Mit wundersamem Schall.

Mich lockt dies wilde Rauschen
Wie Zaubermelodie'n,
Und immer muß ich lauschen
Nach jenem Sange hin!
Was ist's, das stets mein Sehnen
Zurück zum Strande führt,
Und mit vertrauten Tönen
Die Seele mir berührt?

Ach diese Sturmeslieder
Schon hab' ich sie gehört,
Und Träume kommen wieder,
Die einst mein Herz bethört.

Was einst bei Tann' und Föhren
In Wäldern ich erlauscht,
Wird mir in voller'n Chören
Von Wogen zugerauscht.

Doch tönen mit den alten
Viel neue Stimmen her;
Mit höheren Gewalten
Ergreift mein Herz das Meer:
Wie neuen Lebens Ahnung
Steigt's aus der Flut empor,
Und wie mit ernster Mahnung
Berührt's mein lauschend Ohr.



Sonette.



Ein welker Kranz.

Von Küffen hör' ich, traulichem Umschließen,
Von Händedrücken, Kosen Mund an Munde:
In halben Worten geht von dir die Kunde,
Und flüstert viel — und scheint noch mehr zu wissen!

Die ich mit Liebesthränen zu begießen
Gepflegt, die Blume, treulich Stund' um Stunde,
Hat, ach, zum Spiel, zu flücht'gem Liebesbunde
Nun eine freche Hand sie abgerissen?

Einst, Mädchen! einst besang ich deine Locken,
Die Veilchenaugen, zarten Lilienglieder,
In hellen Liedern, reich wie Blütenflocken —

Und nun — wie Abendluft um Kirchhofs-flieder,
So weh'n, als leis' verhallende Grabesglocken
Um deinen welken Kranz nun meine Lieder!



Letzter Reigen.

Es braust der Tanz — die schönen Klänge locken —
Du mit den Augen voll des blauen Glanzes,
Mein Liebchen, folg' mir in den Strom des Tanzes
Zum letzten Mal — dann läuten Abschieds-Glocken!

Wir stürmen hin, doch weh! auf einmal stocken
fühl' ich das Herz, mein Aug' wird trüb — als Ganzes
Seh' ich nicht mehr die Blumen deines Kranzes —
Er flattert, Liebchen, weh! dir um die Locken!

Ein Schwindel faßt mich — halt — die Klänge schweigen,
Der Tanz verrauscht, der jubelnd erst erscholl,
In müde Gruppen rasch zerfällt der Reigen.

Und nun fahr' wohl, auf ewig fahre wohl!
Du, der ich wagte, einst ein Herz zu zeigen,
fahr' wohl, du meine Blume, fahre wohl!



An eine Flatterhafte.

Daß Amor doch, statt hundertfach zu rizen
Dein kleines Herzchen mit dem Pfeil der Liebe,
Nur Ein Mal tief und dauernd drein sich schriebe
In Flammenschrift, mit seinen schärfsten Spitzen!

Daß dann dein Held dich wie ein Gott mit Blitzen
Umarmte, ganz dein Herz zu Staub zerriebe,
Mit all' dem Schwarme kleinlich eitler Triebe,
Die drinnen wie in ihrem Neste sitzen!

Wie schön, wenn dann die vielgetheilte Glut,
So vielgetheilt wie Nachts die Glut der Sterne,
Zusammenströmt' in Eine Liebesflut!

O Mädchen, das erlebt' ich gar so gerne,
Und wüßt' ich, wer dies Wunder an dir thut,
Ich führt' ihn her, und wär' er noch so ferne!



Lieder im Walde.

Wolle nicht des Waldes Stimmen stören
Mit Liedern, Freund! Hier tönen and're Lieder:
Hier rauscht der Träume schattendes Gefieder,
Hier flüstert Elfenwort in Geisterchören!

Traumreiche Märchen schauern durch die Föhren,
Vom Felsenschloß hallt alte Sage wieder,
Mit Wiegenliedern rauscht der Waldbach nieder,
Von fern ist Arztschlag, Spechtesruß zu hören.

Dein Lied, o Freund, erregt mir Herz und Sinn,
Die Thräne quillt, die Augen sich umdüstern,
Weil ich so fern von Glück und Liebe bin;

Doch hör' ich euch, o Waldesstimmen, flüstern,
Da schmilzt mein Herz in Lieb' und Freude hin
Und freut mit Blumen sich wie mit Geschwistern!



Gaselen.



(Nach einer Ode des Horaz)

Kind, such' in des Himmels Blaue nicht
Dein Schicksal — nach den Sternen schaue nicht!
Was kommt, wir tragen's; ob der nächste Tag
Uns graue wieder oder graue nicht,
Gleichviel! — Sei flug, trink Wein, auf Hoffnungen
Zu groß für's kurze Leben, baue nicht!
Doch, da wir reden, flieht die Zeit dahin —
Benütz' das Heut, dem Morgen traue nicht.



Mein gold'nes Glück, ich sah' dich gerne noch
Vor meinem Tod, doch du bist ferne noch!
Die schönste Blume, Liebe, die mein Herz
Ersehnt — sie liegt im Samenkerne noch.
Mit Thränen zu begießen diesen Kern,
Das ist's, was ich gelernt und lerne noch.
O wird sie mir daraus, die Blume blüh'n?
Wird sie mir blüh'n auf diesem Sterne noch?



Ode.

(Aus einem Cyclus)



Meine Lieder.

Leichthinaufkelnde Lieder, welche Schwermuth,
Welch tiefnagendes Sehnsuchtsweh gebar euch!
Kein mitfühlendes Herz erfäßt es ahnend,
Aber ihr wißt es,

Mondnachtgenien, ach, wie viel des Leides
Stets dies strebende Herz ertrug, bis in den
Schooß als klingende Perle mir die bitt're
Thräne gerollt ist!



Epigramme.



An Gros.

Gros, besflügelter Gott, bleib' ferne mir! Nimmer
ertrüg' ich
Deines verletzenden Pfeils stürmische, volle Gewalt!
Kaum vermag ja mein Herz, das leicht zu verwundende,
schwirren
Ihn zu hören, und stammt schmerzlich, auch leicht nur
geriht.
Schon ein trauliches Wort von rosigem Lippen, aus
blauen
Augen ein Blick hat ihm oft brennende Schmerzen
erregt!
Darum schone mein Herz, das leicht zu verwundende:
Nimmer
Trüg' es des bohrenden Pfeils stürmische volle Gewalt!



Verständniß.

Dunkeln ewig umsonst uns die Sommernächte, die
trauten?
Wirft du nimmer, was ich sehnend dich flehe, versteh'n?
Vieles sagt dir mein Wort, mein Lied noch mehr, doch
das Meiste
Muß dir dein eigenes Herz sagen, wenn ja du mich liebst.



Liebe.

Schön war und selig die Liebe, die einst Heroinen und
Götter
Kosend gesellt und die Saat streute zu göttlichem Sein.
Unders in sterblicher Brust. Cupido's vergifteter Pfeil
trifft
Tödlich, in langsamer Blut siechen die Herzen dahin.



Aeschylus.

Aeschylus ist doch der beste Poet; das liebste von allen
Büchern der Welt sind jetzt seine Tragödien mir:
Denn auf das äußerste Blatt, das weiße, des köstlichen
Buches,
Hat das holdseligste Kind, mir, wo sie wohne, diktirt.



Zur Entstehung des „Schwanenliedes der Romantik“.

(1860.)



Die Dichtung „Ein Schwanenlied der Romantik“ begann der Dichter ursprünglich in Canzonenstrophen zu schreiben, später entschied er sich für den Hexameter, ließ aber auch diese Form bald fallen und griff zur Nibelungenstrophe, in welcher die Dichtung jetzt dem Publikum vorliegt. Vielleicht gewährt es Freunden derselben ein Interesse, die folgenden Bruchstücke der älteren Bearbeitungen kennen zu lernen und mit dem jetzigen Text zu vergleichen.

Paläste ruh'n im gold'nen Stral des Mondes
 Gelagert rings am schweigenden Gestade,
 Sich spiegelnd in den flüsternden Kanälen,
 Wie Nixen, die, enttaucht dem Wellenbade,
 Sich hold im Strome spiegeln und ihr blondes
 Goldhaar bei nächt'ger Sternenslampe strälen.
 Es schläft in Marmorsälen
 Venezia bei Tag; da träumt die hehre
 Wie festgebannt in ihren Zauberreichen,
 Doch naht die Nacht, erwacht der Glanz der bleichen
 Lagunenfürstin; leuchtend über'm Meere
 Schlingt sie von Strand zu Strand in holdem Minnen
 Den Stralenreigen ihrer Silberzinnen.

Am schönsten aber steht, aus Glanz gesponnen,
 Im Zaubergarten voll granit'ner Blumen,
 San Marco da, die Riesenarabeske;
 Mit ihren Wundern, ihren Heiligthumen,
 Glänzt sie, vom Aetherblau der Nacht umronnen,
 Als in Azur gehauchte gold'ne Freske.
 Die Goldzier der Moreske
 Blüht über Kuppeln, Giebeln und Portalen;
 In Säulen ragt antike Lebensblüte,
 Dabei der Gothik ernste Todesmythe,
 Gehau'n in Marmor, und so klingt in Malen
 Der Bildkunst hier, gleichwie aus Lyrasaiten,
 Die Harmonie der Völker und der Zeiten.

Hörcht auf! es rauscht von einem schönen Alter
 Die Kunde hier, von einer reicher'n Blüte
 Des Menschendaseins, einer Zeit des Dranges
 Nach Lebensschöne, wo im Weltgemüthe
 Nachklang ein Silberton vom Riesenpsalter
 Der Urwelt, schöpf'risch wundersamen Klanges.
 Des holden Uberschwanges
 Blutwelle floß, wie ein kaskal'scher Bronnen,
 In Klangestropfen perlend, bald voll Milde,
 Dann wieder hoch und hehr im Kunstgebilde
 Der Prachtgebäude wie zu Stein geronnen.
 Da stand die Kunst in lichtem Lebensglanze:
 Volksblüte war sie noch, nicht Treibhauspflanze.

So kniete schon vor seiner Lotosblume
 Das Morgenland und vor der Perle drinnen;

Von ird'scher Lebensfülle reich umflossen,
 Beschwichtigt' es ein erdentfremdet Sinnen,
 Zu nagen müd' an fargen Daseins Krume,
 Mit himmelstürmenden Granitkolossen.
 Auf Millionen Sprossen
 Gesiel sich's, zwecklos fest emporzuklettern,
 Und statt in des Erwerbes Joch zu trotten,
 Spielt' es mit Sphynxen, wölbte Säulengrotten,
 Und grub der Sehnsucht eh'rne Riesenlettern
 In's felsgebirg. Das war Gemüth und Leben,
 In Geisterhöh'n ein ahnungschauernd Schweben.

— — — — —
 Aber am schönsten erglänzt, auf des nächtlichen Himmels
 azur'nem

Grunde gemalt, San Marco, die schimmernde Goldarabeske,
 Dämmerig zart, wie gehaucht, und doch so golden und farbig-
 hell, so ruhig und groß; schwerwichtig auf mächtigen Quadern
 Thronend, und doch auch wieder so leicht, schwungkräftig und
 strebend,

Gleich als wär' eine Gondel der Dom, die, golden besittert,
 Wartet des festaufzugs — prunkvoll, gleichschwebend und sicher
 Rastend auf ruhiger flut, doch bereit, pfeilschnell zu entgleiten;
 Oder ein riesiger Vogel mit gold'nem Gefieder, ein Phönix,
 Der, aus ätherischen Höhen herab sich senkend, den Boden
 Eben nur streift und schon wieder mit flammenden Fittigen
 aufstrebt.

— — — — —
 Und wir fangen den Blitz, und er dient uns als Bote gehorsam,
 Wandelnd auf ehernem Steg; von einem Pole zum andern

Trägt so, Schnellstes gefellt zum Schnellsten, der Blitz den
Gedanken.

Ueber die Berge schon hetzen wir ihn, durch Schluchten und
Ströme,

Und wir hetzen ihn dreist durch die Tiefen des Oceans selbst
auch!

Oft schon zwangen wir ihn, zu stürzen in's brausende Meer sich,
Stracks hinüberzueilen zur andern Hälfte des Erdrunds.

Und schon eilt er dahin durch die staunende purpurne Tiefe:
Grimmig blicken und drohend die Ungeheuer des Abgrunds

Auf den hüpfenden Funken, der ihr Gebiet zu durchgleiten
Wagt — es bedrängt ihn der Hai mit offenem Rachen, der
Wallfisch

Schnellt mit dem Schwanze nach ihm, ein besloftes Gewimmel
umdrängt ihn.

Oft noch stößt er an Klippen das Haupt und verirrt sich im
Schlamme,

Und dem Schauernden rauben des Meers Unholde die Botschaft.
Doch das findet sich wohl, und er lernt noch ruhig und sicher
Wandeln den ruhigen Pfad . . .

— — — — —
Eines besorg' ich nur: daß indeß wir das Babel der Bildung
Aufzuthürmen uns müh'n und empor in die Wolken zu gipfeln,
Unter dem Baue gemach sich der schwankende Boden uns
lockert —

Daß die zertretene Schlange zuletzt uns doch in die Ferse
Sticht — daß im Tausch der Natur so zuletzt, mehr gebend
als nehmend,

Wirkend auf andere stets und von uns abweisend die Wirkung,
Segensreichsten Bezug wir zu dir, Allleben, ertöden —

Oder daß mit dem Schwerte der Macht, das in's Herz der Natur wir
Stoßen, das eigene wir, das mit ihr verwachsene, treffen —
Daß um den zaubernden Stab in der Hand, der das Irdische
bändigt,
Wir preisgeben die Herzensmagie, die den Himmel herabruft!—

Und so preist den Verstand denn ihr — ich preise das Herz mir!
In dem Verstand wohl spiegelt die Welt, doch im Herzen der
Gott sich.

Schranken ermißt der Verstand, du aber, o Herz, überfliegst sie!
Du bist der Lotoskelch, der dem Aether sich sehrend entgegen
Hebt und die thauende Perle der himmlischen Segnungen
auffängt;

Du bist die schwebende Brücke, die Himmel und Erde verbindet,
Zwischen die Welten gestellt als ein Irisbogen des Friedens.
Du bist die Jakobsleiter, dran auf und nieder die Engel
Steigen, in goldenen Träumen die Welt und die Menschen
besuchend.

Du bist die Taube des Noë, die, muthig ausbreitend die
Schwingen,

Ueber den Wassern schwebt, den unendlichen, wo der Verstand
feig

Schaudert zurück, und du kehrtst stets wieder, im Munde den
Oelzweig.

Preiset das zündende Licht, ich aber preise die Nacht mir!
Nacht ist der Liebe Zeit, der himmlischen gleichwie der ird'schen.
Keuchend schleppen sich hin im Joch des Bedarfes die Tage,
Aber die Nächte, sie sind festzeiten des inneren Lebens,
Goldglanz-farbig geschrieben im dunklen Kalender des Daseins.

Freilich am Tage nur dreh'n sich die Räder des irdischen
 Fortschritts,

Aber die Nacht muß salben mit himmlischem Oele die Spindel,
 Was aus des Abgrunds Tiefen empor sich rang, die Gewalten,
 Deren drängender Streit dies wechselnde Leben gestaltet:

Alle ruh'n sie ein Weilschen, berauscht vom Mohne des
 Schlummers,

Gleich als wären zurück sie gefehrt in den Limbus der ew'gen
 Liebe, wie Herz an Herz, unter'm Sternenmantel des Vaters.

Wie zwei Vögelchen oft, von Einem Käfig umschlossen,

Rastlos sich tagüber mit tausendem Schnabel befehden,

Aber des Abends dann, in der traulichen Stunde der Dämm' rung,

Sitzen auf Einem Sproß und zart aneinander geschmiegt ruh'n:

Also versöhnen sich hold in der traulichen Stille der Nacht auch

Die sich ewig bekämpfen im wilden Gebrause des Tages:

Himmel und Erde, und Götter und Mensch, und Gedanke
 und Leben.

Preisest die Nüchternheit, ich aber, ich preise den Rausch mir!

Ja, dich preis' ich, o Rausch, o Begeisterung, Tochter des
 Himmels!

Ob in den Säften der Traube du glühst, ob in Nachtigall-
 Liedern

Herzentsüßend du jauchzest, in würzigen Rosen du athmest,

Oder als seliger Drang in den Lenznachtlüften gewitterst!

Denn was Göttliches lebt, was die Helden und Weisen gestiftet,

Herrliches, ewiger Dauer, das nennt dich, o Himmlische,
 Mutter!

Nüchternes Auge durchmisst die unendliche Weite des Weltraums
 Kaltanstaunend, und stets nur Zahlen und Namen erbeutet's,

Und wie es auch ihm gelinge, zu messen, zu wägen die Sterne,
Dennoch bleiben sie stets ihm entrückt in unendliche fern.
Aber dem Trunkenen schmilzt mit allen Gestirnen der Himmel
Feurig in Liebeswein, wie Cleopatra's Perlen; die Welt gibt
Ihm sich zu eigen und legt sich mit bräutlichen Wonnen an's
Herz ihm.



